

Der Franzfelder



KALENDER

1986

Der Franzfelder Kalender 1986

Herausgeber
Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.
Reutlingen

März

Sonnenschein und schönes Wetter
Sei begrüßt du lust'ger März!
Sonnenschein und erste Liebe
Juble, juble frohes Herz.

Auf den Bergen in den Tälern
Schmilzt der Schnee und schmilzt das Eis;
Auf den Wiesen sprossen Veilchen
Frühlingsglöcklein läuten leis.

Wirklich ist der Lenz erschienen?
Ist nicht alles Schein und Scherz?
Tötest du nicht deine Blüten
Deine Veilchen luft'ger März?

Franz Feld (1879)

Copyright © 1985 Eigenverlag der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e. V.
Geschäftsstelle: Mainstraße 18, 7410 Reutlingen 25
Redaktion und Gestaltung: Friedrich Kühbauch, Reutlingen
Zeichnungen (Monatsbilder): Gerhard Hinkel, Weil der Stadt
Herstellung: Druckerei Harwalik KG, Reutlingen

Titelbild: Ortsmitte von Franzfeld. Aus der Erinnerung nachgemalt von Malermeister Johann Groß. Links im Bild das Gemeindehaus (die »Hawacht«), daneben das Schulhaus, das Pfarrhaus und die Kirche. In der Mitte der Park, der bis zur Auflösung der Banater Militärgrenze im Jahre 1872 ein Exerzierplatz war.

Vorwort

Liebe Franzfelder Landsleute, liebe Freunde Franzfelds!

Der dritte Franzfelder Heimatkalender liegt vor Ihnen und zeigt, daß schon wieder ein Jahr zu Ende geht, kaum daß es begonnen hat. Empfinden Sie dies ebenso? Man fragt sich, wo die Zeit geblieben ist und dennoch: wie viel hat sich doch in diesem Jahr ereignet.

Wie stets ist dieses Vorwort kein Tätigkeitsbericht unserer Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft, dennoch sollen einige wichtige Ereignisse hervorgehoben werden, welche die Tätigkeit der FKI im Jahr 1985 geprägt haben.

Am 1. 6. 1985 hielten wir unsere Hauptversammlung in Reutlingen ab. Bei einem sehr zahlreichen Besuch wurde über die Arbeit des vergangenen Jahres, über die Kassenlage und die weiteren Pläne berichtet und diskutiert. Vorstandsschaft und Ausschuß wurden satzungsgemäß neu gewählt.

Im August 1985 wurde ein neues Mitteilungsblatt »Der Franzfelder« aus der Taufe gehoben, welches allen interessierten Franzfeldern in unregelmäßigen Abständen über unsere Arbeit berichten soll und erstmals berichtet hat.

Am 7. September 1985 fand dann unser sehr gut besuchter Franzfelder Heimattag in Reutlingen statt, über den im Inneren des Kalenders berichtet wird. Er stand unter der Schirmherrschaft des Reutlinger Oberbürgermeisters Dr. Manfred Oechsle, der uns mit seinem Besuch beehrte. Ein Wermutstropfen fiel in die Freude über unser schönes Treffen, weil zwei Wochen vorher schon einmal an gleicher Stelle ein »Franzfelder Heimattag« stattgefunden hatte. Wir finden dies nicht gut für das Ansehen von Franzfeld. Obwohl es nicht unsere »Schuld« war, werden wir uns bemühen, eine Wiederholung von zwei Veranstaltungen in so kurzen Abständen künftig zu vermeiden.

Neben der wohlwollenden Begleitung des kürzlich erschienenen Büchleins unseres Doktors-Vetters »So wars drhaam in Franzfeld« und des soeben erscheinenden Franzfelder Bildbandes unseres Geschäftsführers Andreas Rödler hat die Arbeit an diesem Kalender einen wesentlichen Teil unserer Arbeitszeit in Anspruch genommen, uns aber auch viel Freude bereitet. Unser letztjähriger Kalender wurde von unseren Landsleuten sehr gut aufgenommen, wie viele freudige Reaktionen insbesondere aus dem Ausland und auch die Zahlungen zeigen, die z. T. weit über den Rechnungsbetrag hinausgingen. Herzlichen Dank!

Herzlicher Dank sei aber auch allen Mitarbeitern und allen Landsleuten gesagt, die zum Gelingen dieses Kalenders beigetragen haben. Besonderer Dank gebührt auch in diesem Jahr Herrn Friedrich Kühbauch, der in bewährter Weise wieder die Zentralredaktion und Gestaltung des Kalenders besorgte.

Möge das von diesem Kalender eingeläutete Jahr 1986 allen Landsleuten und Freunden zu einem gesegneten Jahr werden, für das wir allen Gesundheit, Glück und Wohlergehen wünschen.

Ihre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.
Dr. Michael Lieb, Vorsitzender



Januar Hartung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Neujahr	Neujahr	mp
Donnerstag	2 Basilius 379	Gregor von Nazianz	mp
Freitag	3 Gordius um 306	Irmina	☾
Samstag	4 Fritz v. Bodelschwingh 1946	Marius	☾
Sonntag	5 2. S. n. d. Christfest	2. S. n. Weihnachten	ml
Montag	6 Erscheinung des Herrn	Erscheinung des Herrn	ml
Dienstag	7 Märtyrer d. hl. Bücher 303/304	Valentin	ml
Mittwoch	8 Severin 482	Severin	↗
Donnerstag	9 Johann Laski 1560	Adrian	↗
Freitag	10 Karpus und Papyrus um 165	Walarich	☾
Samstag	11 Ernst der Bekenner 1546	Hyginus	☾
Sonntag	12 1. S. n. Epiphania	Taufe des Herrn	☾
Montag	13 Hilarius von Poitiers um 367	Hilarius	☾
Dienstag	14 George Fox 1691	Felix von Nola	☾
Mittwoch	15 Traugott Hahn 1919	Romedius	☾
Donnerstag	16 Georg Spalatin 1545	Marcellus I.	☾
Freitag	17 Antonius 356	Antonius v. Ägypten	☾
Samstag	18 Ludwig Steil 1945	Priska	☾
Sonntag	19 Letzter S. n. Epiphania	2. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	20 Sebastian 288	Fabian und Sebastian	☾
Dienstag	21 Matthias Claudius 1815	Meinrad	☾
Mittwoch	22 Vincentius 304	Vinzenz	☾
Donnerstag	23 Menno Simons 1561	Heinrich Seuse	☾
Freitag	24 Erich Sack 1943	Franz von Sales	☾
Samstag	25 Bek. d. Apostels Paulus	Bek. d. Apostels Paulus	☾
Sonntag	26 Septuagesimä	3. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	27 Paavo Ruotsalainen 1852	Angela Merici	☾
Dienstag	28 Karl der Große 814	Thomas von Aquin	☾
Mittwoch	29 Theophil Wurm 1953	Valerius	☾
Donnerstag	30 Xaver Marnitz 1919	Adelgundis	☾
Freitag	31 Charles Spurgeon 1892	Johannes Bosco	☾



Musikkapelle Steidel um 1930

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. Januar 1945: Zweiter Franzfelder Menschentransport wird für die Zwangsarbeit in Rußland zusammengetrieben. – 4. Januar 1889: Johannes Scherer, evang. Bischof in der Slowakei, in Franzfeld geboren. – 5. Januar 1923: Adam Müller-Guttenbrunn in Weidling bei Wien gestorben. – 14. Januar 1858: Felix Milleker, Heimatforscher, als Sohn eines Nagelschmiedes in Werschetz geboren. – 15. Januar 1867: Der Bezirk des Deutschbanater Grenzregiments entsendet einen deutschen Volksmann (Franz Friedrich) in den Wiener Reichsrat. – 21. Januar 1836: Das Banater evangelische Seniorat wird errichtet. – 26. Januar 1699: Friedensschluß von Karlowitz. – 28. Januar 1790: Der sterbenskranke Kaiser Joseph II. widerruft auf Verlangen des Adels die meisten seiner Reformen in Ungarn, doch die Aufhebung der Leibeigenschaft widerruft er nicht.



Februar Hornung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Klaus Harms 1855	Sigisbert	
Sonntag	2 Sexagesimä	Lichtmeß	☾ ♀
Montag	3 Ansgar 865	Blasius	♂ ♀
Dienstag	4 Hrabanus Maurus 856	Rabanus Maurus	♂ ♂
Mittwoch	5 Philipp Jakob Spener 1705	Agatha	♂ ♂
Donnerstag	6 Amandus 679	Paul Miki	♂ ♂
Freitag	7 Adolf Stoecker 1909	Richard	♂ ♂
Samstag	8 Georg Wagner 1527	Hieronymus Ämiliani	♂ ♂
Sonntag	9 Estomihi (Quinquagesimä)	5. S. i. Jahreskreis	☾ ♂
Montag	10 Friedr. Christ. Oetinger 1782	Scholastika	♂ ♂
Dienstag	11 Hugo v. St. Victor 1141	Mariengedenktag i. Lourdes	♂ ♂
Mittwoch	12 Valentin Ernst Löschner 1749	Aschermittwoch	♂ ♂
Donnerstag	13 Chr. Friedr. Schwartz 1798	Wiho	♂ ♂
Freitag	14 Cyrillus u. Methodius 869/885	Cyrrill u. Methodius	♂ ♂
Samstag	15 Georg Maus 1945	Siegfried	♂ ♂
Sonntag	16 I. S. i. d. F.: Invokavit	1. Fastensonntag	☾ ♂
Montag	17 Johann Heermann 1647	Sieb. Grde. d. Servitenordens	♂ ♂
Dienstag	18 Martin Luther 1546	Bernadette	♂ ♂
Mittwoch	19 Peter Brullius 1545	Julian; Quatemberw.	♂ ♂
Donnerstag	20 Friedrich Weißler 1945	Eleutherius	♂ ♂
Freitag	21 Lars Levi Laestadius 1861	Petrus Damiani	♂ ♂
Samstag	22 Barth. Ziegenbalg 1719	Kathedra Petri	♂ ♂
Sonntag	23 2. S. i. d. F.: Reminiszere	2. Fastensonntag	♂ ♂
Montag	24 Apostel Matthias	Matthias, Apostel	☾ ♂
Dienstag	25 Walburga 779	Walburga	♂ ♂
Mittwoch	26 M. v. Magdeburg um 1285	Alexander	♂ ♂
Donnerstag	27 Patrick Hamilton 1528	Leander	♂ ♂
Freitag	28 Martin Butzer 1551	Roman u. Lupicin	♂ ♂



Jakob Weber im elterlichen Hof (1943)

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Februar 1792: Weißkirchen wird freie Militärkommunität. – 3. Februar 1757: Dr. Paul Kitaibal in Mattersdorf (Komitat Ödenburg) geboren. Berühmt geworden als Erforscher der Banater Pflanzenwelt. – 5. Februar 1794: Pantschowa wird freie Militärkommunität. – 7. Februar 1924: Ludwig Graff de Pancsova, Naturwissenschaftler, in Graz gestorben. – 10. Februar 1794: Erste Dampfmühle im Banat wird in Werschetz in Betrieb genommen. – 16. Februar 1970: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 19. Februar 1958: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Pinkafeld/Österreich gestorben. – 23. Februar 1763: Kaiserin Maria Theresia leitet mit einem Kolonisierungspatent die zweite (größte) Besiedlung des Banats von 1763 bis 1770 ein.



März Lenzing

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Martin Moller 1606	Albinus	☾
Sonntag	2 3. S. i. d. F.: Okuli	3. Fastensonntag	☾
Montag	3 J. Friedr. d. Großm. 1554	Titian	☾ ☿
Dienstag	4 Elsa Brandström 1948	Kasimir	☾ ☿
Mittwoch	5 H. Friedr. Kohlbrügge 1875	Johannes Josef	☾ ☿
Donnerstag	6 Chrodegang v. Metz 766	Fridolin	☾ ☿
Freitag	7 Perpetua u. Felicitas 202/203	Perpetua u. Felicitas	☾ ☿
Samstag	8 Thomas v. Aquin 1274	Johannes v. Gott	☾ ☿
Sonntag	9 4. S. i. d. F.: Lätare	4. Fastensonntag	☾ ☿
Montag	10 Vierzig Ritter v. Seb. 320	Vierzig Mart. v. Seb.	☾ ☿
Dienstag	11 Pionius 250	Eulogius	☾ ☿
Mittwoch	12 Gregor d. Große 604	Engelhard	☾ ☿
Donnerstag	13 Georg v. Ghese 1559	Paulina	☾ ☿
Freitag	14 Mathilde 968	Mathilde	☾ ☿
Samstag	15 Kaspar Olevianus 1587	Klemens M. Hofbauer	☾ ☿
Sonntag	16 5. S. i. d. F.: Judika	5. Fastensonntag	☾ ☿
Montag	17 Patrick v. Irland 461	Gertrud v. Nivelles	☾ ☿
Dienstag	18 Cyrillus v. Jerusalem 386	Cyrril v. Jerusalem	☾ ☿
Mittwoch	19 Michael Weiße 1534	Josef	☾ ☿
Donnerstag	20 Albrecht v. Preußen 1568	Wolfram	☾ ☿
Freitag	21 Benedikt v. Nursia 547	Serapion	☾ ☿
Samstag	22 August Schreiber 1903	Herlinde u. Rinilde	☾ ☿
Sonntag	23 6. S. i. d. F.: Palmarum	Palmsonntag	☾ ☿
Montag	24 Veit Dietrich 1549	Bernulph	☾ ☿
Dienstag	25 Verkündigung Mariä	Verkündigung des Herrn	☾ ☿
Mittwoch	26 Liudger 809	Liudger	☾ ☿
Donnerstag	27 Gründonnerstag	Gründonnerstag	☾ ☿
Freitag	28 Karfreitag	Karfreitag	☾ ☿
Samstag	29 Hans Nielsen Hauge 1824	Karsamstag	☾ ☿
Sonntag	30 Ostersonntag	Ostersonntag	☾ ☿
Montag	31 Ostermontag	Ostermontag	☾ ☿



April Ostermond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Amalie Sieveking 1859	Hugo	☾
Mittwoch	2 Friedr. v. Bodelschw. 1910	Franz v. Paula	☾
Donnerstag	3 Gerhard Tersteegen 1769	Irene	☾
Freitag	4 Ambrosius v. Mailand 397	Isidor	☾
Samstag	5 Christian Scriver 1693	Vinzenz Ferrer	☾
Sonntag	6 1. S. n. O.: Quasimodogeniti	2. S. d. O. (Weißer Sonntag)	☾
Montag	7 Albrecht Dürer 1528	Joh. Bapt de la Salle	☾
Dienstag	8 Martin Chemnitz 1586	Walter	☾
Mittwoch	9 Dietrich Bonhoeffer 1945	Waltraud	☾
Donnerstag	10 Thomas v. Westen 1727	Fulbert	☾
Freitag	11 M. A. v. Löwenstein 1648	Stanislaus v. Krakau	☾
Samstag	12 Petrus Waldus um 1217	Zeno	☾
Sonntag	13 2. S. n. O.: Misericordias Domini	3. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	14 Simon Dach 1659	Tiburtius	☾
Dienstag	15 Karolina Fliedner 1892	Reinert	☾
Mittwoch	16 Sundar Singh 1929	Benedikt Josef Labre	☾
Donnerstag	17 Ludwig v. Berquin 1529	Stephan Harding	☾
Freitag	18 Apollonius um 180	Ursmar	☾
Samstag	19 Philipp Melanchthon 1560	Leo IX.	☾
Sonntag	20 3. S. n. O.: Jubilate	4. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	21 Anselm v. Canterbury 1109	Konrad v. Parzham	☾
Dienstag	22 Fried. Jusuts Pereis 1945	Wolfhelm	☾
Mittwoch	23 Georg um 303	Adalbert	☾
Donnerstag	24 Johann Walter 1570	Fidelis v. Sigmaringen	☾
Freitag	25 Evangelist Markus	Markus, Evangelist	☾
Samstag	26 Tertullian nach 220	Trudpert	☾
Sonntag	27 4. S. n. O.: Kantate	5. Sonntag der Osterzeit	☾
Montag	28 Johannes Gramann 1541	Pierre Chanel	☾
Dienstag	29 Katharina v. Siena 1380	Katharina v. Siena	☾
Mittwoch	30 David Livingstone 1873	Pius V.	☾



Franzfelder verteilen Lebensmittel an vorbeifahrende deutsche Soldaten beim Volb-Wirt an der Straße Pantschowa-Werschetz (1941)

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. April 1857: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Franzfeld geboren. – 6. April 1941: Kriegsbeginn gegen Jugoslawien. – 12. April 1941: Einmarsch der deutschen Truppen in Franzfeld. – 13. April 1941: Sechste Einnahme von Belgrad. – 17. April 1941: Kapitulation des jugoslawischen Heeres. – 21. April 1736: Prinz Eugen von Savoyen, der Befreier Südungarns vom Türkenjoch, in Wien gestorben. – 23. April 1863: Dr. Georg Graßl, erster Sekretär und Gründer des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, in Pantschowa geboren. – 25. April 1942: Felix Milleker, Heimatforscher, in Werschetz gestorben. – 26. April 1945: Die Bevölkerung von Franzfeld wird in ein Arbeitslager im Ort zusammengetrieben und interniert. – 30. April 1945: Franzfelder Kinder werden gewaltsam von ihren Müttern getrennt und nach Jabuka (Apfeldorf) verschleppt.



Mai Wonnemond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Donnerstag	1 Apostel Philippus/Jakobus	Josef der Arbeiter	☾ ☾
Freitag	2 Athanasius 373	Athanasius	☾ ☾
Samstag	3 Nikolaus Herman 1561	Philippus u. Jakobus	☾ ☾
Sonntag	4 5. S. n. O.: Rogate	6. Sonntag der Osterzeit	☾ ☾
Montag	5 Godehard 1038	Godehard; Bittag	☾ ☾
Dienstag	6 Friedrich d. Weise 1525	Britto	☾ ☾
Mittwoch	7 Otto der Große 973	Gisela	☾ ☾
Donnerstag	8 Himmelfahrt des Herrn	Christi Himmelfahrt	☾ ☾
Freitag	9 Nik. Graf v. Zinzend. 1760	Beatus	☾ ☾
Samstag	10 Johann Hüglin 1527	Bertram	☾ ☾
Sonntag	11 S. n. Himmelf.: Exaudi	7. Sonntag der Osterzeit	☾ ☾
Montag	12 Pankratius 304	Pankratius	☾ ☾
Dienstag	13 Hans Ernst v. Kottwitz 1843	Servatius	☾ ☾
Mittwoch	14 Nikolaus v. Amsdorf 1565	Bonifatius; Quatemberw.	☾ ☾
Donnerstag	15 Pachomius 346	Sophie	☾ ☾
Freitag	16 Die 5 Märtyrer v. Lyon 1553	Johannes Nepomuk	☾ ☾
Samstag	17 Valerius Herberger 1627	Paschalis Baylon	☾ ☾
Sonntag	18 Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	☾ ☾
Montag	19 Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾ ☾
Dienstag	20 Samuel Hebich 1868	Bernhardin von Siena	☾ ☾
Mittwoch	21 Konstantin d. Große 337	Hermann Josef	☾ ☾
Donnerstag	22 Marion von Klot 1919	Rita	☾ ☾
Freitag	23 Girolamo Savonarola 1498	Wibrecht	☾ ☾
Samstag	24 Nikolaus Selnecker 1592	Magdalena Sophia Barat	☾ ☾
Sonntag	25 Dreifaltigkeit (Trinitatis)	Dreifaltigkeitsfest	☾ ☾
Montag	26 Augustin v. Canterbury 604	Philipp Neri	☾ ☾
Dienstag	27 Johannes Calvin 1564	Augustinus v. Canterbury	☾ ☾
Mittwoch	28 Karl Mez 1877	Wilhelm	☾ ☾
Donnerstag	29 Hieronymus v. Prag 1416	Fronleichnam	☾ ☾
Freitag	30 Gottfried Arnold 1714	Ferdinand	☾ ☾
Samstag	31 Joachim Neander 1680	Hiltrud	☾ ☾



Kukuruzhacken auf dem Feld von Johann Koch um 1940

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Mai 1948: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Graz gestorben. – 13. Mai 1717: Kaiserin Maria Theresia geboren. – 15. Mai 1946: Zweiter Menschentransport aus Franzfeld wird in das Lager Rudolfsgnad abgeschoben. – 20. Mai 1871: Georg Daxer, Philosoph und Theologe, in Pantschowa geboren. – 21. Mai 1834: Karl Zeh, Dramatiker und Theaterleiter, in Werschetz geboren. – 22. Mai 1717: Prinz Eugen bereist mit Mercy das südliche Banat. – 28. Mai 1877: Stephan Jäger, Banater Maler und Schöpfer des Gemäldes »Einwanderung der Schwaben« in Csene (Tschene), Bezirk Temeschwar, geboren. – 29. Mai 1941: Verordnung über die innere Verwaltung des Banats wird erlassen.



Juni Brachmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 1. Sonntag nach Trinitatis	9. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	2 Blandina 177	Marcellinus u. Petrus	☾
Dienstag	3 Hudson Taylor 1905	Karl Llwanga	☾
Mittwoch	4 Morandus 1115	Clotilde	☾
Donnerstag	5 Winfried/Bonifatius 754	Bonifatius	☾
Freitag	6 Norbert v. Xanten 1134	Herz-Jesu-Fest	☾
Samstag	7 Ludwig Ihmels 1933	Herz Mariä	☾
Sonntag	8 2. Sonntag nach Trinitatis	10. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	9 Ephräm d. Syrer 373	Ephräm	☾
Dienstag	10 Friedr. August Tholuck 1877	Bardo	☾
Mittwoch	11 Barnabas um 70	Barnabas	☾
Donnerstag	12 Isaak Le Febre 1702	Leo III.	☾
Freitag	13 Antoine Court 1760	Antonius v. Padua	☾
Samstag	14 Gottschalk d. Wende 1066	Hartwig	☾
Sonntag	15 3. Sonntag nach Trinitatis	11. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	16 Johannes Tauler 1361	Benno	☾
Dienstag	17 Aug. Herm. Werner 1882	Rainer	☾
Mittwoch	18 Albert Knapp 1864	Elisabeth v. Schönau	☾
Donnerstag	19 Ludwig Richter 1884	Romuald	☾
Freitag	20 Joh. Georg Hamann 1788	Adalbert v. Magdeburg	☾
Samstag	21 Eva v. Tiele-Winckler 1930	Aloysius Gonzaga	☾
Sonntag	22 4. Sonntag nach Trinitatis	12. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	23 Argula v. Grumbach 1568	Edeltraud	☾
Dienstag	24 Joh. d. Täufer (Johannis)	Geburt Joh. d. Täufers	☾
Mittwoch	25 Augsb. Konfession 1530	Prosper	☾
Donnerstag	26 Vigilus 400	Anthelm	☾
Freitag	27 Joh. Valentin Andreä 1654	Hemma	☾
Samstag	28 Irenäus um 202	Irenäus	☾
Sonntag	29 5. Sonntag nach Trinitatis	Petrus u. Paulus, Apostel	☾
Montag	30 Märtyrer unter Nero 64	Otto	☾



Konfirmanden des Jahrgangs 1926 mit Lehrer Franz Weiser (1939)

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

4. Juni 1920: Im Frieden von Trianon leistet Ungarn Verzicht auf das Banat. – 6. Juni 1778: Das Banat wird Ungarn einverleibt. Damit hört seine Eigenentwicklung auf. – 9. Juni 1872: Die seit 1764 bestehende Militärgrenze wird aufgelöst. – 20. Juni 1920: Gründung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz. – 23. Juni 1913: Michael Reiser, Lehrer, im Zweiten Weltkrieg Bataillonskommandeur, in Franzfeld geboren. – 29. Juni 1734: Graf Klaudius Florimund Mercy, der Regenerator des Banats, fällt vor Parma. – 29. Juni 1945: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, von den Partisanen in Agram zum Tode durch Erschießen verurteilt. – 30. Juni 1781: Kaiser Joseph II. erläßt das Toleranzpatent für die Protestanten. –



Juli Heumond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Voes u. Jan van Esch 1523	Theobald	♂
Mittwoch	2 Heimsuchung Mariä	Mariä Heimsuchung	♂
Donnerstag	3 Aonio Paleario 1570	Thomas, Apostel	♂
Freitag	4 Ulrich v. Augsburg 973	Ulrich	♂
Samstag	5 Joh. Andreas Rothe 1758	Antonius Maria Zaccaria	♂
Sonntag	6 6. Sonntag nach Trinitatis	14. S. i. Jahreskreis	♂
Montag	7 T. Riemenschneider 1531	Willibald	♂
Dienstag	8 Kilian 689	Kilian	♂
Mittwoch	9 Georg Neumark 1681	Veronika	♂
Donnerstag	10 Wilhelm v. Oranien 1584	Knud, Erich u. Olaf	♂
Freitag	11 Renata v. Ferrara 1575	Benedikt v. Nursia	♂
Samstag	12 Natan Söderblom 1931	Hermagoras u. Fortunat	♂
Sonntag	13 7. Sonntag nach Trinitatis	15. S. i. Jahreskreis	♂
Montag	14 Karoline Utraiainen 1929	Kamillus	♂
Dienstag	15 Johannes Bonaventura 1274	Bonaventura	♂
Mittwoch	16 Anna Askew 1546	Mariengedenktage	♂
Donnerstag	17 Märtyrer v. Scili 180	Alexius	♂
Freitag	19 Paul Schneider 1939	Answer	♂
Samstag	19 Johann Marteilhe um 1740	Makrina	♂
Sonntag	20 8. Sonntag nach Trinitatis	16. S. i. Jahreskreis	♂
Montag	21 John Eliot 1690	Laurentius v. Brindisi	♂
Dienstag	22 Moritz Bräuninger 1860	Maria Magdalena	♂
Mittwoch	23 Birgitta v. Schweden 1373	Birgitta	♂
Donnerstag	24 Christophorus um 250	Christophorus	♂
Freitag	25 Apostel Jakobus d. Ä.	Jakobus, Apostel	♂
Samstag	26 Luise Scheppeler 1837	Joachim und Anna	♂
Sonntag	27 9. Sonntag nach Trinitatis	17. S. i. Jahreskreis	♂
Montag	28 Joh. Seb. Bach 1750	Beatus u. Bantus	♂
Dienstag	29 Olaf der Heilige 1030	Martha	♂
Mittwoch	30 William Penn 1718	Petrus Chrysologus	♂
Donnerstag	31 Bartolome Las Casas 1566	Ignatius v. Loyola	♂



Dreschmaschine Baumann im Hof von Jakob Mohr (1927)

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

12. Juli 1816: Schweres Unwetter im südlichen Banat. – 18. Juli 1934: Senior Julius Géza Josef Mernyi in Franzfeld gestorben. – 20. Juli 1552: Das Banat gerät unter die Türkenherrschaft. – 21. Juli 1718: Friede von Passarowitz. Das Banat wird von den Türken freigegeben. Ein Erfolg Prinz Eugens. – 25. Juli 1920: Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Franzfeld gegründet. (Obmann: Friedrich Reiser.) – 25. Juli 1697: Prinz Eugen bricht mit seinem Heer von Esseg nach Peterwardein auf. – 27. Juli 1878: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Franzfeld geboren. – 31. Juli 1944: Michael Reiser, Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur, bei Sarajewo gefallen.



August Ernting

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Freitag	1 Gustav Werner 1887	Alfons Maria v. Liguori	II
Samstag	2 Christoph Blumhardt 1919	Eusebius von Vercelli	II
Sonntag	3 10. Sonntag nach Trinitatis	18. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	4 Joh. Maria Vianney 1859	Johannes Maria Vianney	☾
Dienstag	5 Franz Härter 1874	Mariä Schnee; Oswald	☾
Mittwoch	6 Die evang. Salzburger 1731	Verklärung des Herrn	☾
Donnerstag	7 Afra 304	Kajetan	☾
Freitag	8 Jean Vallière 1523	Dominikus	☾
Samstag	9 Adam Reusner 1575	Altmann	☾
Sonntag	10 11. Sonntag nach Trinitatis	19. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	11 Klara von Sciffl 1253	Klara	☾
Dienstag	12 Paul Speratus 1551	Radegunde	☾
Mittwoch	13 Radegundis 587	Pontianus u. Hippolyt	☾
Donnerstag	14 Georg Balthasar 1629	Maximilian Kolbe	☾
Freitag	15 Hermann v. Wied 1552	Mariä Himmelfahrt	☾
Samstag	16 Leonhard Kaiser 1527	Stephan von Ungarn	☾
Sonntag	17 12. Sonntag nach Trinitatis	20. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	18 Erdmann Neumeister 1756	Helena	☾
Dienstag	19 Blaise Pascal 1662	Johannes Eudes	☾
Mittwoch	20 Bernhard v. Clairvaux 1153	Bernhard v. Clairvaux	☾
Donnerstag	21 Geert Groote 1384	Pius X.	☾
Freitag	22 Symphorian 178	Maria Königin	☾
Samstag	23 Gaspard de Coligny 1572	Rosa	☾
Sonntag	24 13. Sonntag nach Trinitatis	21. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	25 Gregor von Utrecht 775	Ludwig	☾
Dienstag	26 Wulfila 383	Wulfila	☾
Mittwoch	27 Monika 387	Monika	☾
Donnerstag	28 Augustinus 430	Augustinus	☾
Freitag	29 Martin Boos 1825	Enthauptung Joh. d. Täufer	☾
Samstag	30 M. G. Nithart »Grünewald« 1528	Ritza	☾
Sonntag	31 14. Sonntag nach Trinitatis	22. S. i. Jahreskreis	☾



Im Hof von Johann Welker um 1943

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

5. August 1716: Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein. – 8. August 1940: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Wien gestorben. – 13. August 1802: Nikolaus Lenau in Lenauheim (Csatád; Schadat), Bezirk Temeschwar, geboren. – 14. August 1864: Maria Eugene della Grazia, Banater Dichterin, in Weißkirchen geboren. – 16. August 1717: Prinz Eugen erobert Belgrad. – 17. August 1717: Franz Grisellini, der erste Geschichtsschreiber des Banats, in Venedig geboren. – 19. August 1691: Markgraf Ludwig von Baden (Türkenlouis) schlägt die Türken bei Slankamen. – 22. August 1850: Nikolaus Lenau in Döbling bei Wien gestorben. – 24. August 1916: Hans Arnold, Wasserbauingenieur, in Wiesbaden gestorben. – 31. August 1966: Johannes Scherer, ehem. evang. Bischof in der Slowakei, gestorben; beigesetzt in Salzburg.



September Scheiding

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Montag	1 Sixt Karl Kapff 1879	Verena	☾
Dienstag	2 Nicolai F. S. Grundtvig 1872	Apollinaris	☾
Mittwoch	3 Oliver Cromwell 1658	Gregor der Große	☾
Donnerstag	4 Giovanni Mollio 1553	Switbert	☾
Freitag	5 Katharina Zell 1562	Maria Th. Wüllenweber	☾
Samstag	6 Matthias Waibel 1525	Magnus	☾
Sonntag	7 15. Sonntag nach Trinitatis	23. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	8 Korbinian 725	Mariä Geburt	☾
Dienstag	9 Luigi Pasquali 1560	Petrus Claver	☾
Mittwoch	10 Leonhard Lechner 1606	Theodard	☾
Donnerstag	11 Johannes Brenz 1570	Maternus	☾
Freitag	12 Matthäus Ulicky 1627	Mariä Namen	☾
Samstag	13 Joh. Chrysostomus 407	Joh. Chrysostomus	☾
Sonntag	14 16. Sonntag nach Trinitatis	Kreuzerhöhung	☾
Montag	15 Jan van Woerden 1525	Schmerzen Mariens	☾
Dienstag	16 Kaspar Tauber 1524	Cornelius und Cyprian	☾
Mittwoch	17 Hildegard v. Bingen 1179	Hildegard	☾
Donnerstag	18 Lambert 705	Lambert	☾
Freitag	19 Thomas J. Barnardo 1905	Januarius	☾
Samstag	20 Carl Heinr. Rappard 1909	Eustachius	☾
Sonntag	21 17. Sonntag nach Trinitatis	25. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	22 Mauritius um 286	Mauritius	☾
Dienstag	23 Maria de Bohorques 1559	Linus	☾
Mittwoch	24 Hermann d. Lahme 1054	Rupert und Virgil	☾
Donnerstag	25 Paul Rabaut 1794	Niklaus von Flüe	☾
Freitag	26 H. u. L. de Cisnere 1559/68	Kosmas und Damian	☾
Samstag	27 Vinzenz von Paul 1660	Vinzenz von Paul	☾
Sonntag	28 18. Sonntag nach Trinitatis	26. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	29 Erzengel Michael (Michaelis)	Michael, Gabriel u. Raphael	☾
Dienstag	30 Hieronymus 420	Hieronymus	☾



Hochzeit von Philipp Schuster und Magdalena Kittelberger (1941)

Notizen / Termine / Aufschriebe

[Faint handwriting on lined paper]

Gedenktage

6. September 1688: Das kaiserliche Heer befreit Belgrad. – 11. September 1797: Sieg des Prinzen Eugen bei Senta (Zenta). – 18. September 1739: Friede von Belgrad. – 19. September 1780: Kaiserin Maria Theresia gestorben. – 21. September 1782: Kaiser Joseph II. leitet mit einem Patent die dritte deutsche Kolonisierung des Banats ein. – 21. September 1788: Siegreiche Verteidigung von Werschetz unter Jak-b Henne-mann. – 23. September 1970: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 28. September 1901: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, von 1942 bis 1944 Bischof des Banats, in Kishegyes (Klein-Idjosch; Mali Idjos) in der Batschka, geboren. – ? September 1945: Erster Menschentransport aus Franzfeld in das Lager Rudolfsnad abgegangen.



Oktober Gilbhart

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Petrus Herbert 1571	Theresia v. Kinde Jesu	☾
Donnerstag	2 Pietro Carneseccchi 1576	Schutzengel	☾
Freitag	3 Franz v. Assisi 1226	Ewald	☾
Samstag	4 Rembrandt 1669	Franz von Assisi	☾
Sonntag	5 19. S. n. T., Erntedanktag	27. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	6 William Tindale 1536	Bruno	☾
Dienstag	7 Heinr. Mel. Mühlberg 1787	Marieng. v. Rosenkranz	☾
Mittwoch	8 Johann Matthesius 1565	Sergius; Quatemberw.	☾
Donnerstag	9 Justus Jonas 1555	Dionysius	☾
Freitag	10 Bruno von Köln 965	Viktor	☾
Samstag	11 Huldreich Zwingli 1531	Bruno von Köln	☾
Sonntag	12 20. Sonntag nach Trinitatis	28. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	13 Theodor Beza 1605	Lubentius	☾
Dienstag	14 Jakob d. Notar um 430	Kallistus I.	☾
Mittwoch	15 Hedwig v. Schlesien 1243	Theresia v. Avila	☾
Donnerstag	16 Gallus 645	Hedwig	☾
Freitag	17 Ignatius um 110	Ignatius v. Antiochien	☾
Samstag	18 Evangelist Lukas	Lukas, Evangelist	☾
Sonntag	19 21. Sonntag nach Trinitatis	29. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	20 K. Segebrock u. E. Ovir 1896	Wendelin	☾
Dienstag	21 Elias Schrenk 1913	Ursula	☾
Mittwoch	22 Jeremias Gotthelf 1854	Cordula	☾
Donnerstag	23 Johannes Zwick 1542	Johannes v. Capestrano	☾
Freitag	24 Starez Leonid 1841	Antonius Maria Claret	☾
Samstag	25 Philipp Nicolai 1608	Krispin u. Krispinian	☾
Sonntag	26 2. Sonntag nach Trinitatis	30. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	27 O. und L. Peterson 1552/74	Wolfhard	☾
Dienstag	28 Apostel Simon und Judas	Simon u. Judas, Apostel	☾
Mittwoch	29 Henri Dunant 1910	Ferrutius	☾
Donnerstag	30 Gottschalk 868	Liutbirg	☾
Freitag	31 Gedenktag d. Reformation	Wolfgang	☾



Mädchenklasse des Jahrgangs 1929 mit der Klassenlehrerin

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. Oktober 1944: Die Volksgruppenführung fordert die Bevölkerung von Franzfeld zur Evakuierung auf. – 4. Oktober 1944: Franzfeld wird von den Russen und Partisanen besetzt. – 9. Oktober 1789: Dritte Einnahme von Belgrad durch die kaiserliche Armee. – 11. Oktober 1915: Fünfte Einnahme von Belgrad. – 11. Oktober 1944: Vierzehn Franzfelder Männer und Frauen werden nachts von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt. Die Verschleppten hat später niemand mehr gesehen. – 13. Oktober 1716: Prinz Eugen erobert Temeschwar. – 18. Oktober 1663: Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren. – 22. Oktober 1852: Adam Müller-Guttenbrunn, Heimatdichter, Kulturpolitiker und Theaterdirektor, in Guttenbrunn geboren. – 27. Oktober 1860: Eine kaiserliche Entschließung schlägt die Wojwodschaft Serbien und das Temescher Banat mit Anfang 1861 wieder zu Ungarn.



November Nebelung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Gedenktag d. Heiligen	Allerheiligen	☾
Sonntag	2 23. Sonntag nach Trinitatis	Allerseelen	☾
Montag	3 Pirmin 753	Hubert	☾
Dienstag	4 Claude Brousson 1698	Karl Borromäus	☾
Mittwoch	5 Hans Egede 1758	Emmerich	☾
Donnerstag	6 Gustav Adolf 1632	Leonhard	☾
Freitag	7 Willibrord 739	Willibrord	☾
Samstag	8 Willehad 789	Willehad	☾
Sonntag	9 Drittl. S. d. Kirchenjahres	32. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	10 Leo der Große 461	Leo der Große	☾
Dienstag	11 Martin 397	Martin von Tours	☾
Mittwoch	12 Christian Gottl. Barth 1862	Josaphat	☾
Donnerstag	13 Ludwig Harms 1865	Stanislaus Kostka	☾
Freitag	14 Gottfr. Wilh. Leibniz 1716	Alberich	☾
Samstag	15 Albert der Große 1280	Albert der Große	☾
Sonntag	16 Vorl. S. d. Kirchenjahres	33. S. i. Jahreskreis	☾
Montag	17 Jakob Böhme 1624	Gertrud v. Helfta	☾
Dienstag	18 Ludwig Hofacker 1828	Odo v. Cluny	☾
Mittwoch	19 Buß- und Bettag	Elisabeth v. Thüringen	☾
Donnerstag	20 Bernw. v. Hildesheim 1022	Bernward	☾
Freitag	21 Wolfgang Capito 1541	Marienged. i. Jerusalem	☾
Samstag	22 Cäcilia um 230	Cäcilia	☾
Sonntag	23 Totensonntag	Christkönigsfest	☾
Montag	24 Joh. Ökolampad 1531	Modestus	☾
Dienstag	25 Katharina um 307	Katharina v. Alexandria	☾
Mittwoch	26 Konrad 975	Konrad und Gebhard	☾
Donnerstag	27 Virgilius v. Salzburg 784	Bilhildis	☾
Freitag	28 Margaretha Blarer 1541	Gerhard	☾
Samstag	29 Saturninus nach 250	Friedrich	☾
Sonntag	30 1. Sonntag im Advent	1. Adventssonntag	☾



Trachtenfest in Panticosa mit Beteiligung von Franzfelder Trachtenpaaren um 1935

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. November 1781: Kaiser Joseph II. hebt die Leibeigenschaft in Österreich auf und dehnt dies später auch auf Ungarn aus. – 1. November 1872: Auflösung der Banater Militärgrenze. – 1. November 1887: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Franzfeld geboren. – 9. November 1944: Dr. Simon Bartmann, aus Brestowatz, ehemaliger Abgeordneter im Belgrader Parlament, von Partisanen in Panticosa ermordet. – 19. November 1849: Ein kaiserliches Patent schafft aus dem Banat, der Batschka und Syrmien die Provinz »Wojwodschaf Serbien und Temescher Banat«. – 21. November 1874: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Franzfeld geboren. – 27. November 1880: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Zipser Bela geboren. – November 1944: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Groß-Betschkerek von Partisanen ermordet.



Dezember Christmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Montag	1 Eligius 660	Eligius	☾
Dienstag	2 Jan v. Ruysbroek 1381	Lucius	☾
Mittwoch	3 Ämilie Jul. v. Schwarzb.	Franz Xaver, Quatemberw.	☾
Donnerstag	4 Barbara 306	Barbara	☾
Freitag	5 Aloys Henhöfer 1362	Anno	☾
Samstag	6 Nikolaus um 350	Nikolaus	☾
Sonntag	7 2. Sonntag im Advent	2. Adventssonntag	☾
Montag	8 Martin Rinckart 1649	Mariä Empfängnis	☾
Dienstag	9 Richard Baxter 1691	Eucharis	☾
Mittwoch	10 Heinrich Zütphen 1524	Petrus Fourier	☾
Donnerstag	11 Lars Olsen Skrefsrud 1910	Damasus I.	☾
Freitag	12 Vicelin 1154	Joh. Franz. v. Chantal	☾
Samstag	13 Odilia um 720	Odilia	☾
Sonntag	14 3. Sonntag im Advent	3. Adventssonntag	☾
Montag	15 Gerhard Uhlhorn 1901	Wunibald	☾
Dienstag	16 Adelheid 999	Adelheid	☾
Mittwoch	17 Abt Sturm v. Fulda 779	Yolanda	☾
Donnerstag	18 Wunibald u. Willibald 761/87	Desideratus	☾
Freitag	19 Paul Blau 1944	Mengoz	☾
Samstag	20 Katharina v. Bora 1552	Julius	☾
Sonntag	21 4. Sonntag im Advent	4. Adventssonntag	☾
Montag	22 Dwight Liman Moody 1899	Jutta	☾
Dienstag	23 Anne Dubourg 1559	Johannes von Krakau	☾
Mittwoch	24 Matilda Wrede 1928	Adam und Eva	☾
Donnerstag	25 Geburt des Herrn	Weihnachten	☾
Freitag	26 Erzmärtyrer Stephanus	Stephanus	☾
Samstag	27 Apostel u. Evangel. Joh.	Johannes, Apostel	☾
Sonntag	28 Sonntag n. d. Chr.stfest	Fest der hl. Familie	☾
Montag	29 Thomas Becket 1170	Thomas Becket	☾
Dienstag	30 Martin Schalling 1608	Lothar	☾
Mittwoch	31 Altjahrsabend (Silvester)	Silvester I.	☾



Schlachtfest beim Buschmann-Wirt um 1942

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. Dezember 1885: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes (bis 1939), in Kathreinfeld geboren. – 8. Dezember 1944: Franzfelder Männer werden in ein Internierungslager weggetrieben. – 19. Dezember 1922: Gründung der »Partei der Deutschen« im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) in Hatzfeld. – 27. Dezember 1846: Hans Arnold, Wasserbautechniker, in Weißkirchen geboren. – 28. Dezember 1944: Franzfelder Frauen und Mädchen werden für die Zwangsarbeit in Rußland bestimmt und abgeführt. – 30. Dezember 1887: Julius Géza Josef Mernyi, Pfarrer in Franzfeld, in Oberwart/Burgenland geboren. – 30. Dezember 1905: Gründung der »Ungarländischen Deutschen Volkspartei« in Werschetz. – 31. Dezember 1944: Erster Transport mit Männern und Frauen aus Franzfeld und aus anderen deutschen Dörfern des Banats geht in Güterwaggons vom Donaubahnhof in Pantschowa zur Zwangsarbeit nach Rußland ab.

Allgemeine Angaben zum Kalender

Die astronomischen Jahreszeiten

Der *Frühling* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder am 20. März. Tag und Nacht gleich. – Der *Sommer* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses am 21. Juni. Längster Tag, kürzeste Nacht. – Der *Herbst* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage am 22. September. Tag und Nacht gleich. – Der *Winter* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks am 21. Dezember. Kürzester Tag, längste Nacht.

Die 12 Zeichen des Tierkreises

♈ Widder	♌ Löwe	♏ Schütze
♉ Stier	♍ Jungfrau	♐ Steinbock
♊ Zwillinge	♎ Waage	♑ Wassermann
♋ Krebs	♏ Skorpion	♒ Fische

Mondphasen

☾ Neumond	☾ Erstes Viertel zunehmender Mond	☾ Vollmond	☾ Letztes Viertel abnehmender Mond
-----------	--------------------------------------	------------	---------------------------------------

Feiertage im Jahr 1986

Aschermittwoch	12. Februar	Fronleichnam	29. Mai
Karfreitag	28. März	Erntedankfest	5. Oktober
Ostersonntag	30. März	Volkstrauertag	16. November
Muttertag	11. Mai	Buß- und Betttag	19. November
Himmelfahrt	8. Mai	Totensonntag	23. November
Pfingstsonntag	18. Mai	1. Advent	30. November

Die beweglichen Feste 1987 – 1989

	1987	1988	1989
Ostern	19. April	3. April	26. März
Himmelfahrt	28. Mai	12. Mai	4. Mai
Pfingsten	7. Juni	22. Mai	14. Mai
Fronleichnam	18. Juni	2. Juni	25. Mai
Erntedanktag	4. Okt.	2. Okt.	1. Okt.
Buß- und Betttag	18. Nov.	16. Nov.	22. Nov.
Totensonntag	22. Nov.	20. Nov.	26. Nov.
1. Advent	29. Nov.	27. Nov.	3. Dez.
Wochentag des 25. Dezember	Freitag	Sonntag	Montag

Anmerkung: Den evangelischen Tagesnamen des Kalenders liegen die Angaben der Luth. Liturg. Konferenz Deutschlands von 1962 zugrunde. Die Namen sind jeweils am Todestag eingesetzt.

Liste der verstorbenen Franzfelder

(Die Zahl in der Klammer gibt das Lebensalter des Verstorbenen an. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.)

Du schläfst die ewige Ruh.
Warum scheint noch das Licht?
Warum bin ich denn nicht
in tiefer Nacht wie du?

1984

Koch Johann (58) in Wien, Bierer Johanna/Scheurer (69) in Rottenburg, Bozzay Johanna/Lieb (66) in Budapest, Jahraus Jakob (54) in Wannweil, Zeller Magdalena/Supper (74) in Hechingen, Homodji Elisabeth/Kaschuba (64) in Ebingen, Heimann Adam (85) in Balingen, Fempel Johann (81) in Chicago, Baumann Christine/Eberle (82) in Wannweil, Bauer Adam (59) in Sindelfingen, Metzger Johann (42) in Dautmergen, Balnoschan Elisabeth/Koch (75) in Oberreichenbach, Leitenberger Johann (79) in Reichertshausen, Gaubatz Friedrich (90) in Gröbenzell.

1985

Hittinger Elisabeth/Supper (82) in Reutlingen, Schindler Josef (81) in Rübgarten, Kittelberger Katharina (66) in Rutesheim, Weidle Katharina/Kaschuba (74) in Edmonton/Canada, Frey Christine/Volb (84) in Sondelfingen, Müller Christine/Hittinger (72) in Reutlingen-3, Malthaner Adam (74) in Balingen, Metz Adam (89) in Fellbach, Wenz Susanne/Kittelberger (74) in Wien, Rehmann Gottfried (89) in Reutlingen-17, Stein Christine/Hild (86) in Albstadt, Müller Franz (55) in Bergisch Gladbach, Hild Holger (19) in Pfullingen, Morgenstern Elisabeth/Grauer (83) in Reutlingen-3, Zorn Barbara/Koch (77) in München, Hess Barbara/Hittinger (79) in Mansfield/USA, Zeller Johann (59) in Lichtenstein, Baumann Matthias (88) in Kitchener, Hildenbrandt Andreas (57) in Wels, Lieb Andreas (75) in Gagenau, Volb Martin (56) in Pasching, Meinzer Matthias (66) in Ebingen, Langermann Johanna/Barth (85) in New Jersey/USA, Scheurer Johann (72) in Pattensen, Jahraus Anna/Birk (79) in Linz-Donau, Siraky Elisabeth/Zeller (81) in Reutlingen, Röhm Käthe/Kullmann (78) in München, Jahl Elisabeth/Lapp (54) in Fellbach, Jahraus Theresia/Frey (82) in Reutlingen, Ruppenthal Magdalena/Eder (82) in Orinda/Calif., Hummel Elisabeth/Zeller (80) in Reutlingen-3, Obmann Katharina (92) in Balingen, Bogert Christine/Eichert (89) in Reutlingen, Stehle Gottlieb/Eberle (89) in Giengen/Brenz, Hallabrin Adam (89) in Börwang, Dehm Adam (82) in Linz-Donau, Gallik Sofie/Seiler (65) in Reutlingen, Hild Adam (75) in Backnang, Erkens Eva/Schneebacher (64) in Wülfrath.
Gott schenke ihnen seinen Frieden!

Andreas Rödler

Franzfelder halten trotz allem zusammen

Franzfelder Heimattag in Reutlingen am 7. September 1985 unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Dr. M. Oechsle.

Die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft hatte schon lange zu ihrem Heimattag eingeladen, bevor dann ein weiteres Franzfelder Treffen zwei Wochen vorher angekündigt und durchgeführt wurde. Die Franzfelder ließen es sich aber nicht verdrießen, sie kamen zu dem ersten, zusammen mit Kathreinfeld veranstalteten Treffen, und sie kamen in gleicher Zahl zu dem Treffen, das von der FKI veranstaltet wurde. So konnte der »Reutlinger General-Anzeiger« in seinem Bericht über das zweite Treffen die Überschrift wählen, die auch diesem Bericht gegeben wurde: »Franzfelder halten trotz allem zusammen«. Natürlich haben sich viele gefragt, warum zwei Treffen und in solch kurzem Abstand? Das haben wir uns auch gefragt, die Antwort jedoch wird an anderer Stelle zu geben sein.

Das Fest begann diesmal anders als sonst mit einem bereits um 10.00 Uhr vormittags abgehaltenen Gottesdienst, den Herr Dekan Dr. Roland Vetter, der Vorsitzende des Hilfskomitees der evangelischen Heimatkirche, feierte. Rund hundert Landsleute hatten bereits zu früher Stunde den Weg in die Listhalle gefunden und erlebten einen sehr feierlichen Gottesdienst mit einer äußerst beeindruckenden Predigt.

Danach bestand für unsere Landsleute Gelegenheit, die im Vorraum der Listhalle aufgestellten Bildtafeln aus der alten Heimat zu besichtigen, Bücher, Abzeichen, Ortspläne und vor allem das gerade frisch aus dem Druck gekommene Büchlein unseres Doktrs-Vetters »So wars drhaam in Franzfeld« zu erwerben. Nach und nach trafen auch neue Besucher ein, viele von weit her, zum Teil auch aus dem Ausland und aus Übersee, so daß freudige Begrüßung und ausgiebige Unterhaltung alsbald die Szene beherrschten.

Um 14.00 Uhr ging es dann mit zwei Omnibussen zum Friedhof Römerschanze, wo eine würdige Andacht am Franzfelder Ehrenmal für die Toten der Heimat gefeiert wurde. Der Reutlinger Posaunenchor unterlegte die gesungenen Lieder mit seinem Spiel. Dekan Dr. Vetter, der die Andacht abhielt, mahnte die Franzfelder, den Blick zurück, aber auch den Blick nach vorn nicht zu vergessen. Dr. Michael Lieb, der Vorsitzende der FKI, sprach dann noch einige Worte des Gedenkens und betonte, daß der Stein des Franzfelder Ehrenmals stellvertretend stehe für alle Gräber in der Heimat und in der weiten Welt, in denen unsere Toten ruhen.

Nach Rückkehr in die Listhalle begann diese sich mehr und mehr zu füllen, so daß Dr. Lieb bei seiner Begrüßungsansprache zwischen 500 und 600 Franzfelder Landsleute begrüßen konnte. Leider war die »Prominenz« der Landsmannschaft der Donauschwaben an dem Besuch der Veranstaltung verhindert, weil zu gleicher Stunde in Sindelfingen der 70. Geburtstag des Bundesvorsitzenden, Herrn

Christian Brücker gefeiert wurde. Herr Brücker und der Landesvorsitzende Herr *Jakob Wolf, richteten jedoch schriftliche Grußworte an die Versammlung.*

Dr. Lieb hob den Zusammenhalt der Franzfelder hervor, der sich nicht nur in dem guten Besuch dieses Heimattages, sondern beispielsweise auch daran gezeigt hat, daß bei der Herausgabe des neuen Franzfelder Heimatbuches durch die FKI über 1100 Vorbestellungen vorlagen, bevor auch nur eine Zeile gedruckt war, und daß mittlerweile die Auflage von 12000 Stück völlig ausverkauft sei, so daß ein Nachdruck erwogen werde. Um einen Überblick zu erhalten, bat er alle Landsleute, die noch Interesse an einem Heimatbuch haben, sich bei der FKI zu melden.

Etwas verspätet, aber umso herzlicher begrüßt, traf dann der Schirmherr der Veranstaltung, Herr Oberbürgermeister Dr. Oechsle in die Listhalle ein. In einer kurzen Rede betonte er, daß er sehr gerne zu den Donauschwaben komme, die sich als besonders rüchtig erwiesen und der Stadt Reutlingen nie Probleme bereitet hätten. Er sei von dem Zusammenhalt der Donauschwaben sehr beeindruckt und insbesondere davon, daß es auch immer wieder gelinge, die Jugend in diesen Zusammenhang einzubinden.

Bei dem Punkt Ehrungen konnte Dr. Lieb bekanntgeben, daß die FKI eine Franzfelder Ehrennadel gestiftet hat, und daß diese Ehrennadel in der Stufe Bronze an die Landsleute Dr. Fritz Hild und Johann Schindler, in der Stufe Silber an Landsmann Andreas Rödler verliehen worden sei. Dabei würdigte er die Verdienste jedes einzelnen der Geehrten.

Schließlich ging es zum »gemütlichen Teil« über, der mit Vorführungen der Jüngsten und der Zweitjüngsten der Tanzgruppe aus der Trachtengruppe der Landsmannschaft der Donauschwaben begann, die unter Leitung von Hilde Matzewitzki, Birgit Dewald und Evelyn Haas erstaunliches leisteten und die Herzen der Franzfelder, aber auch die der Gäste im Sturm eroberten. Auch der Schirmherr spendete begeisterten Beifall, wie auch auf einem im »Reutlinger General-Anzeiger« veröffentlichten Bild jedermann sehen konnte.

Barbara Kiunke-Stier, Franzfelderin mit Leib und Seele, trug dann noch in Franzfelder Mundart ein etwas wehmütiges Erinnerungsgedicht an ihre »Golden Ohrringala« vor und darauf noch einen Sketch über die früheren Zeiten.

Schließlich aber begannen »Joschi Hackl und seine Original Fidelen Egerländer«, bekannt aus Rundfunk und Fernsehen, ihre Instrumente aufzubauen, und alsbald war die Tanzfläche beherrscht von Polka, Walzer und Marsch. Die Franzfelder, ohnehin ein tanzfreudiges Volk, drehten sich zu der mit professioneller Perfektion und innerer Begeisterung vorgetragenen Musik und fanden kein Ende. So war der Abend wieder gefüllt mit Gesprächen und Tanz. Als es um 1.00 Uhr morgens zum Schlußanzug ging, waren es noch rund 80 Paare, die diesen Tanz nicht versäumen wollten. So ging ein Fest zu Ende, das sicher ebenfalls zum Zusammenhalt der Franzfelder beigetragen hat und noch lange in Erinnerung bleiben wird.

M.L.

Pfarrer Friedrich Krotz zum Gedenken

Von V. K.

Mag. Theol. Friedrich Krotz, evang. Pfarrer i.R., geb. am 17. 11. 1913 in Franzfeld, ist am 22. 10. 1983 in Klagenfurt gestorben.

Friedrich Krotz besuchte die Volksschule in Franzfeld, das Realgymnasium absolvierte er von 1925 bis 1933 in Pantschowa, wo er 1933 unter 72 Maturanten und Maturantinnen als einziger Deutscher das Abitur bestand. Das Theologiestudium betrieb er von 1933 bis 1937 an den Universitäten Wien, Leipzig und Tübingen und beendete das Studium 1937 an der Universität Wien. 1938 war er als Lehrvikar in Neu-Werbaß bei dem damaligen Pfarrer und Senior Heinrich Meder tätig. Ein Jahr Vikarzeit verbrachte er 1939 bei Pfarrer und Senior Turek in Belgrad und leistete dort auch seine Militärdienstzeit ab. Von 1939 bis 1941 war er bei Bischof Dr. Philipp Popp in Agram tätig. Einige Monate nach der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht ließ er sich vom kirchlichen Dienst beurlauben, um sich in der Volksgruppenarbeit der Deutschen Volksgruppe im Unabhängigen Staat Kroatien zu betätigen. Nach der Einberufung und Ausbildung in der Prinz Eugen Division wurde er in Bosnien eingesetzt und bei Jajce am Gründonnerstag 1944 schwer verwundet. Die Genesung dauerte ein Jahr. Vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam er nach Linz a. d. Donau und wurde in den Dienst der Evang. Kirche in Österreich übernommen.

Im Jahre 1946 heiratete er die damalige Studentin Vesna, geb. Hoffmann aus Agram. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: Dr. theol. Fritz Krotz, Mag. pharm. Dorothea Polanschütz, geb. Krotz und stud. med. vet. Johannes Krotz.

Nach der Betreuung der Flüchtlingslager in Linz a. d. Donau, in Melk und in Wien wurde er Pfarrer der Evang. Pfarrgemeinde in Bad Vöslau. Nach zweijähriger Tätigkeit daselbst wurde er durch Bischof D. Gerhard May 1948 mit der Gründung einer neuen evang. Pfarrgemeinde am Wörthersee beauftragt. Während der 30-jährigen Tätigkeit gelang es ihm mit Gottes Hilfe in Zusammenarbeit mit einem verständigen Presbyterium sowie mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereines, des Martin-Luther-Bundes sowie der Gemeindeglieder und der Urlauber drei neue Kirchen und zwei neue Pfarrhäuser zu errichten, und zwar: 1959 die Heilandskirche in Pörtschach, 1961 das Pfarrhaus in Pörtschach, 1969 die Martin-Luther-Kirche in Krumpendorf und 1974 die Christuskirche in Velden a. W. S. Der Anfang der schwierigen Aufbauarbeit ging von Moosburg aus, wo 1936 ein Evang. Gemeindehaus und 1949 ein kleines Pfarrhaus erbaut wurden.

Mit Ende des Jahres 1978 trat Mag. theol. Friedrich Krotz nach 41-jähriger Tätigkeit als evang. Pfarrer in den Ruhestand. Er übersiedelte mit seiner Frau ins eigene Heim nach Klagenfurt. Ein schweres und langes Herzleiden setzte seinem Leben ein Ende. Er starb am 22. 10. 1983, kurz vor Vollendung des 70. Lebensjahres und wurde in Pörtschach am Wörthersee bestattet.



Pfarrer Friedrich Krotz

Die Liebe ist der Anbeginn der Welt.
Der erste Ruf,
als Gott die Welt erschuf,
war der nach Liebe.
Und Gott sprach lange nicht. –
Dann erst kam sein Ruf nach Licht.

E. W. Stein (»Am Strom des Daseins«, Graz 1951)

Konrad Jahraus – Ein Franzfelder Schicksal

Von Dr. Michael Lieb

Konrad Jahraus wurde in einer Zeit geboren, die von vielen Umbrüchen gekennzeichnet war. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges kam er am 14. Juni 1914 in Franzfeld zur Welt. Die Vorfahren seines Vaters stammten aus Eggenstein/Baden, die Vorfahren der Mutter aus Schönaich/Württemberg. Er verkörperte also in sich, was Franzfeld der späteren Entwicklung in der alten Heimat vorweggenommen hatte: Hier in Franzfeld hatten sich nämlich die beiden großen evangelischen Ansiedlergruppen aus Baden und aus Württemberg schon lange zu einer Einheit zusammengefunden, was in der alten Heimat erst ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts nach und nach gelang.

Der Erste Weltkrieg war gerade beendet, und das Banat war mit Franzfeld dem neu gebildeten Staate der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) zugeschlagen worden, der sich später Jugoslawien nannte, als Konrad Jahraus in der Franzfelder Volksschule eingeschult wurde. Nach fünf Volksschuljahren besuchte er dann die »Bürgerschule« (entspricht der Realschule) in der 12 Kilometer entfernten Kreisstadt Pantschowa. Nach vier Jahren bestand er dort die »Kleine Matura« (entspricht der Mittleren Reife) und legte im Jahre 1930 die Aufnahmeprüfung in der serbischen Lehrerbildungsanstalt in Werschetz ab. Nach weiteren fünf Jahren bestand er die Lehrerabschlußprüfung in Užice.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges hatte die deutsche Volksgruppe im Banat und auch im sonstigen Ungarn unter dem fast unerträglichen Madjarisierungsdruck sehr zu leiden. Nachdem dieser Druck vorbei war, begannen die Deutschen in dem neuen Staat Jugoslawien, so auch im Banat, sich ihrer kulturellen Eigenständigkeit bewußt zu werden und ihre Sitten, Bräuche und ihre Sprache zu pflegen. Dieser Bewegung, die teilweise im »Schwäbisch-Deutschen Kulturbund«, teilweise in der »Erneuerungsbewegung« ihren Ausdruck fand, war Konrad Jahraus von Anfang an verbunden und wirkte aktiv mit.

Obwohl er als Lehrer bei der Einziehung zum Wehrdienst Anspruch gehabt hätte, als Reserveoffiziersanwärter in die Reserveoffiziersschule aufgenommen zu werden, wurde ihm die Aufnahme wegen seiner völkisch-kulturellen Betätigung für seine Volksgruppe versagt. Er wurde dem 5. Kavallerieregiment in Smederevska Palanka zugeteilt, wo Ausbildung und äußere Umstände wesentlich härter und unangenehmer waren als in der Reserveoffiziersschule. Wie sehr er aber auch hier seinen Mann zu stehen wußte, wird daran deutlich, daß er nach seinen 14 Monaten Dienstzeit mit dem Prädikat »Bester Reiter« des Regiments entlassen wurde.

Nach Beendigung des Wehrdienstes mußte er erneut wegen seiner Tätigkeit in der völkisch-kulturellen Organisation der deutschen Volksgruppe Nachteile erleiden. An sich hätte er sofort in den staatlichen Schuldienst aufgenommen werden müssen. Da er jedoch als »vertrauensunwürdig« eingestuft wurde, erhielt er keine Anstellung als Lehrer. So kam er zurück nach Franzfeld, wo ihn der »Bauernverein« zeitweilig als Schriftführer einstellte.

Lehrer Konrad Jahraus als
Soldat



Diese Tätigkeit ließ ihm noch genügend Zeit, sich der völkisch-kulturellen Arbeit zu widmen. So gab er einen sehr gut angenommenen deutschen Rechtschreibkurs, da die deutsche Rechtschreibung vor allem in den beiden letzten Klassen der staatlichen Volksschule sehr vernachlässigt wurde. Neben Michl Reiser und Matz Seiler, beide ebenfalls Lehrer aus Franzfeld, war er Mitinitiator von Weihnachtsfesten, Erntedankfesten, Theateraufführungen und sonstigen Veranstaltungen. Dazu gehörte auch seine wesentliche Mitwirkung an der Neugestaltung des schon lange aufgelassenen alten Friedhofs, in dem die ersten Ansiedler begraben worden waren. Dieser Friedhof, der zeitweise schon als Viehweide benutzt worden war, wurde als Ahnendenkmal wieder hergerichtet und diente im Zweiten Weltkrieg zusätzlich als Ehrenmal für die Gefallenen.

Konrad Jahraus zeigte bei all diesen Tätigkeiten eine Gewissenhaftigkeit, eine persönliche Begeisterung, einen Idealismus und ein äußerst gewinnendes Wesen, aufgrund dessen ihm die Herzen der Jugend zuflogen. Wo es Differenzen gab, suchte er einzulenken und zu vermitteln, wobei es ihm trotz seiner Führungskraft eher darum ging zu überzeugen als zu befehlen. Auch dies war ein Grund, daß die Jugend mit Begeisterung an seinen Schulungen und Veranstaltungen teilnahm.

Es muß 1938 gewesen sein, als er dann doch eine offenbar von keinem Lehramtskandidaten akzeptierte Lehrerstelle in einem Bergdorf in Mazedonien erhielt. Da er ledig war, mußte er sich selbst verpflegen. Einen Gasthof oder einen Bäcker gab es weit und breit nicht, so kochte er sich selbst und mußte auch sein Brot selbst backen. Seine Schulkinder, die über Mittag in der Schule blieben, mußten ihm also zusehen, wie er kochte und aß, während sie, wenn überhaupt, nur etwas Brot zum Essen hatten. Dies war für ihn unerträglich. Was machte er also? Er

führte vielleicht die erste »Schulspeisung« in Jugoslawien ein. Er kochte nicht nur für sich, sondern auch für seine Schulkinder und nahm mit ihnen gemeinsam das Mittagessen ein. Wie hoch ihm die Kinder und die einfachen armen Bergbauern dies anrechneten, läßt sich leicht ermessen. Wichtiger ist jedoch, daß in diesem Verhalten ein grundlegender Wesenszug von Konrad Jahraus deutlich wird: er war nicht der »Deutsch-Fanatiker«, als den ihn die jugoslawischen Schulbehörden ansahen, sondern ein Mensch, dem Menschlichkeit und soziales Empfinden über alles ging, und der nicht nur sein deutsches, sondern jedes andere Volkstum in seiner Eigenart anerkannte.

Vielleicht war dies mitursächlich, daß Konrad Jahraus dann die Lehrerstelle in Schajkasch-Sentiwan erhielt, nachdem der ebenfalls in der Erneuerungsbewegung führend tätige Michl Reiser dort entlassen worden war. Möglicherweise spielten auch die damals gerade anstehenden Parlamentswahlen eine Rolle, bei denen sich eine Partei durch diese Besetzung eventuell Stimmengewinne erhoffte. Konrad Jahraus ließ sich jedoch durch solche Erwägungen nicht beeinflussen und blieb weiter in der völkisch-kulturellen Arbeit für die deutsche Volksgruppe aktiv tätig.

Nachdem im April 1941 während des Balkanfeldzuges Jugoslawien als Staat zerschlagen wurde, kam Konrad Jahraus wieder nach Franzfeld. An sich hätte er ohne weiteres Aufnahme in den Schuldienst gefunden, wenn er gewollt hätte. Er meinte jedoch, wie manche andere auch, seiner Volksgruppe besser dienen zu können, wenn er sich als Freiwilliger an den Kriegshandlungen beteiligte und meldete sich somit zur Waffen-SS, der wahrscheinlich einzigen Waffengattung, die damals für Volksdeutsche angeboten wurde. Kurz darauf begann der Krieg gegen die UdSSR, so daß er sofort in Rußland eingesetzt wurde.

Nach dem Winter 1941/42 kam er noch einmal nach Franzfeld in den Urlaub, schwer gezeichnet und verändert. Einige Zehen waren ihm abgefroren und mußten amputiert werden. Dies allein konnte aber nicht der Grund sein, warum er nahezu menschenförmig geworden war und sich auch gegenüber Freunden sehr deprimiert zeigte, ohne daß er Gründe nannte. Sein vorher vorhandener Idealismus und seine Begeisterung hatten offensichtlich Schaden genommen. Warum, erklärte er nicht. Naheliegender ist, daß er erkennen mußte, daß die Idealvorstellungen, die man sich bei uns im Ausland vom Deutschen Reich und seinem Führer machte, auch nicht annähernd den Realitäten entsprachen, und daß er erkannt hatte, daß Begeisterung und Opfermut in einer seinen Idealvorstellungen bei weitem nicht entsprechenden Weise mißbraucht wurden. Gesagt hätte er so etwas jedoch nie.

Er ging nach seinem Urlaub erneut zu seiner Einheit und kam bald darauf von einem Fronteinsatz nicht mehr zurück. Sein Tod konnte nicht festgestellt werden, er gilt als vermißt.

Bei denen, die ihn kannten, lebt er in der Erinnerung als der stets einsatzbereite, hilfsbereite und liebenswerte Idealist weiter, der offensichtlich an seiner Einstellung auch noch festhielt, als er erkannt hatte, daß sie den Realitäten nicht entsprach. So gesehen erscheint sein Leben, wie das mancher anderer, typisch für einen Auslandsdeutschen, einen Banater, einen Franzfelder. Er hat ein ehrendes Andenken verdient.

Die Schöpfung

Wenn mein Auge schauet die Natur
in Wald und Feld und Wiesenflur,
wo Hügel und Täler und Höhen
reichlich geben das Wunder zu verstehen,
wo die Tannen in ihrer Pracht
die Schöpfung preisen Tag und Nacht,
wo bunte Blumen ihren köstlichen Duft
zum Lobe Gottes durchströmen die Luft,
wo's Bächlein fließet in leiser Harmonie
und sich plätschernd spielt eine Melodie,
wo die Bäume ihre Äste und Zweigen
sich ehrfürchtig vor Gottes Angesicht neigen,
wo die Berge sich erheben sacht
und rühmen deiner Werke Macht,
wo am blauen Himmel die Wolken
gemächlich ihren gesetzten Zielen folgen,
wo die Lerche sich zum Himmel schwingt
und triumphierend den Lobpreis singt.
Wo aber über allem Wunder im Licht,
der Glaube schauet Gott, dein Angesicht,
muß der Mensch da nicht inne halten
und vor Ehrfurcht die Hände falten?
Ja, wenn mein Auge schauet die Natur,
kann ich nicht anders als danken nur.

Juliana Supper

Gruß an Franzfeld

Lieber Heimatort Franzfeld,
wo fern unsere Wiege stand,
wir grüßen dich herzlich
du teures Banater Land.
In deinen Mauern lebten wir zufrieden
und hatten uns wohlgefühlt.
Du hast uns Franzfelder stets
wie eine Mutter eingehüllt.
Leider mußten wir dich
für immer verlassen.
Heute wohnen fremde Menschen
in deinen Gassen.

Man hat uns aus der schönen
Heimat vertrieben.
Die Franzfelder Chronik ist
mit Leid und Weh beschrieben.
In Franzfeld wurde gerne gesungen,
auch freudig musiziert,
und in den Lüften haben
die Vögel jubiliert.
Wie tönte vom Kirchturm einst
das traute Glockengeläut.
Drum laßt uns die Heimat nicht vergessen,
ihr lieben Franzfelder Leut.

Wir danken für die in Franzfeld
verbrachte schöne Zeit.
Sind wir auch heute in der
ganzen Welt zerstreut,
werden wir dich, liebes Franzfeld,
niemals vergessen,
denn unser Heimweh können
wir nur selbst ermesen.
Oft denken wir an dich zurück,
wie weit du auch bist,
weil die Heimatliebe in uns
unerschütterlich ist.

Johann Reppert



60. Feier des Jahrgangs 1925 in Reutlingen am 16. Juni 1985

Dank ihm!

Wär auch alle Welt dir feindlich,
 rottete sich wider dich:
 Dank ihm!
 Der Herr ist freundlich,
 seine Huld währet ewiglich.

Sind auch Trauer, Angst und Leid
 sein segendunkles Kleid;
 Dank ihm!
 Er schickt seinen Segen
 auf geheimnisvollen Wegen.

Seine Gande soll nicht weichen,
 wenn auch alles bricht und fällt –
 sondern ihren Zweck erreichen,
 bis sie uns zufrieden stellt.
 Gott ist treu, er macht frei,
 ob auch die Welt voll Heuchelei.
 Dank ihm!

(Eingesandt von Barbara Notta)

Der Franzfelder Jahrgang 1930 feierte sein 55. Treffen

Die Franzfelder Schulfreunde des Jahrgangs 1930 trafen sich am 29. Juni 1985 im schön geschmückten Saal des Waldheimes in Reutlingen. Und wieder einmal kamen sie aus allen Teilen der Bundesrepublik und aus Österreich, ja sogar einige aus den USA.

Um 15 Uhr begrüßte Jakob Jahraus seine Schulfreunde und erinnerte rückblickend an die Jugend und Schulzeit – aber auch an die Lagerzeit – in der Heimatgemeinde Franzfeld, wo die ersten Erfahrungen im Leben gemacht wurden und wo alles Schwere der Internierung in der Nachkriegszeit durchlitten werden mußte. »Diese Jahre haben uns geprägt und aus uns Menschen werden lassen, die später ihr Leben meisterten«, stellte er fest. So sei man dem Schicksal dankbar, zur 55er Feier einige schöne Stunden in so froher Runde erleben zu dürfen.

Danach begab man sich zum Ehrenmal der Franzfelder auf dem Friedhof Römerschanze, wo zum Gedenken der Verstorbenen ein Kranz niedergelegt wurde. Johann Reppert gedachte der Toten:

»Bei aller Freude des heutigen Tages wollen wir unsere Toten nicht vergessen. Wenn uns unser Weg anläßlich des heutigen Treffens zum Franzfelder Ehrenmal führt, so hat dies einen besonderen Grund. An diesem Ehrenmal, das zu Ehren aller in der Heimat und im Kriege ums Leben gekommener Franzfelder erstellt wurde, wollen wir ganz besonders unsere in jüngster Zeit verstorbene Jahrgänge Jakob Jahraus, Adam Kittelberger, Franz Müller und Martin Volb gedenken. In dieser Stunde wollen wir auch der Mütter, Väter, Brüder und Schwestern gedenken, die während des Zweiten Weltkrieges ihr Leben in fremden Länder lassen mußten.« Johann Reppert schloß mit den Worten: »*Ruhe den Toten, Friede den Lebenden!*«

Wieder zurückgekehrt zum Waldheim, wurden Gruppenbilder zur bleibenden Erinnerung gemacht. Danach erging man sich in kleinen Gruppen in freier Natur, um sich zu unterhalten.

Nachdem sich dann alle beim gemeinsamen Abendessen gestärkt hatten, wurde bei zünftiger Musik bis weit nach Mitternacht getanzt.

Johann Reppert trug mit seinen lustigen Einlagen zur guten Stimmung bei. Das von ihm selbst verfaßte und gesungene »Franzfelder Lied« fand dabei großen Anklang. Johann Kopp zeigte einen Film, der bei der 45er Jahrgangsfeier gedreht wurde.

*Liebe Freunde!
Teenager und Twens-Spätlese!*

Einen Tag gibt es im menschlichen Leben,
auf den solltet Ihr Euch immer freuen.

Wer das nicht tut, vergibt vieles eben
 und dürfte es später einmal bereuen.
 Es ist der Tag, wo erstmals das Licht der Welt erblickt
 und der dann jedes Jahr wiederkehrt.
 Als Kind spricht man vom Geburtstag entzückt,
 man wird ein Jahr älter! Und dafür noch beschert!
 Doch im »Mittelalter« davon noch zu berichten? –
 »Mister Geburtstag« ist dann zu oft zur Stell.
 Und mancher möchte gerne darauf verzichten,
 denn die Zeit vergeht jetzt gar zu schnell.
 Ist denn das Leben verweht wie der Wind,
 erkennt man, daß darin noch viel Schönes war.
 Dann wandelt der Mensch sich wieder zum Kind
 und freut sich auf's kommende Jahr.

Mit diesem schlichten Gedicht gratuliere ich allen Schulkameradinnen und Schulkameraden des Franzfelder Jahrgangs 1930 zum Geburtstag und wünsche alles Gute, verbunden mit den herzlichsten Grüßen

Euer Schulfreund
Johann Reppert



Jahrgang 1930 bei der 55er Feier am 29. Juni 1985 in Reutlingen

Lieder

Schöner Zukunft linder Hauch
Weht mich an, gedenk ich deiner
Selbst mein Geist wird größer, reiner,
Wenn der Deine mich umweht.

Freundlich grüßt der Rosenstrauch,
Seine Knospen milde nicken,
Möchten gerne dich erblicken.
Eh es noch ans Sterben geht.

Bald entsteht die Rosenzeit;
Knöspchen nur mehr furchtsam sprossen
Und auf schnaubend tollen Rossen
Fegt des Herbstes Sturm daher.

Oed wird alles weit und breit;
Aster prangen, Herbstzeitlose
Winterkündend schon im Moose.
Doch ich fürcht ihn nimmermehr.

Franz Feld

Generalfeldmarschall v. Mackensen als Taufpate des Franzfelder Pfarrersöhnleins Herwart Reiser

Von H. R.

Der deutsch-ungarische »Volksfreund« in Temeschburg berichtete im Oktober 1915 aus Liebling, einer fast rein deutsch-evangelischen Gemeinde im Banat, daß Generalfeldmarschall v. Mackensen, der Oberkommandierende der Südarmee im Ersten Weltkrieg, damals die Patenschaft bei dem Söhnchen des Lieblingler Pfarrers Michael Reiser übernommen habe. In einem Brief an den deutschen Geistlichen in Ungarn (gemeint ist der Franzfelder Pfarrer Michael Reiser, der in Liebling amtierte) schrieb der Sieger von Gorlice:

»Euer Hochwürden wünschen, daß ich bei dem am 12. d. M. geborenen Sohn eine Patenstelle übernehme. Ich bin dazu umsomehr bereit, als der 12. Oktober der Geburtstag meiner Mutter ist und diese durch Gottes Gnade und zu meinem Glücke am Tage des Erscheinens in ihr 90-stes Lebensjahr eingetreten ist... Möchte der Sonnenschein, der mit dem Neugeborenen in ihr Haus gedrungen ist, diesem erhalten bleiben und Herwart zur Freude seiner Eltern zu einem Mann sich entwickeln, der mit seiner Tüchtigkeit seiner deutschen Abstammung alle Ehre macht! Gott befohlen«.

Die Taufe des Kindes fand in Liebling am Reformationstag, dem 31. Oktober 1915 statt. Leider hatte Generalfeldmarschall v. Mackensen kurz vorher sein Hauptquartier nach Werschetz zum Angriff auf Belgrad verlegen müssen, so daß er sich durch den deutschen Militärggeistlichen, Professor Dr. Becker vertreten lassen mußte. Von reichsdeutscher Seite war noch Geheimrat Dr. Geuicke bei der Taufe anwesend.

Übrigens, als das Hauptquartier der Südarmee von Temeschburg verlegt wurde, verabschiedete der damalige schwäbische Bürgermeister der Stadt Temeschburg, der in Wirklichkeit ein Magyarone war, den Generalfeldmarschall mit einer devoten Ansprache vor der Öffentlichkeit, worin er die deutschen Leistungen rühmend hervorhob. In sein Dankeswort jedoch flocht v. Mackensen das ungarische Sprichwort ein: »Mégis hundsút a német«. Zu deutsch: »Dennoch ist der Deutsche ein Hundsott«, womit er die tatsächliche Einstellung der Ungarn in der k. und k. Monarchie den Schwaben wie dem Deutschtum gegenüber kennzeichnete.



Täuferling Herwart Reiser

Herwart Reiser, Sohn des aus Franzfeld stammenden Pfarrers Michael Reiser, wurde am 12. Oktober 1915 in Liebling geboren. Die Volksschule besuchte er im Geburtsort und das Gymnasium in Hermannstadt. Von 1933 bis 1937 studierte er Theologie an den Universitäten in Gießen, Leipzig und Tübingen. Als Pfarramtsverweser war er kurze Zeit in Liebling tätig, danach als Pfarrer in Leschkirch bei Hermannstadt. Zum Kriegsdienst eingezogen, wurde er erst im Mai 1945 entlassen. Anschließend war er wieder als Pfarrer tätig, und zwar in Landsberg am Lech, Filke/Rhön, Westheim/Mittelfranken und Mering bei Augsburg. Im Jahre 1942 schloß er die Ehe mit Maria geb. Klein. Der Ehe entsprossen fünf Kinder (vier Söhne und eine Tochter). Seit 1980 lebt Pfarrer Herwart Reiser im Ruhestand in Mering.

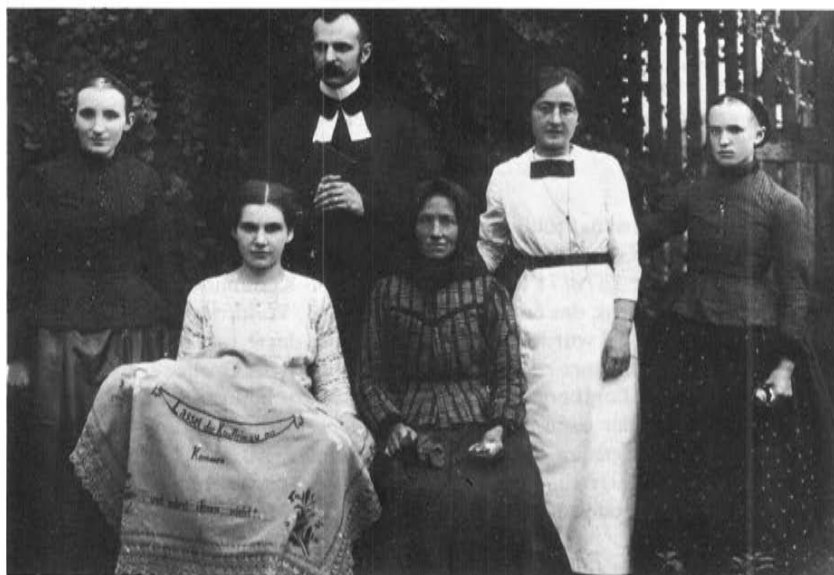
Taufpate Generalfeldmar-
schall von Mackensen



August von Mackensen, preußischer Generalfeldmarschall, geb. am 6. 12. 1849 im Haus Leipnitz (Kreis Wittenberg), gest. am 8. 11. 1945 in Burghorn bei Celle. Er nahm am Kriege 1870/71 teil und war seit 1908 Kommandierender General des XVII. Armeekorps, das er auch zu Beginn des 1. Weltkrieges im Osten führte. Im November 1914 wurde er Oberbefehlshaber der 9. und im Frühjahr 1915 der 11. Armee. Mit dieser erzwang er den Durchbruch bei Gorlice-Tarnow. Nach der Einnahme von Lemberg zum General-Feldmarschall ernannt, nahm er im Sommer 1915 mit der nach ihm benannten Heeresgruppe an der Offensive in Polen teil und besiegte im Herbst mit einer deutsch-österreichischen Heeresgruppe die Serben. 1916 führte er eine deutsch-bulgarische Heeresgruppe gegen Rumänien. In den letzten Kriegsjahren war er dort Oberbefehlshaber.



Soldaten des Ersten Weltkrieges mit Johann Baumann in der Bildmitte



Eine Kindstaufe mit Pfarrer Julius Mernyi. In der Bildmitte Hebamme Reiter.

Die Franzfelder Kinder

Die Franzfelder Kinder
waren keine Sünder,
sie spielten stets brav
im Sommer wie im Winter:

War der »Trepplatz« nicht mehr naß,
spielten die Mädle »Hopfenklass«,
war gekehrt der Hof vom Hühnerdreck
spielten die Buben »Binek«.
War dies ihnen leid
gings hinaus zur Hutweid,
sie spielten dort »Football«
und schossen auch den »Hansbenak«.

Doch plötzlich war das Spiel unterbrochen,
weil man den »Stotschek« hat gerochen,
er kommt gefahren mit »Slatolet«;
verschwitz und gierig wird dann geschlotzt
und beim Jakoble, dem Athlet,
schon die Hose trotzt,
und eilig muß er zum »Prowet«.

Auf dem Hambar spielten sie so schön
Vater, Mutter und Kind;
die »Fetzepopp« brav sie da liegt,
der Vater sie zum Schlafen wiegt,
und wenn's heult und schreit,
so ward die Mutter gleich bereit,
hebte es an zur Brust.
Doch dem Vater Jakoble war es wurst,
er ging fröhlich und munter
vom Hambar hinunter,
weil es rufte ihn die wahre Pflicht:
Er bringt den »Gatsche« Kukruz und Futter,
nun kann kommen die Mutter.
Die Pflicht ist getan,
was fängt der Jakoble nun an?
Er zieht aus seine »Batschke«,
sitzt auf sein »Bizikl«
bloßfüßig, das Hemd mit Dreck
so zum nächsten Straßeneck.



Christine Barth verheiratete
Lieb als Konfirmandin

Oh! Da sitzt ja der Joschi unter der Bruck
und raucht »Kukruzstrohhaar«.
Der Jakoble nicht faul
steckt sich auch so Ding ins Maul.
Doch plötzlich der Frieder-Vetter, hauruck,
kommt mit Pferde und »Dalge« über die Bruck,
fröhlich und munter
schlägt er mit der Peitsche hinunter;
der Rauch war weg
das Zigarettle lag im Dreck.

So im Leben jedem sein Los,
und der Jakoble ward auch groß;
weg waren die »Batschke«,
und mit den »Schimmi-Sandalen«
kamen neue Qualen:



Barbara Barth verheiratete
Winter (1942)

Sah er die Kathi, das schöne Maidl
mit buntem Rock und vollem Laibl;
doch die Courage ihm fehlt,
und er bleibt weiterhin gequält.
Doch beim »Öl-Müller-Wirt«
begann dann der Flirt:
Neun Monate waren vorbei,
nun waren es drei.

So vergeht die Zeit,
darum sei immer bereit
zur Fröhlichkeit!
Wehen wird der Wind
über den Grabeshügel
und vergessen wir sind.

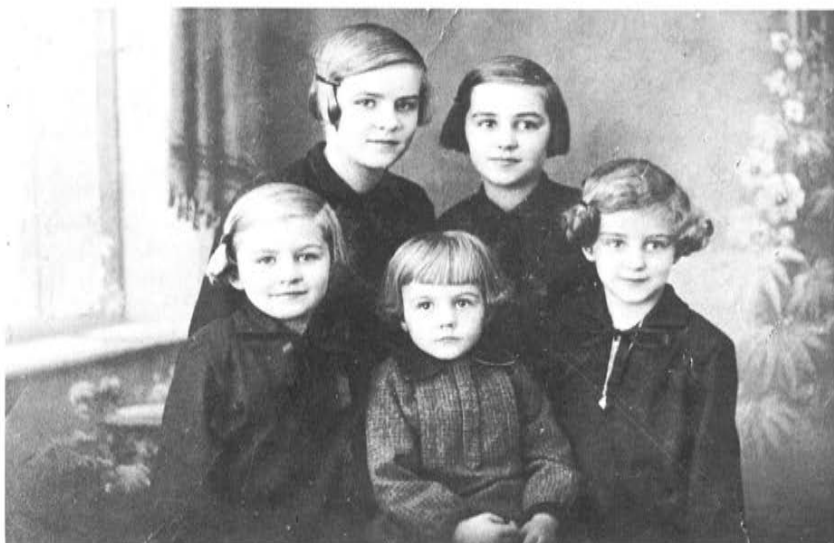
Josef Koch, Königsbach



Christine Lapp geb. Gallik
mit Kind

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen
mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger
als eine Mutter mit vielen Kindern.

Johann Wolfgang von Goethe



Töchter von Bischof Johannes Scherer



Anna Rödler geb. Hild (Mitte) mit ihren Töchtern und Enkeln

Franzfelder in Wien-Schwechat und Umgebung

35 Jahre (1951-1986) Zweigstelle Schwechat des Schwabenvereines Wien

Von Friedrich Obmann

Nach den Kriegs- und Nachkriegswirren, nach Mord, Totschlag, Enteignung, Vertreibung und Internierung, Verschleppung in die Sowjetunion, nach unsagbaren Leiden und Entbehrungen in Titos Vernichtungslagern, wo viele, viele Tausende unschuldiger Menschen ihr Leben aushauchten, gelang es dann etwa ab 1947 solchen Landsleuten, die auf verschiedenen Gütern Sklavenarbeit in der Landwirtschaft leisten mußten, und die Bewachung lockerer wurde, die Flucht zu ergreifen, um in den Westen zu fliehen. Viele, die glücklich über die Grenze nach Ungarn kamen, hatten dabei noch Pech, indem sie von den ungarischen Sicherheitsorganen verhaftet und nach Budapest in das berüchtigte »tolonchaz« (Schubhaus) eingeliefert wurden. Dort wurden sie neuerlich qualvollen Verhören unterzogen, bekamen kaum Nahrung, keine Decken und mußten solcherart ihre Nächte auf den Betonböden in den Kellerräumen verbringen, bis man sie dann nach etwa drei Monaten an die österreichische Grenze brachte und dort absetzte. Vorher versäumte man es nicht, ihnen einen etwa noch vorhandenen Geldbetrag wegzunehmen. Dann erklärte man ihnen noch, daß sie die österreichische Grenze nun auf Schleichwegen übertreten müßten, da es den österreichischen Grenzorganen verboten sei, auch nur einen Flüchtling hereinzulassen. Abschließend schärfte man ihnen noch ein, sich ja nicht mehr in Ungarn blicken zu lassen. Man trieb mit den Flüchtlingen, sobald man ihrer in Österreich habhaft wurde, noch ein grausames Spiel, indem man sie ganz einfach wieder zurück nach Ungarn abschoß, mit der Begründung, daß es die russische Besatzungsmacht verboten hat, Flüchtlinge hereinzulassen. Die Betroffenen versuchten es dann immer wieder aufs neue, bis es ihnen dann letztlich doch gelang in Österreich Aufenthalt zu bekommen.

Auf diese Weise kamen dann auch viele Franzfelder Landsleute nach Schwechat und Umgebung und verblieben hier, teils weil sie bereits hier ansäßige Verwandte und Bekannte vorfanden und teils weil sie auf den umliegenden Guts- und Bauernhöfen Arbeit und Unterkunft bekamen.

Die Regierung und die einheimische Bevölkerung betrachteten das Einsickern der vielen Heimatvertriebenen nach Österreich mit gemischten Gefühlen. In der Landwirtschaft waren sie fürs erste froh, billige, erstklassige Arbeitskräfte zu bekommen. Nicht minder war dies am Wiederaufbau der Fall. Was sie aber alle befürchteten, drückte die Frage aus: »Was geschieht, wenn unsere österreichischen Bürger aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehren?« Sie haben dieser Sachlage schon insofern Rechnung getragen, indem Heimatvertriebene, egal welchen Beruf sie vorher ausübten, nur für die Landwirtschaft oder das Baugewerbe Arbeitsbewilligungen bekamen. Selbst die Gewerkschaften wehrten sich damals massiv gegen die Einstellung von Heimatvertriebenen in den Fabriken mit der Begründung: »Das Hemd ist uns näher als der Rock!« Die Regierung, insbesondere das Innen-

Jakob Metzger geb.
1. 11. 1887 in Franzfeld,
gest. 16. 2. 1970 in Wien.
Die Aufnahme stammt aus
dem Jahr 1943.



ministerium, war stets bestrebt, die Volksdeutschen nach Westdeutschland zu übersiedeln, was die westlichen Besatzungsmächte aber nicht zuließen. Damit waren die Heimatvertriebenen von vornherein zu Menschen zweiter Klasse gestempelt. Noch 1950 erklärte der damalige Innenminister öffentlich, daß er es persönlich begrüßen würde, wenn auch der letzte Volksdeutsche das Land verlasse, aber da dies nun nicht möglich sei, so müssen sich die Österreicher damit abfinden. Die Regierung wolle nun versuchen, sie in den österreichischen Staat zu integrieren.

Mit dieser Sachlage waren also auch unsere Franzfelder konfrontiert.

Um diese Zeit etwa war es unser Franzfelder Landsmann Jakob Metzger, der sich um das Schicksal seiner engeren Landsleute angenommen hat. Er selbst, zuletzt Kaufmann in Belgrad, dem es noch rechtzeitig gelungen war, vor den Partisanen nach Österreich zu flüchten, hatte bereits hier eine gesicherte Existenz und war bereit alles zu tun, um das Los seiner Franzfelder Landsleute zu erleichtern. Er ging von Familie zu Familie und hörte sich deren Sorgen an. Er selbst war bereits Mitglied einer Partei und hatte auch eine Funktion inne. Er riet zunächst den Landsleuten sich einer Partei anzuschließen und versuchen ihr Los damit zu erleichtern. Hier stieß er aber auf taube Ohren, denn die meisten von ihnen hatten

kaum eine Ahnung vom Wesen demokratischer Parteien. Sie fürchteten spätere Repressalien bei einem eventuellen Umsturz. Dieser Fall war nicht auszuschließen, wenn man bedenkt, daß Schwechat russisch besetzte Zone war. Weil aber Lm. Metzger von dem Wunsche beseelt war, seinen Landsleuten beizustehen, sah er die einzige Möglichkeit, dies in einem unpolitischen Verein zu verwirklichen.

Zuerst wollte man einen Verein der Franzfelder gründen, aber weitblickend wie er war, riet er dann, sich dem Schwabenverein Wien als Zweigstelle anzuschließen, mit der Begründung, daß seiner Ansicht nach Wünsche und Anliegen der Heimatvertriebenen von einem großen Verein vorgetragen, bei Regierungsstellen mehr Gewicht hätten als dies bei einem kleinen Verein der Fall wäre. Dieses Argument überzeugte. So kam es dann am 21. April 1951 im Gasthaus Marek in Schwechat, Wiener Str. 22, zur Gründung der Zweigstelle Schwechat des Schwabenvereins Wien. Nachdem 51 Franzfelder Beitrittserklärungen unterschrieben hatten, wurden folgende Landsleute einstimmig in den Vorstand gewählt: Zweigstellenleiter: Mathias Klingel. Stellvertreter und Verbindungsmann zum Schwabenverein Wien: Jakob Metzger. Schriftführerin: Eva Schillinger. Stellvertreter: Katharina Klingel. Kassier: Michael Scheuermann. Stellvertreter: Friedrich Obmann. Kassenprüfer: Jakob Volb und Johann Welker. Protokollbeglaubiger: Michael Held und Adam Gebhardt. Ausschußmitglieder: Georg Hittinger, Karl Bogert, Mathias Schuster, Michael Seiler, Michael Hild, Georg Lapp, Jakob Ruppenthal und Philipp Mulatz.

Anschließend wurde dann einstimmig beschlossen, sich mit der Zielsetzung des § 2 der Vereinsstatuten des Schwabenverein Wien (»Förderung aller nichtpolitischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Belange seiner Mitglieder«), einverstanden zu erklären und die eigene Vereinstätigkeit danach auszurichten. Auf Wunsch der Anwesenden hat sich Lm. Friedrich Obmann bereiterklärt, ein Anschriftenverzeichnis anzulegen und die schriftliche Verbindung mit den zerstreut lebenden Landsleuten aufzunehmen. Auf Antrag von Lm. Metzger wurde beschlossen, bei jeder Zusammenkunft ein Protokoll zu führen, bei der nächsten Zusammenkunft zu verlesen und zu beglaubigen. Zuletzt wurde beschlossen, jeden letzten Samstag im Monat eine Zusammenkunft, mit Beginn um 19 Uhr, zu veranstalten.

Mathias Klingel wurde zum Leiter gewählt, weil er das besondere Vertrauen seiner Landsleute besaß. Er war schon seit 1940 in Schwechat ansässig, war bei den Behörden bekannt und hatte sich in selbstloser Weise für seine Franzfelder Landsleute gleich nach ihrer Ankunft eingesetzt und viele persönliche Opfer erbracht. So verhalf er vielen bei der Beschaffung von Arbeitsplätzen und Unterkünften. Er erledigte auch das Nötige bei den Behörden oder begleitete die Landsleute dorthin. Nach seiner Wahl zum Zweigstellenleiter versicherte Lm. Klingel, daß er auch weiterhin gerne bereit sein werde, das Möglichste für die Mitglieder der Zweigstelle zu tun.

Bis zum Jahresende 1951 wurde der Mitgliederstand auf 105 aufgestockt. Da von jeder Familie zumeist nur eine Person Mitglied war, so befanden sich damals etwa 100 Franzfelder Familien in Schwechat und Umgebung.

Die Leitung der Zweigstelle hat sich also fortan bemüht, vor allem die sozialen und wirtschaftlichen Belange seiner Mitglieder zu vertreten. Hier hat sich Lm. Metzger besonders hervorgetan. Er richtete für viele Landsleute Gesuche an Behörden und er half bei der Wohnungssuche und Beschaffung besserer Arbeitsplätze, soweit ihm dies nur möglich war. Bei den monatlichen Zusammenkünften stand er jedem Landsmann mit Rat und Tat zur Seite.

Um diesen Bericht nicht allzusehr auszudehnen, wird sich der Verfasser im folgenden nur auf die wichtigsten Ereignisse der Vereinsgeschichte beschränken.

Im weiteren Verlauf hatten die alljährlichen Tanzunterhaltungen zu Ostern oder Pfingsten, die Kirchweihfeste und Weihnachtsfeiern ihren fixen Bestand im Vereinsleben. Der Reinerlös solcher Unterhaltungen wurde stets für soziale Zwecke verwendet. Zumeist wurden zu Weihnachten ältere erwerbsunfähige Landsleute mit einem angemessenen Betrag bedacht. Desgleichen wurden die Kinder von Mitgliedern mit je einem Weihnachtspäckchen beschenkt. Diese Gepflogenheit hat sich ebenfalls bis zum heutigen Tage erhalten.

Die Gründung einer Wohnsiedlung für Franzfelder Landsleute wurde 1953 geplant. Gescheitert ist dieser Plan dann aber letztlich an den finanziellen Mitteln, welche der einzelne Siedlungswillige damals außerstande war aufzubringen. Später, als sich die Wirtschaftslage besserte, standen in diesem Ausmaß in Schwechat und Umgebung keine Bauplätze mehr zur Verfügung.

Noch im selben Jahr legte die Schriftführerin Eva Schillinger ihr Amt aus familiären Gründen nieder. Daraufhin wurde Michael Held zum Schriftführer und als dessen Stellvertreter Friedrich Obmann gewählt.

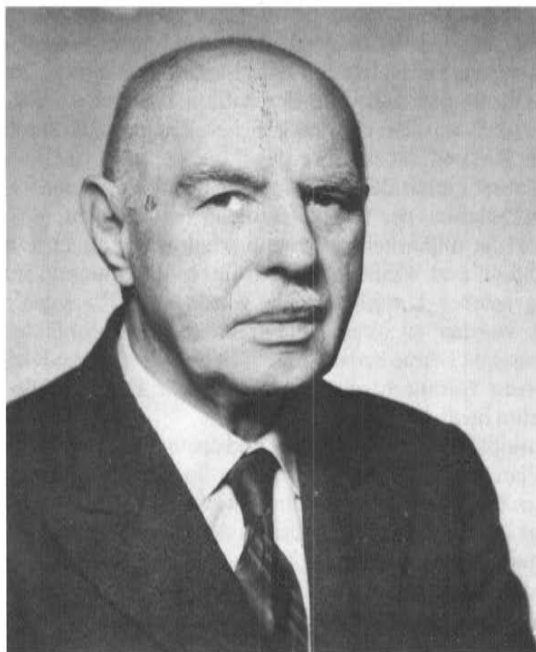
Die Zweigstelle Schwechat, die ursprünglich nur aus Franzfeldern bestand, nahm, da sie durch Abwanderungen nach Deutschland einen starken Mitgliederchwund hatte, ab 1953 auch alle heimatvertriebenen Landsleute in Schwechat und Umgebung in ihre Reihen auf.

Den Franzfelder Mitgliedern der Zweigstelle Schwechat des Schwabenvereins Wien war es 1955 in mühevoller Arbeit gelungen, ein Heimatbuch von der Gründung der Gemeinde Franzfeld 1792 bis zur Vertreibung 1945 drucken zu lassen und im Eigenverlag herauszubringen. An der Entstehung des Buches waren die Landsleute Oberlehrer Julius Roth und Jakob Metzger maßgeblich beteiligt. Sie schufen damit für alle Franzfelder und deren Nachkommen ein Dokument mit wertvollen historischen Daten, und zwar aufbauend auf dem 1892 herausgekommenen Heimatbuch zum 100jährigen Jubiläum der Gemeindegründung.

Etwa Mitte des Jahres schied der Schriftführer Michael Held wegen Auswanderung nach Amerika aus. Seine Stelle übernahm sein Stellvertreter Friedrich Obmann.

Anlässlich des vom Schwabenverein Wien 1957 veranstalteten Schwabentreffens in Wien, haben von der Zweigstelle Schwechat sechs Paare in Franzfelder Tracht am Trachtenzug teilgenommen.

Anfang April 1962 wurden von der Zweigstelle die Bögen zur Anmeldung von Sachschäden nach dem Bad Kreuznacher Abkommen an die Mitglieder verteilt und beim Ausfüllen derselben Hilfe geleistet. Die Ergebnisse waren im Vergleich



Volksschuldirektor Julius Roth geb. 26. 11. 1880 in Zipser Bela, gest. 23. 9. 1970 in Wien. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1958.

zum Lastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland recht mager. Es gab dabei nur eine Hausratsentschädigung mit der Höchstsumme von S. 10000,-. Für Betriebsinventar und Zugtiere wurde eine Entschädigung im Höchstausmaß von S. 30000,- ausbezahlt.

1963 wurde Lm. Jakob Metzger als 1. Obmann-Stellvertreter des Schwabenvereines Wien, in Würdigung seiner Verdienste um die Landsmannschaft, die Ehrenmitgliedschaft des Vereines verliehen.

Anläßlich des Kirchweihfestes 1967 sprach der Landesobmann des Schwabenvereines Wien, Emmerich Kreiner, wobei er Vergleiche zwischen der alten und neuen Heimat zog. Besonders beeindruckt war er von der Tatsache, daß wir trotz Vermögensverlustes uns hier in der neuen Heimat behaupten konnten. Er wertete es als Zeichen dafür, daß der Kolonistengeist unserer Vorfahren noch immer in uns rege sei.

Am 1. November 1967 feierte Lm. Jakob Metzger bei voller Gesundheit und in geistiger Frische seinen 80. Geburtstag. Dem Jubilar wurden von vielen Seiten Ehrungen zuteil.

Anläßlich des 1. Wiener Schwabenballes im Jahre 1969 haben vier Franzfelder Trachtenpaare an dem Trachteneinmarsch teilgenommen.

1970 erlitt die Zweigstelle durch das Ableben von Lm. Jakob Metzger einen

schweren Verlust. Der Dahingeschiedene wurde am 20. Feber im 83. Lebensjahr auf dem Wiener Zentralfriedhof beerdigt. Sehr viele Landsleute gaben ihm das letzte Geleit. Die Abschiedsrede am offenen Grabe hielt in bewegten Worten DAG Bundesvorsitzender Ing. Valentin Reimann.

Am 23. Mai 1970 wurde das im Eigentumswohnbau errichtete neue Wiener Schwabenheim in feierlicher Form eröffnet. Ermöglicht wurde dies durch die Spendenfreudigkeit von vielen Landsleuten. Auf der dort zum selben Termin stattgefundenen Jahreshauptversammlung wurde an Stelle des verstorbenen Lm. Jakob Metzger Lm. Friedrich Obmann zum 1. Obmann-Stellvertreter des Schwabenvereines Wien gewählt.

Im selben Jahr verstarb auch der von allen Franzfeldern hochverehrte Lm. Oberlehrer Julius Roth im Alter von 90 Jahren. Am 29. September 1970 wurde er unter großer Anteilnahme von Landsleuten und von der übrigen Bevölkerung auf dem Wiener Zentralfriedhof zur letzten Ruhe bestattet.

Auf der im April 1972 stattgefundenen Jahreshauptversammlung des Schwabenvereines Wien wurde dem langjährigen Kassier der Zweigstelle, Michael Scheuermann, in Anerkennung seiner Verdienste die Ehrenmitgliedschaft des Vereines verliehen. Zweigstellenleiter Mathias Klingel, Schriftführer-Stellvertreter Anton Geibel und Kassier-Stellvertreter Franz Held erhielten in Anerkennung ihrer Verdienste die „Prinz Eugen“ Plakette verliehen.

Seit der Fertigstellung des Wiener Schwabenheimes veranstaltete die Zweigstelle ihre Weihnachtsfeiern jeweils dort. In Zusammenarbeit mit dem Hauptverein wurde dadurch den Festgästen ein reichhaltigeres Programm geboten (Krippenspiel, Chorgesang, Klavierspiel, Sologesang mit Klavierbegleitung, Rezitation von Weihnachtsgedichten zahlreicher Kinder, usw.).

Ende Mai 1974 fand in Wels die Jubiläumsfeier zum 25. Jahrestag der Gründung der DAG (Donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft) statt. An dem dort stattgefundenen Trachtenumzug hat neben zahlreichen Trachtengruppen auch die der Zweigstelle in voller Stärke teilgenommen. Die Leitung der DAG verlied aus diesem Anlaß Ehrennadeln in Gold, Silber und Bronze an verdiente Donauschwaben. Von der Zweigstellenleitung ist dabei kein Landsmann leer ausgegangen.

Am 14. Juni 1975 veranstaltete die Zweigstelle eine Tagesrundfahrt ins Burgenland. Bei dieser Gelegenheit fand in Oberschützen eine feierliche Kranzniederlegung am Grabmal des ehemaligen Franzfelder Lehrers und burgenländischen Mundartdichters, Oberschulrat Johann Neubauer, statt.

Zu der am 22. Mai 1976 stattgefundenen Feier des 25jährigen Bestehens der Zweigstelle Schwechat kamen zahlreiche Besucher aus dem In- und Ausland. Auf einer diesbezüglichen Feierstunde sprachen der Reihe nach: Zweigstellenleiter Mathias Klingel, Schriftführer Friedrich Obmann, Landesobmann Ferdinand Lambert und DAG Vorsitzender Ing. Valentin Reimann. Die beiden Letzteren würdigten mit besonderen Worten die beispielhaften Leistungen der Zweigstelle.

Bei der Eröffnung des Museums der Heimatvertriebenen in Wels im Oktober 1976 ist es den Franzfelder Mitgliedern der Zweigstelle gelungen, dort eine Vitrine mit einer männlichen und einer weiblichen Trachtenfigur zu belegen.



Gruppe von Franzfeldern im Wiener Zentralfriedhof nach dem gemeinsamen Gräberbesuch im Jahre 1962. Zweiter von links Jakob Metzger.

Anlässlich der Weihnachtsfeier 1976 gelang zum erstenmal zu den üblichen Weihnachtspäckchen mit Süßigkeiten auch noch jedem Kind ein Buch zu schenken. Die im Programm mitwirkenden erwachsenen Personen bekamen ebenfalls je ein Buch geschenkt. Diese Bücherspende des Verlages Carl Ueberreuter war durch die Vermittlung von Lm. Obmann zustande gekommen und fand seither jedes Jahr ihre Fortsetzung. Es wurden dabei stets 70 bis 80 Bücher verschenkt.

Am 14. Mai 1977 hielt Lm. Andreas Rödler, ein gebürtiger Franzfelder, wohnhaft in Reutlingen, im Wiener Schwabenheim einen für die Franzfelder Landsleute sehr interessanten Lichtbildervortrag. Gezeigt wurden Aufnahmen von Franzfeld wie es einst war und heute ist.

Der Kassier der Zweigstelle, Lm. Michael Scheuermann, ist am 16. Mai 1977 auf tragische Weise an den Folgen eines Verkehrsunfalles im 65. Lebensjahr ums Leben gekommen. Der Dahingeeschiedene wurde am 27. Juli unter zahlreicher Beteiligung von Landsleuten auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Der Schwabenverein Wien erwies dem Verstorbenen mit einer Trachtenabordnung und Vereinsfahne die letzte Ehre. Namens des Schwabenvereines Wien und der Zweigstelle fand Obmann-Stellvertreter Friedrich Obmann ergreifende Abschiedsworte vor dem offenen Grabe.

Nach langem Kampf der Landsmannschaften und verschiedener Organisationen der Heimatvertriebenen um eine weitere Entschädigung für das in der alten

Heimat enteignete Vermögen, trat mit 1. Jänner 1977 ein sogenanntes Aushilfegesetz in Kraft. Landsleute mit geringem Einkommen erhielten eine einmalige Aushilfe in maximaler Höhe von S. 15000,- nach Antragsstellung bei der jeweiligen Finanzlandesdirektion. Diesbezügliche Gesuche wurden im Hauptverein abgefaßt. In der Zweigstelle übernahmen fallweise Helene und Friedrich Obmann diese Arbeit.

Am 30. Mai 1981 beging die Zweigstelle ihr 30jähriges Bestandsjubiläum. Die Feier begann 16.30 Uhr mit einem Festgottesdienst in der evang. Kirche zu Schwechat. Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Landsleute zu einer Feierstunde im Gasthof Trabitsch. In dem mit Vereinsfahne und Wappen geschmückten Saal konnte man auch eine kleine Ausstellung donauschwäbischer Trachten, Handarbeiten und Bilder aus der alten Heimat bewundern. Besonders Interesse erweckten eine Schaufensterfigur in Lebensgröße in Franzfelder Mädchentracht gekleidet und eine maßstabgetreue Miniaturanfertigung der Heimatgemeinde Franzfeld (angefertigt vom Franzfelder Lm. Johann Groß). Um 17.30 Uhr begrüßte Zweigstellenleiter Mathias Klingel mit herzlichen Worten die aus nah und fern erschienenen Festgäste in dem zum Bersten gefülltem Saal. Dabei begrüßte er namentlich folgende Landsleute: den Ehrenvorsitzenden der DAG Ing. Valentin Reimann, den Landesobmann des Schwabenvereines Wien Dipl. Ing. Rudolf Reimann, dessen Stellvertreter Georg Krämer, die Sekretärin Elisabeth Krämer, den Kulturreferenten des Wiener Schwabenvereines Karl Grumbach und Chorleiter Dir. Franz Hübel mit Gattin. Ferner das Vorstandsmitglied der »Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e.V.« mit dem Sitz in Reutlingen, Lm. Andreas Rödler mit Gattin Theresia und das aus der Bundesrepublik Deutschland zu Besuch weilende Franzfelder Ehepaar Matthias und Gottliebe Gallick. Anschließend verlas Schriftführer Obmann eine Grußbotschaft von dem Vorsitzenden des Franzfelder Heimatausschusses, mit dem Sitz in Reutlingen, Lm. Hans Krotz.

In weiterer Folge brachte Lm. Obmann einen ausführlichen Bericht über 30 Jahre Vereinsgeschehen der Zweigstelle Schwechat. Landesobmann Dipl. Ing. Rudolf Reimann berichtete über das Schicksal der Donauschwaben. Anfängen von der Ansiedlung, von den gewaltigen Leistungen unserer Vorfahren, bis in unsere Tage hinein. Dann erinnerte er an das schwere Schicksal, welches uns gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, besonders aber in Jugoslawien, betroffen hat. Wie wir über Nacht enteignet und in Lager geworfen wurden, wie Tausende erschlagen, erschossen, verhungert oder sonstwie umkamen. »Und darüber«, schloß Landesobmann Reimann, »schweigt bis heute die Welt«. DAG Vorsitzender Ing. Valentin Reimann mahnte die Anwesenden, dieses Schicksal, welches uns von 1944–1948 betroffen hat, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Er forderte die Eltern und Großeltern auf, dies ihren Kindern und Kindeskindern weiter zu erzählen. Lm. Andreas Rödler erstattete einen Bericht über die Tätigkeit der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft in Reutlingen. Die Feier wurde mit vier Liedern vom Chor des Schwabenvereines Wien umrahmt. Von 18 bis 24 Uhr fand eine Tanzunterhaltung statt.



Franzfelder Trachtengruppe der Zweigstelle Schwechat, des Schwabenvereins Wien, im Jahre 1973

Am 24. April 1982 hielt Lm. Pfarrer Matthias Merkle, wohnhaft in Heilbronn, im Vereinsheim Gasthof Trabitsch einen Vortrag vor versammelten Landsleuten. Er begann rückblickend mit der Gründung und urkundlichen Erwähnung Franzfelds am 20. Juli 1791 unter Kaiser Leopold und letztlich bis zur Vertreibung aller Deutschen mit Ende des Zweiten Weltkrieges. Er schilderte dabei wie er in mühevoller Kleinarbeit die Unterlagen des Kriegsarchivs in der Stiftsgasse in Wien durchstöbert hat, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten. Sein mit Spannung gehaltener Vortrag hinterließ bei den Zuhörern einen nachhaltigen Eindruck.

Am 23. Oktober 1982 anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 75. Gründungsjahr des Schwabenvereines Wien, wurde bei einem Festakt dem Zweigstellenleiter Mathias Klingel für seine Verdienste um die Landsmannschaft die »Prinz Eugen« Medaille verliehen. Dies ist die höchste Auszeichnung, die der Schwabenverein Wien zu vergeben hat.

Am 21. Jänner 1984 fand eine Dichterlesung im Wiener Schwabenheim statt. Der Franzfelder Hobby-Dichter Michael Leitenberger las aus eigenen Werken. Seine Heimatgedichte, welche er in Schriftdeutsch und in Mundart brachte, rührten die zahlreichen Besucher oft zu Tränen. Es fehlte aber auch nicht an heiteren Gedichten.

Am 28. April 1985, anlässlich der Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen,

wurden nachstehende Mitglieder in den Vorstand der Zweigstelle Schwechat des Schwabenvereines Wien gewählt: Zweigstellenleiter: Mathias Klingel. Stellvertreter: Friedrich Obmann, Anton Geibel und Franz Held. Schriftführer: Friedrich Obmann. Stellvertreter: Lorenz Frisch. Kassierin: Käthe Domayer. Stellvertreter: Karl Bogert. Kassenprüfer: Lorenz Frisch, Jakob Hittinger und Hans Frisch. Protokollbeglaubiger: Adam Gebhardt, Alexander Mernyi, Christian Krotz und Johann Gergen.

Anfang des Jahres 1985 erließen die Franzfelder der Zweigstelle Schwechat an ihre Landsleute in Österreich einen Spendenaufruf. Eine Vitrine sollte angefertigt und darinnen eine Schaufensterfigur, in Franzfelder Mädchentracht gekleidet, zur Schau gestellt werden. Da dieser Aufruf ein positives Echo fand, so wurde alsbald mit den Arbeiten begonnen und auch ausgeführt. All dies hat nun seit dem 25. März 1985 im Wiener Schwabenheim, Rennweg 70, 1030 Wien seinen Platz gefunden und erweckt dort stets die Bewunderung der Besucher.

Dem Bericht wäre noch die Tatsache hinzuzufügen, daß all die Jahre hindurch sämtliche Beschlüsse einstimmig gefaßt wurden und es niemals zu einer Kampfabstimmung kam.

Beim Ableben eines unserer Mitglieder gab ihm stets eine Abordnung der Zweigstelle das letzte Geleit, wobei auch nie ein Kranz mit den letzten Grüßen des Vereins fehlte.

Jedes Jahr zu Allerheiligen nahmen zahlreiche Mitglieder der Zweigstelle an der vom Hauptverein veranstalteten Totengedenkfeier am Ehrengrabe unseres Heimatländers Adam Müller-Guttenbrunn auf dem Wiener Zentralfriedhof teil. Dabei wurde stets, nach vorheriger Kranzniederlegung, in einer Gedenkrede aller Verstorbenen, sei es in der alten oder in der neuen Heimat, gedacht. An alle Gefallenen der beiden Weltkriege, an alle, die in Kriegsgefangenschaft oder in verschiedenen Tito-Lagern ihr Leben lassen mußten oder auf andere Weise ums Leben kamen. Ebenso wurde auch derer gedacht, die auf Zwangsarbeit in Rußland verstarben.

Die Franzfelder Landsleute besuchten dann anschließend immer gemeinsam auf dem Evang. Friedhof die Gräber ihrer dort beerdigten Lieben. Diese bereits zum Brauch gewordene Gemeinschaftshandlung wird wohl auch in Zukunft noch lange erhalten bleiben.

Die Zeit

Die Zeit ist eine göttliche Gnade.
Man muß nur bereit sein, sie zu empfangen.
Drum nimm sie; du hast sie – es wäre schade.
Morgen schon ist sie vergangen!

E. W. Stein (»Wurzel und Krone«, Wien 1980)

Die »Schwabenpetition« von 1849 an den Kaiser in Wien

Von Matthias Merkle

Die Revolution von 1848/49 entwickelte sich zu einem entscheidenden Wendepunkt im Zusammenleben der verschiedenen Völker im Banat, in der Batschka, in Syrmien und Slawonien. Unsere Vorfahren lebten 150 Jahre mit allen Völkern friedlich zusammen, denn im ersten Jahrhundert der Kolonisation war der Kampf gegen Hunger und Not und gegen die Einfälle der Türken ein gemeinsames Anliegen.

Nachdem diese Gefahren behoben waren, begannen die Völker ihr Eigenleben auszubauen.

Der Anstoß dazu kam aus Paris. Dort fand 1848 die Februarrevolution statt, die die Freiheit aller Völker, die Abschaffung der Leibeigenschaft und die Freiheit der Presse forderte.

Auch in unserer Heimat wirkten sich diese Forderungen aus: Jedes Volk wollte frei sein. Die Serben waren die treibende Kraft der Befreiung, denn sie erhielten schon 1690 von Kaiser Leopold Privilegien, die ihnen religiöse, schulische und völkische Freiheiten zusicherten, und zwar über die Zeit ihres Asyls im Habsburger Reiche. Sogar das Recht auf Rückkehr in ihr Kernland Raska wurde mit diesem Vertrag zugesichert. 1848 war keine Rede mehr von einer Rückkehr, sondern nur noch von einem selbständigen Herzogtum (Wojwodina) im Verband des Kaiserreiches.

Die Slowaken und Rumänen verlangten ebenfalls die Autonomie, natürlich auch die Donauschwaben. Unsere Lage war dabei nicht einfach, denn wir gehörten, wie der Kaiser, dem gleichen Volke an, nur lebten wir nicht im Kaiserreich, sondern im Königreich Ungarn, das von 60 Prozent Minderheiten und nur von 40 Prozent Ungarn besiedelt war. Durch die Revolution sollte alles anders werden. Kossuth Lajos, der Anführer der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung, erklärte, daß es in Ungarn nur ein politisches Volk geben könne, nämlich das madiarische, und daß alle Völker nur Glieder dieses Volkes sein können, die durch die ungarische Sprache miteinander verbunden werden.

Dagegen lehnten sich sämtliche Völker auf und beanspruchten eigene Rechte.

Unser Beitrag war die »Schwabenpetition«, die vom katholischen Dechant Josef Nowak aus Bogarosch am 2. Oktober 1849 verfaßt und von 130 Vertretern aus 30 Banater Gemeinden unterzeichnet wurde.

Der Wortlaut dieser Bittschrift (Petition) an den Kaiser lautete:

*Euer Majestät!
Allergnädigster Kaiser und Herr!*

Das höchst segensreiche und völkerbeglückende Wirken Ihre k. k. Majestät der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia glorreichen Andenkens hat vor beinahe einem Jahrhunderte in das Temesvarer Banat und die angrenzenden Bacser und Arader Gespanschaften aus verschiedenen Gegenden des deutschen Reiches Ansiedler berufen, und dieselben in ihren neuen Wohnorten mit wahrhaft kaiserlicher Freigiebigkeit versorgt, um deutschen Fleiß und Tätigkeit in das dazumalen verödete, größtenteils durch Sümpfe und Überschwemmungen höchst ungesunde und beinahe ganz entvölkerte Banat zu verpflanzen. Der herrliche Erfolg krönte das zum Heile der Völker begonnene Unternehmen, deutsche Arbeitslust, mit Ausdauer gepaart, hatte bald selbst die unüberwindlich scheinende Schwierigkeit, und Cultur-Hindernisse beseitigt, hier Kanäle gegraben, um den Sümpfen ihre Seuchen und Fieber erzeugenden faulen Gewässer zu entführen, dort Dämme aufgeworfen, um neuen Überschwemmungen vorzubeugen, öde Wüsten in lachende Landschaften, und trocken gelegte Sümpfe in üppige Fruchtfelder umgeschaffen. Zwar erlagen Tausende unserer Väter in dem Kampfe mit den verpestete Dünfte aushauchenden Sümpfen, denen sie ihr zugemessenes Stückchen Land mit Aufopferung der Gesundheit, und oft selbst des Lebens abgewinnen mußten, doch war die einst empfangene kaiserliche Huld und Gnade jederzeit der Muth einflößende Stern, dessen Anblick zu Thätigkeit entflamte, bis selbst der Einfluß des feindlich gesinnten Klimas überwunden, der Ackerbau zu einer nicht gewöhnlichen Vollkommenheit sich emporschwang – Banat zur Kornkammer des Landes, zur Perle des ungarischen Reiches, und zu einem der gesegnetsten Landstriche der österreichischen Monarchie geworden.

Daß bei so bewirkten Fortschritten materiellen Wohlstandes die deutschen Bewohner des Banats auch in ihrer geistigen Bildung neben anderen Nationen nicht zurückblieben, beweisen ihre besser eingerichteten, und reichlicher dotierten Schulen, ferner, daß die Steuern im Lande nirgends pünktlicher entrichtet, die öffentlichen Lasten nirgends billiger getragen, dagegen gröbere Verbrechen nirgends seltener vorkommen, als in den deutschen Gemeinden Banats. Diese in tiefster Unterthänigkeit erwähnten Thatsachen, welche kein Verdienst, sondern bloß das Ergebnis treuer Erfüllung aufhabender Unterthanspflichten sind, können uns nie verleiten vor anderen uns umwohnenden Völkerstämmen einen Vorzug beanspruchen zu dürfen, wohl aber verpflichten sie uns, jede andere Nationalität zu achten, und zu ehren; nur kleinen Ruhm, daß die auf die Ansiedlung unserer Väter, von Seite des k. k. Aeraars verwendeten Kosten nicht nutzlos verausgabte waren, und daß wir nicht ganz unnütze Glieder in der großen Völkerkette der österreichischen Monarchie sind, wagen wir mit demuthsvoller Unterthänigkeit zu beanspruchen.

In Frieden und bester Eintracht mit allen Völkerstämmen, durchlebten wir unbekümmert um Weltereignisse, und Regierungsformen, mit unserer Lage völlig zufrieden beinahe ein Seculum. – Arbeit nur war unser Element, das Stückchen Feld das wir bebauten unsere Welt, das einzige Ziel nach welchem wir gemein-

schaftlich strebten war: Fleißige Bauern und treugehorsame Unterthanen zu sein. – So kann das verhängnisvolle Jahr 1848, wo der laute Ruf nach Gleichberechtigung aller Nationalitäten auch uns aus dem Schlummer politischer Unthätigkeit erweckte, und uns nun erst wahrnehmen ließ, daß es für uns, als Stammverwandte der großen deutschen Nation sehr drückend, und betrübend sei, sehen zu müssen, wie der deutsche Volksstamm, welcher im ganze Ungarlande zerstreut Millionen – hier aber in dieser Gegend an eng beisammen Wohnenden dritthalbhunderttausend Köpfe zählt, nicht mit den übrigen als gleichberechtigte Natitn sondern bloß als eine schutzlose Waise im Hause einer anderen Nationalitäts-Fraktion betrachtet werde. Anfangs glaubten wir den Drang nach Gleichberechtigung mit den übrigen Nationen und Mitbewohnern unseres Vaterlandes in unserer Brust verbergen zu müssen, denn nicht konnten, nicht durften wir die unheilvollen Wirren jener Zeit noch vermehren – später aber gewährte uns die, von Euer Majestät allen getreuen Unterthanen, der einigen, großen, und untheilbaren Österreichischen Monarchie, allgergnädigste verliehene Reichsverfassung weit mehr Rechte, als wir bei dem kühnsten Fluge unserer Hoffnungen wünschen konnten – und erst als die ruhmgekrönten Truppen Euer Majestät die lodernde Fackel des unheilvollsten Bürgerkrieges auslöschten, und wir unter den schützenden Fittigen des Friedensengels uns zu erholen, der verlangten Gnaden und Rechte zu erfreuen begannen, als die heißesten Dankgefühle zum Throne Eurer geheiligten Majestät als unseren allergnädigsten Retter, und Beglückter aus der Tiefe aller Herzen emporstiegen, da wurde uns bekannt, daß die in Ungarn (Banate) wohnenden Serben, noch immer die Errichtung einer eigenen Woiwodschaft – worin Geschäftssprache, Religion, und alle bürgerlichen Einrichtungen den Typus ihrer Nationalität tragen sollen, eifrigst wünschen, und alles aufbieten, um diesen ihren Wunsch verwirklicht zu sehen. Wenig würde uns solches Begehren kümmern, wenn nicht eben wir, die Torontaler, Bacser und ein Theil der im Temeser Comitatz wohnenden Deutschen einen integrierend Theil dieser Woiwodschaft ausmachen sollten. Kaum befreit von dem Drucke einer anderen Nationalität, kaum die Süßigkeit kostend, unsere Muttersprache auch in öffentlichen Geschäften gebrauchen zu dürfen sollen wir, der zahlreichere, in Sprache und Abstammung dem erlauchten Kaiserhause verwandte Stamm, den minder zahlreichen, als Anhängsel zugegeben werden? Dieses ist es Euer Majestät! was uns betrübt, und was uns bewog dieses unser untherthänigstes Bittgesuch Eurer geheiligten Majestät kniefällig zu unterbreiten.

Wir wünschen nichts sehnlicher, als unter dem unmittelbaren Schutze Euer Majestät Glieder der großen österreichischen Monarchie zu sein, doch sollte es Euer Majestät gefallen, den Serben zur Wahrung ihrer Nationalität einen Woiwoden, den Rumänen einen Capitain, den Slowenen (Slowaken) Oberungarns ein eigenes Oberhaupt zu geben, so wagen auch wir demüthigst Gefertigte im Namen aller deutschen Gemeinden kniefällig zu bitten: Allerhöchstdieselben möge auch uns, etwa unter den Namen eines deutschen Grafen, nach dem Vorbilde des Sachsengrafen in Siebenbürgen, ein unmittelbares Oberhaupt einsetzen geruhen. Nicht der Wunsch nach nationaler Selbstständigkeit, nicht separatistische Tendenzen sind es, die uns unsere unterthänigste Bitte anbringen. Nochmals wiederholen wir es:

Dichter Dr. Erwin Walter Stein bei der Feier zum 100. Geburtstag seines Vaters Conrad Jakob Stein (»Franz Feld«) im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen 1978



Wir wollen Unterthanen eines großen Staates sein, in dem nicht Ungarn, nicht Böhmen, nicht Polen oder Serben, in dem es nur glückliche, auf ihre allgemeine Nationalität stolze Österreicher gäbe, und nur in dem Falle, als die Nationalität jedes einzelnen Volksstammes konsolidiert würde, bitten wir um Allernädigste Berücksichtigung auch der Unsrigen. Auch wir mögen uns des Glückes erfreuen, ein unmittelbares Oberhaupt zu haben, unter dessen Schutz unsere Angelegenheiten, Gerichtspflege und öffentliche Verwaltung in deutscher Sprache und nach deutscher Sitte behandelt, gepflogen und geleitet werde.

Die wir in tiefster Demuth ersterben Euer geheiligten Majestät allerunterthänigst treuehorsame Unterthanen:

Nun folgen Unterschriften von 13 Richtern, 17 Geschworenen aus 13 deutschen Gemeinden und von einem Bürgermeister. Dieses einzige Dokument einer Selbstverwaltung der Deutschen im Banat hat Dechant Josef Nowak am 29. Oktober 1849 in Wien abgegeben und einen Tag danach, am 30. Oktober 1849, dem Innenministerium weitergeleitet. Erst 58 Jahre später, im Jahre 1907, wurde diese *Bittschrift* wieder entdeckt.

Auch wir Franzfelder wollen uns ihrer erinnern!

Die Hauskommunion

Von Matthias Merkle

Felix Milleker stellte in seinem Buch »Geschichte der Banater Militärgrenze« fest, daß die Hausgemeinschaft (Zadruga) schon im 6. Jahrhundert die Grundlage der slawischen Stammesorganisation war und im Jahre 1334 in der Nähe von Werschetz erstmals die Bezeichnung »Zaydrugháza« für ein Dorf benützt wurde.

Die Zadruga war eine Bluts- und Vermögensgemeinschaft der erweiterten Familie, denn in ihr lebte nicht nur eine Familie, bestehend aus Großvater, Sohn und Enkel, sondern zumeist auch sämtliche männliche Familienglieder des Familienvorstandes.

Das Oberhaupt der Großfamilie wurde *starčina*, *starešina*, *domaćin*, *gospodar* oder *gazda* genannt. Ihm zur Seite standen die Vorsteher jeder natürlichen Familie. In einer Großfamilie entwickelten sich besondere Bezeichnungen für den Onkel und Tante, so daß das betreffende Wort sofort den Grad der Verwandtschaft erkennen ließ. Den Bruder des Familienoberhauptes bezeichnete man anders als den Bruder der Frau oder einen Angeheirateten. Folgende Bezeichnungen sind auch heute noch für den Onkel im Gebrauch: *ujak*, *stric*, *teča* und *čika*. Für die Tante: *ujna*, *strina* und *teta*.

Das Vermögen der Familie durfte nie geteilt werden. Trennte sich ein Familienmitglied, so wurde es ausbezahlt. Frauen hatten keinen Anteil am Vermögen. Sie bekamen bei der Heirat eine angemessene Aussteuer.

Im Kampfe mit den Türken bewährte sich die Organisation der Großfamilie in der Militärgrenze hervorragend, denn durch die familiären Bindungen waren die Grenzer opferbereiter, wachsamer und kämpferischer eingestellt.

Bei unseren Kolonisten wurde ursprünglich auch die Hauskommunion eingeführt. Man hoffte, daß die Großfamilie wie bei den Serben und Kroaten ebenfalls lebensfähiger würde. Eines wurde dabei aber übersehen: Bei den Slawen war diese Familienform gewachsen. Den Kolonisten, die aus Mitteleuropa kamen, wurde sie aufgezwungen. Zumeist ist doch nur ein Sohn mit seiner Familie ausgewandert, während seine Eltern und Geschwister im Geburtsort zurückgeblieben sind. Es gab daher keine verwandtschaftlichen Bindungen mit jenen Menschen, die in die Hauskommunion aufgenommen wurden. Meistens hing dies von der Zahl der eigenen Familienangehörigen ab und ob es männliche Arbeitskräfte in der Familie gab. Dementsprechend erfolgte die Aufnahme. Lediglich Personen wurden »conscribiert«, d. h. sie sollten vom Hausvater, der »communionist« genannt wurde, in seine Familie aufgenommen werden. Geschah dies, dann wurde die aufgenommene ledige Person Ziehsohn oder Ziehtochter genannt. Wurde er als Arbeitskraft aufgenommen – meistens hatte er eine eigene Familie schon – war er nur Knecht oder, was oft vorkam, vom Militär gegen den eigenen Willen eingewiesen. Dann führte dies zu Streitigkeiten und Unfrieden. Solche Familien wurden »abheilig« bezeichnet. 1812 wurden diese nicht verwandten Familien getrennt. In Franzfeld erhielten sie auf der Hutweide einen Bauplatz und die Hälfte einer Session, etwa 15 Joch, zugeteilt.



Männer des Jahrgangs 1889 bei der 50. Jahrfeier mit Pfarrer Franz Hein 1939



Frauen des Jahrgangs 1889 bei der 50. Jahrfeier mit Pfarrer Franz Hein und dessen Frau

Das Franzfelder Heimatbuch

Unser Franzfelder Buch ist eine Wucht,
Es ist ein Werk, das seinesgleichen sucht.
Mit jahrelangem Zeitaufwand und Idealismus ist es entstanden
Von Menschen, die unseren Heimatort von damals noch kannten.

Unsere Banater Landschaft ist ausführlich beschrieben,
Aus der Geschichte derselben, ist auch nichts vergessen geblieben.
Die Ansiedlung und durch wen sie zustande gekommen,
Die Auswanderungsgründe wurden in den Augenschein genommen.
Die ganze Kirchengeschichte, die Schenkung, sowie die Namen der Glocken
Tun einen ständig zum Lesen verlocken.

Auch das Schulwesen, das Vereinswesen und die Gemeindeverwaltung.
Die historischen Gemälde aus dem Rathaus trugen bei zu der Gestaltung.
Das Wirtschaftsleben, unsere Handwerksbetriebe sind namentlich erwähnt,
Und wie man sich bei Festen die Tage hat verschönt.

An alte Maße, Gewichte und Münzen hat man sich erinnert, von dort,
Und ganz ausführlich das Leben und Brauchtum geschildert aus unserem Ort.
Auch bedeutende Persönlichkeiten: Dichter, Lehrer, Pfarrer gab's natürlich,
Ihr Wirken und ihre Herkunft wird im Buch erklärt ausführlich.

Das Banat während der Besetzung ist darin beschrieben,
Auch wie ein deutscher Soldat Franzfeld erlebt hat, ist ihm in Erinnerung geblieben.
Mit der Schilderung von Vertreibung, Zwangsarbeit und der schlimmen Wende,
Ist unser dickes, 670 Seiten langes Buch noch nicht zu Ende.
Die Namen der Ansiedler hat man gefunden an Ort und Stelle,
Und dann die vielen Namen und Anschriften von heute sind eine wertvolle
Nachweisquelle.

Die Einwohnerliste der gesamten ehemaligen Bevölkerungszahl.
Und die Franzfelder heute in aller Welt, durfte man vergessen auf keine Fall.
Still und stumm stehen die Namen der Gefallenen, Erschossenen und
Verhungerten darin,

Wir alle haben sie gekannt und sollten ihrer Gedenken mit Herz und Sinn.
So sind wir Franzfelder uns alle ein Stück näher gekommen,
Jedesmal, wenn da und dort, das Buch wird in die Hand genommen.
Wenn man bedenkt, daß die Verfasser und Mitarbeiter schrieben ohne Honorar,
Dann kann man nur sagen, daß dies eine beachtliche Leistung war.

Barbara Kiunke-Stier
September 1984

Vor 100 Jahren wurde Franzjosefsfeld (Schönborn) gegründet

Großes Wagnis Franzfelder Familien, die 1885/86 nach Bosnien zogen

Von Friedrich Hoffmann

Vor 100 Jahren faßten mehrere Franzfelder Familien den Entschluß, als Kolonisten nach Bosnien zu ziehen. Sie verkauften ihre Häuser und Felder sowie solche Gerätschaften, die sie nur schwer auf ihren Bauernwagen nach Bosnien transportieren konnten. Ihr Weg führte sie bei Baranda (nordwestlich von Pantschowa) über die Donau, dann durch Syrmien über Ruma und Mitrowitz (Sremska Mitrovica) bis Ratscha (Rača) an der Save, die sie mit einer Fähre überquerten, um die Stadt Bijelina (Bijeljina) zu erreichen. In der Bijelinaer Ledinka-Straße, wo sich schon vorher einige deutsche Bauern und Handwerker niedergelassen hatten, wurden die Neuankömmlinge nicht gerade mit offenen Armen empfangen. Man bot ihnen gegen einen Mietpreis Unterkunft in den neuerstellten Häusern an, denn die Witterung war noch kalt und rauh.

Als ich im Jahre 1925 mit dem Vater meine Hittinger Großmutter in Ratscha abholen durfte, weil sie von Franzfeld kommend uns in Franzjosefsfeld besuchen wollte (sie war nach dem Ersten Weltkrieg von Bosnien nach Franzfeld zurückgekehrt, um sich als Witwe dort wieder zu verheiraten), zeigte sie mir, als wir in Bijelina mit dem Bauernwagen durch die Ledinka-Straße fuhren, das Haus der Familie Schwerthöfer, in dem sie mit meinem längst verstorbenen Großvater Friedrich Hittinger zuerst gewohnt hatte. Sie erzählte, wie der Anfang in Bosnien schwer war, denn sie mußten anfangs von ihrem mitgebrachten Geld leben und dann noch Miete bezahlen. Sie versuchten sofort nach ihrer Ankunft von den reichen Begg, die es damals in Bosnien noch gab, Pachtfeld zu erhalten. Gemäß der Pachtvereinbarung erhielt der Grundbesitzer ein Drittel oder gar nur ein Viertel der Mais-, Hafer- und Kartoffelernte. Wenn es die Feldarbeiten erlaubten, fuhren die Kolonisten mit ihren Pferdegespannen im Tagelohn Baumaterial für die Bauunternehmer, Handelswaren für die Kaufleute oder Getreide für die Fruchthändler. Das Getreide wurde in der Regel nach Ratscha gefahren und in Lastkähne (»Schlepper«) verladen. Auf dem Rückweg nahmen sie auch Reisende nach Bijelina mit, weil damals weder Eisenbahn noch Busse zwischen Ratscha und Bijelina verkehrten. Häufig fuhren sie auch ins Salzbergwerk nach Tusla (Tuzla) um Salz oder ins Kohlenbergwerk nach Ugljevik um Braunkohle zu holen, wo später eine Schmalspurbahn hinführte. Manchmal fuhren sie sogar in Richtung Sarajewo bis nach Han-Pijasak, um Bau- und Langholz für die Sägewerke zu holen.

Bis zum Winter gelang es jeder Familie ein bescheidenes Häuslein mit Garten in der »Ledinka« zu erbauen, denn sie besaßen noch keinen anderen Grundbesitz. Ihr Anfang war äußerst schwer und ihr Fortkommen mehr als fraglich. Sie beka-

men nicht wie die früheren Kolonisten in Südungarn oder die späteren Nachzügler in Bosnien von der Regierung Land auf längere Abzahlung zugeteilt. Sie mußten sich das Feld von den einheimischen Begs kaufen und jeweils ein Drittel davon den serbischen »Kmet« abtreten, wie dies der bekannteste Beg Sulejman schon vorher gefordert hatte.

Der Bezirksvorsteher Treščec stellte fest, daß die neuangekommenen Banater gleich bei der ersten Mais- und Haferernte bedeutend mehr ernteten als die einheimischen Bosniaken. Er erkundigte sich daher, ob es in Franzfeld noch weitere auswanderungswillige Bauern gäbe, die bereit wären, bei Bijelina eine eigene Gemeinde zu gründen. Er sagte bei einer eventuellen Dorfgründung seine Hilfe zu und schickte sogleich Friedrich Hittinger und Franz Lay nach Franzfeld, um neue Ansiedler zu werben. Die Ansiedler sollten sich in eine Namensliste eintragen lassen und ihren Willen durch eigenhändige Unterschrift bekunden.

Die beiden Werber fuhrten noch im Herbst 1885 nach Franzfeld, wo sich gleich viele zur Ansiedlung in Bosnien bereitfanden. Doch keiner von ihnen wollte sich durch seine Unterschrift binden lassen, so daß Hittinger und Lay ohne eine Namensliste zurückkamen. Der Bezirksvorsteher war zwar enttäuscht, aber er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Er fragte Andreas Scheurer, ob er es vielleicht in Franzfeld versuchen wollte. Dieser war bereit, aber er hatte kein Geld dazu. Darauf griff der Bezirksvorsteher in die Tasche und gab 10 Gulden als Reise-geld, mit denen sich Scheurer noch kurz vor Weihnachten 1885 auf den Weg nach Franzfeld machte. Er mußte aber versprechen, nicht ohne eine Namensliste der Ansiedlungswilligen wieder zurückzukehren.

Andreas Scheurer hatte mehr Glück als seine beiden Vorkundschafter. Er meldete sein Anliegen dem befreundeten Gastwirt Stumpfhauser, der Scheurers Anliegen auf dem Gemeindehaus vortrug und durch Trommelschlag im Dorf bekanntgab. Auf der darauf stattgefundenen Versammlung im Gasthaus Stumpfhauser meldeten sich 60 Familienväter, die sich auch gleich in die Namensliste eintragen ließen und ihre Unterschriften leisteten. Der erste auf der Liste war Wilhelm Brandner, der Vater des Leutnants Adam Brandner, der vorher mit seinem Verwandten Karl Vetter in Bosnisch-Dubiza war, wo er sich Land kaufen wollte. Als aus dem Kauf nichts wurde, kehrten die beiden in Bijelina bei Scheurer ein, der ihnen vom Plan des Bezirksvorstehers berichtete. Doch als in derselben Nacht die Stadt von der Janja, einem kleineren Gebirgsflüßchen überschwemmt wurde, wollten sie davon nichts mehr wissen und fuhrten wieder heimwärts.

Wohl nach einer Auskunft von seinem Sohn Adam, der auch einige Zeit Bezirksvorsteher in Banja Luka war und den Bezirksvorsteher Treščec von Bijelina kannte, war er der erste Ansiedlungsbereite, der sich mit seinem Verwandten Karl Vetter auf die Liste setzen ließ. Darauf fuhr Andreas Scheurer sofort mit der Namensliste nach Bijelina zurück und überbrachte sie dem Bezirksvorsteher, der nun zufrieden war. Dieser trat sofort mit der Landesregierung von Bosnien wegen des Landkaufes in Verbindung und brachte den Kauf für die Dorfanlage noch im Laufe des Winters zum Abschluß. Die Franzfelder wurden sogleich von dem erfolgten Kauf verständigt und gebeten, sobald es die Jahreszeit erlaubt, im Frühjahr 1886

nach Bosnien zu kommen. Sie verkauften in Franzfeld ihre Häuser, Felder und alles, was für den Transport zu umständlich war, und machten sich auf den Weg nach Bijelina.

Die Männer fuhren mit hochbepackten Wagen mit den nötigsten Wirtschaftsgeräten denselben Weg über die Donau und durch Syrmien bis Ratscha und Bijelina, wie ihre Vorhut es ein Jahr vor ihnen getan hatte. Ihre Frauen und Kinder folgten mit dem Schiff von Pantschowa über Semlin und Mitrowitz bis Ratscha, wo sie von ihren Männern mit den Wagen abgeholt und nach Bijelina in die »Ledinka« gefahren wurden.

So sehr sich dort ihre schon vor einem Jahr hingezogenen Landsleute gefreut hatten, so war es doch ein trostloser Anblick, diese schwerbeladenen Bauernwagen unter Gottes freiem Himmel stehen zu sehen. Kein Heim nahm die Auswanderer auf, und für das Vieh war kein Stall vorhanden. Manchem wurde bereits am ersten Abend bewußt, daß er mit seiner Familie noch viele Tage und Nächte ohne Dach über dem Haupt hausen oder in einer notdürftigen Baracke vorlieb nehmen wird müssen.

Der Monat April und der nachfolgende »Wonnemonat« Mai waren sicher keine leichten Zeiten für die neuen Ansiedler, die noch ganz im Ungewissen waren, wann sie eigentlich angesiedelt werden sollten. Endlich kam nach bangem Warten die Vermessungskommission aus Bijelina am 3. Juni 1886 und ließ durch Andreas Scheurer den ersten Grenzpflock an der rechten oberen Ecke des Dorfplanes unter großer Beteiligung der Ansiedler einschlagen. Diesen ersten Hausplatz erhielt Georg Jahraus und ihm gegenüber bekam Franz Feiler den 2. Hausplatz. Jeder Hausplatz hatte 20 Klafter Breite und 40 Klafter Länge (1 Klafter rd. 2 Meter). Von der Länge mußte jeder Eigentümer 2 Klafter zur Verbreiterung der neuen Straße abtreten, die schon im März von Bijelina gegen die Drina geschnitten wurde und von einer Querstraße in Nord-Südrichtung gegen Amailija geführt hatte. Diese ursprüngliche Dorfanlage hatte 64 Hausplätze von je einem halben Joch. Nicht alle 64 Plätze wurden gleich verteilt, zwei blieben für das Gemeindeamt, die Schule und Kirche frei. Ursprünglich sollten die Plätze durch das Losziehen verteilt werden, aber die Vermessungskommission verteilte sie nach Gutdünken, was einen unerfreulichen Mißklang für den ohnehin schweren Anfang verursachte.

Sobald jeder seinen Hausplatz erhalten hatte, fing er sogleich mit dem Roden des Unterholzes und Gestrüpps an, das oft mannshoch die ganze Gegend bedeckt hatte. Als die Bauplätze gereinigt und sauber hergerichtet waren, wurden die Holzbaracken in der »Ledinka«, die sie sich vorübergehend errichtet hatten, abgetragen und auf die eigenen Bauplätze gebracht und wieder aufgestellt, denn es dauerte noch einige Monate bis sie ihre Neubauten Häuser beziehen konnten. Manches Gewitter mußten die Ansiedler in diesen ärmlichen Baracken überstehen. Die Frauen und Kinder haben in dieser Barackenzeit viel an Heimweh gelitten. Aber ihr Kolonistenlos war zu rauh, als daß man sich untätig hätte Heimweggedanken hingeben können. Es galt als Ziel, hier eine neue Heimat zu schaffen.

Schließlich entstanden auch die neuen Häuser, die aus je einer Stube, Küche, Kammer, Speisekammer und einem Stall bestanden. Erdewiker Stampfer und



Drei Freundinnen (v. l.): Juliane Omasta, Johanna Grauer und Susanne Huber

Bulkesser Zimmerleute halfen ihnen dabei. Als der Winter 1886/87 ins Land zog, hatte jeder Ansiedler bereits sein eigenes Haus. Außer dem geschenkten Hausplatz erhielt jeder Siedler noch 4 1/2 Joch Ackerfeld und 3/4 Joch Klee- oder Weingarten, was in 10 Jahresraten zu 25 bis 30 Gulden an die Regierung abzahlen war. Alles andere Feld, das sie sich später erwarben, mußten sie den einheimischen Bauern und Begg teuer bezahlen.

Hat die zu schnelle und unüberlegte Ansiedlung die bosnisch-herzegowinische Regierung überrascht oder wollte diese für die Erstansiedler in Windthorst und in FranzJosefsfeld keine größere Hilfe leisten, wie sie es später bei den ärarischen Ansiedlungen tat? Ein Dutzend deutscher Kolonien haben nach 1890 bei ihrer Ansiedlung auf 10 Jahre 10 bis 12 Hektar Rodeland erhalten, für das sie 1 Krone für 1 3/4 Joch Pacht pro Jahr zahlten und nach 10 Jahren übergang das Feld an den Pächter. Wie es damals auch zugegangen sein mag, die Ansiedler mußten sich damit abfinden und versuchen, mit ihrem neuen Schicksal selber fertig zu werden.

Liste der Ansiedler von 1885 bis 1894.

Nach der Okkupation Bosniens sind nach Franzjosefsfeld gezogen:

Ehepaare	Personenzahl
1885 1. Fempel Karl + Johanna geb. Häckel	4
2. Hittinger Friedrich + Katharine Neufert	4
3. Lay Franz + Dorothea geb. Kittelberger	3
4. Scheurer Andreas + Katharina Schössler	4
5. Zorn Josef + Elisabetha geb. Scheuer	4
<i>Anmerkung:</i> (Diese 5 Familien ließen sich 1 Jahr lang in der Stadt Bijelina bis zur Ansiedlung in Franzjosefsfeld nieder)	
1886 kamen noch 52 Familien aus Franzfeld	
6. Armbruster Georg + Eva geb. Dehm	4
7. Armbruster Johann + Susanne Vetter	5
8. Armbruster Ludwig + Eva geb. Henke	2
9. Armbruster Friedrich + Barbara Hild	7
10. Bauer Johann + Sofie Schindler	5
11. Brandner Wilhelm + Katharina Merkle	6
12. Brumm Michael + Margarethe Frey	8
13. Brumm Johann + Christina Oster	5
14. Eichert Martin + Barbara Jahraus	7
15. Eichert Adam + Johanna Koch	7
16. Feiler Franz + Katharina Müller	6
17. Gerwich Karl + Elisabeth Eberle	4
18. Grauer Johann + Julie Kittelberger	4
19. Hummel Christof + Juliane Glotz	5
20. Hummel Johann + Elisabeth Erhart	2
21. Hummel Karl + Christina Dillmann	2
22. Haimann Philipp + Johanna Dillmann	7
23. Haimann Philipp + Gottliebe Brandner	4
24. Hallabrin Mathias + Christine Dillmann	3
25. Hallabrin Adam, Witwer	3
26. Herrmann Melchior + Christina Morgenstern	5
27. Huber Josef + Christina Brendle	9
28. Hoffmann Samuel + Justina Wenz	5
29. Hoffmann Friedrich + Regina Leitenberger	7
30. Hoffmann Adam + Katharina Hittinger	2
31. Hoffmann Adam + Katharina Müller	12
32. Jahraus Georg + Rosina Heidenreich	4
33. Kraus Peter + Anna Balser	4
34. Kraus Johann + Barbara Stier	4

	35. Kittelberger Adam + Wilhelmine Malthaner	6
	36. Klingel Mathias + Theresia Zorn	2
	37. Lieb Philipp + Magdalena Haimann	5
	38. Müller Friedrich + Katharina Strecker	7
	39. Metzger Jakob + Katharina Brandner	6
	40. Metz Christian + Elisabeth Henke	5
	41. Meng Konrad + Gottliebe Messiner	3
	42. Meng Andreas + Regina Gütle	3
	43. Meng Konrad j. + Barbara Lochner	7
	44. Notta Paul + Barbara Müller	6
	45. Rehmann Martin + Katharina Holzmüller	5
	46. Scheuermann Adam + Katharina Hummel	6
	47. Schwarz Friedrich + Katharina Zeis	5
	48. Schwarz Friedrich j. + Barbara Metzger	5
	49. Schillinger Jakob + Sofie Eberle	6
	50. Schindler Martin + Elisabetha Notta	7
	51. Vetter Philipp + Christina Kraus	6
	52. Zeis Ludwig + Katharina Hallabrin	8
	53. Zeis Mathias + Johanna Kraus	2
	53. Zeller Georg + Katharina Schäfer	5
	54. Ziegler Andreas + Christina Malthaner	8
	55. Zorn Josef + Christina Leitenberger	3
	56. Seger Hans (Knecht bei Brandner-unverh.)	1
1887	57. Balutschka Georg + Barbara Freihöfer	2
	58. Balutschka Georg j. + Katharina Schauer	2
	59. Hild Adam + Susanna Hittinger	5
	60. Leitenberger Martin + Elisabetha Meng	3
	61. Leitenberger Christian + Johanna Brendle	7
	62. Metger Valentin + Johanna Kneisel	3
	63. Müller Johann + Theresia Maßner	7
	64. Rehmann Franz + Christina Bingel	6
	65. Rehmann Josef + Katharina Brumm	4
	66. Wagenhals Johann + Elisabeth Roth	7
1888	67. Binder Jakob + Barbara Scheurer	4
	68. Hild Johann + Barbara Kneisel	3
	69. Klingel Georg + Johanna Hallabrin	6
	70. Metz Adam + Elisabetha Ruppenthal	9
	71. Kopp Joseph + Eva Eder	4
	72. Renner Peter + Magdalena Binder	5
	73. Schöbler Johann + Christina Hoffmann	2
1889	74. Gebhart Susanna, Witwe geb. Ernst	1
	75. Hallabrin David + Susanna Henke	5
1890	76. Hallabrin Michael + Margarethe Messinger	2
	77. Hallabrin Michael j. + Margarethe Baumann	4



Hochzeit von Adam Zeller
und Juliane Gebhardt um
1938

1891	78. Brumm Jakob + Katharina Fempel	6
	79. Dinger Georg + Katharina Heilmann	3
	80. Groß Friedrich + Johanna Scherer	6
	81. Groß Johann + Gottliebe Hild	4
	82. Merkle Friedrich + Christina Baumann	6
	83. Mautz Johann + Elisabeth Hittiner	6
	84. Seiler Gottlieb + Katharina Rehmann	5
	85. Vetter Karl + Juliane Frey	9
	86. Wagner Jakob + Anna Meßner	9
	87. Wagner Joseph + Katharina Müller	3
1892	88. Hertle Jakob + Theresia Vetter	7
1894	89. Gütle Jakob + Katharina Uhlrich	6
	90. Podjevin Johann + Katharina Hui	2

Von 1885 bis 1894 wanderten insgesamt 508 Franzfelder aus.

Anmerkung: Entnommen dem Heimatbuch »Franz Josefswald/Schönborn«, S. 20–26

Über die Herkunft der Sippe Morgenstern

Von Johann Morgenstern

Als der Gefreite Edmund Morgenstern, Landwirt aus Blaubach (über Kusel/Pfalz), beim Durchmarsch seiner Einheit 1941 in Franzfeld 15 Morgenstern-Familien antraf, war dies für die »Sippen Zeitschrift« (S.Z.) der Pfalz Grund genug darüber zu berichten. Die Schriftleitung der S. Z. sandte damals diese Nummer (1941, 179) an den Pfarrer in Franzfeld mit der Bitte, sie an einen der dortigen Morgenstern, der Interesse für Sippenforschung habe, zu geben. Die Zeitschrift wurde Adam Morgenstern, Inhaber der Eisen- und Metallgießerei in Franzfeld übergeben, der dann am 22. November 1941 der Schriftleitung der S. Z. folgenden Brief schrieb!

»Am 20. November d. J. war ich gerade in meiner Eisengießerei beschäftigt, als ich den evangelischen Pfarrer Franz Hein eilenden Schrittes meiner Maschinenwerkstätte zueilend sah. Ich ging ihm sofort entgegen und nach kurzer Begrüßung übergab er mir wortlos die Zeitschrift mit dem Artikel über die Morgenstern-Sippe. Beim Anblick dieser Zeitschrift blieb auch ich vollkommen wortlos. Ich muß Ihnen verraten, daß meine inneren Gefühle tief gerührt waren und mir die Tränen in den Augen standen. Noch niemals im Leben hatte mich das Schicksal so an die alte Urheimat erinnert, von wo unsere Ahnen vor 150 Jahren das Familienband getrennt hatten. Der Anblick dieser Zeitschrift erweckte in mir das Pflichtgefühl, diese alten, abgerissenen Fäden sofort wieder zusammenzu knüpfen. Ihnen sei herzlicher Dank gesagt für die mühevolle Arbeit und ganz besonders für das Aufsuchen des Morgenstern-Stammes in unserer von Gott so reich gesegneten Banater Heimat im heutigen Serbien.

Ich kann Ihnen die Mitteilung machen, daß ein junger Helmut Morgenstern aus Insterburg, Alter Markt 1, der z. Zt. den grauen Rock trägt, in Smederevo (Serbien) stationiert ist. Er hatte in Belgrad dienstlich zu tun, kam dabei über die Donau nach Pantschowa zu einem deutschen Zahnarzt und erfuhr bei Angabe seines Namens, daß in der Nachbargemeinde Franzfeld viele Morgensterns wohnen. Hierauf suchte uns der wackere Junge auf. Zu unserer großen Freude erzählte er uns, daß vieles schon in der Sippenforschung geschehen ist. Er schrieb meinen Ahnenpaß ab. Ich habe zwar meinen Ahnenpaß nur für meine eigene Linie erstellen lassen, will aber die Arbeit übernehmen und möglichst alle Daten der ganzen Sippe, die schon weit verzweigt in das Banat hinausstrahlt, sammeln und Ihnen das ganze Material einsenden. Im Ansiedlerregister des Dorfes Franzfeld vom Jahre 1792 finden wir unsere Ahnen Adam Morgenstern und Ehefrau Margaretha geborene Redebach mit Sohn Balthasar (alle ohne Geburtsdaten) aus Bosenbach, Zweibrücken/Pfalz. Ob aus diesem Stamme noch jemand in Deutschland lebt, wissen wir nicht, es würde uns aber sehr interessieren. Ich habe die Bitte, ständiger Bezieher Ihrer Zeitschrift sein zu dürfen. Wir wünschen allen Morgenstern Namensträgern viel Heil und hoffen, daß wir uns nach 150jähriger Verlorenheit wieder finden und verbinden werden!«

Die Schriftleitung der S. Z. fragte bei dem protestantischen Pfarramt Bosenbach/Pfalz an und erhielt folgende Antwort:

»Die alten Kirchenbücher von Bosenbach befinden sich im Archiv des Protestantischen Landeskirchenrates der Pfalz in Speyer. Der Name Morgenstern kommt heute in unseren Büchern nicht mehr vor. Dagegen gibt es noch heute den Namen Redebach, abgewandelt in Reidenbach. Wäre anstatt Bosenbach, das im Kreis Kusel liegt und nicht im Kreis Zweibrücken, nicht auch das Dorf Bottenbach bei Zweibrücken denkbar?«

Dazu vermerkte die Schriftleitung der S. Z.: (»1792 war wohl nicht der heutige Kreis, sondern das damalige Herzogtum Zweibrücken gemeint.«)

Auf eine Anfrage beim Protestantischen Landeskirchenarchiv in Speyer erhielt die Schriftleitung der S. Z. folgende Antwort:

»Die Kirchenbücher von Bosenbach beginnen 1709 und 1711, sind aber zum Teil lückenhaft und schwer leserlich, da keine alphabetischen Namensregister vorhanden. Wir benötigen zur Erstellung von Urkunden genaue Datenangaben. Vielleicht sind in den Sterberegistern von Franzfeld Altersangaben enthalten? Andernfalls sind wir wegen Personalmangels z. Zt. nicht in der Lage, Familienforschungen vorzunehmen. Sie wollen sich bis Kriegsende gedulden.«

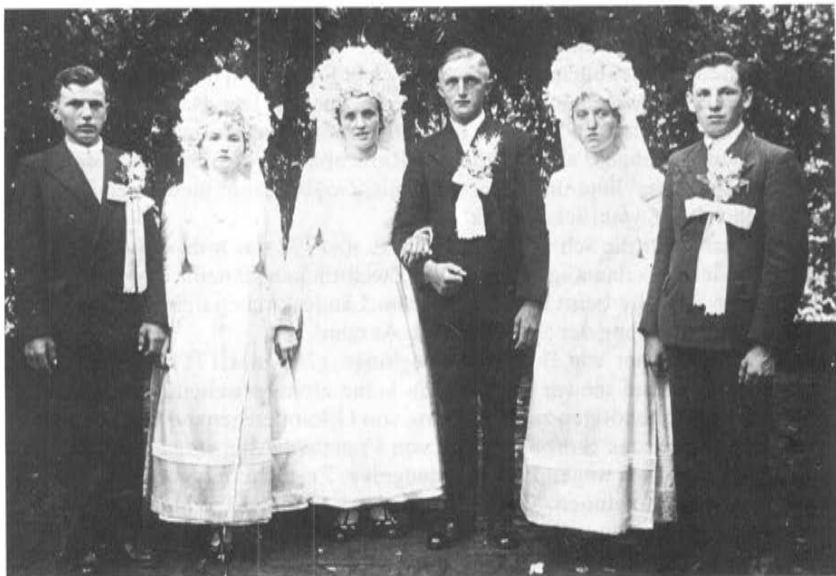
Es wurde aber dann dennoch festgestellt, daß der Ansiedler von 1792 in Franzfeld, Johann Adam Morgenstern, am 20. 6. 1751 in Ulmet geboren war und am 14. 2. 1775 in Ulmet die Maria Margaretha Raedenbach geehelicht hat, die aus Bosenbach stammte und dort am 14. 8. 1752 geboren wurde. Das Ehepaar lebte nach der Hochzeit in Bosenbach (dem Geburtsort der Ehefrau), wo in den folgenden Jahren fünf Kinder geboren wurden:

- | | |
|--------------------------|-----------------|
| 1. Maria Sara Margaretha | geb. 2. 7.1775 |
| 2. Henrietta | geb. 24. 1.1777 |
| 3. Maria Catharina | geb. 24. 8.1780 |
| 4. Johann Balthasar | geb. 24. 8.1780 |
| 5. Maria Elisabetha | geb. 12. 7.1782 |

Das Leben

Das Leben ist eine Krankheit zum Tode.
Bei einem dauert sie wenige Stunden,
beim andern hundert Jahre.
Doch keiner kam noch davon.

E. W. Stein (»Humus«, Graz 1972)



Hochzeit von Johann Welker und Magdalena Gebhardt um 1940



Kindstaufe bei Friedrich Ehresmann, Schneider, im Jahre 1938

Eine ganz normale Urlaubsreise

Von Wolfgang Gleich

Cerbère – die Stadt, die sich am Ufer des Mittelmeers ans Gebirge anklammert. Eine enge Bucht, unbewegte Wasserfläche, in der sich ein blauer Himmel spiegelt, die zärtlich-liebkosende, wärmende Sonne, ein Streifen Sand lockt zum Baden und Sonnen. An die Nähe Spaniens erinnern nur im Bahnhof die vergeblichen Versuche des Sprechers, über den Lautsprecher den Reisenden klar zu machen, daß das Überschreiten der Gleise verboten ist und die Unterführung benutzt werden muß. Der Ort selbst mit seinen kleinen Bistros, den engen und verwinkelten Gassen, in denen das Leben ruhig dahinplätschert, lädt zum Verweilen ein, ein paar Tage ausruhen, ausschlafen, unter Sonnenschirmen dösend Aperitifs schlürfen, in aller Ruhe essen und Energie speichern, den zweiten Teil der Reise beginnen lassen. Kein Zeitplan drängt, die Namen der Reiseziele locken: Lyon, Avignon, St. Tropez, Frejus, Cannes, Antibes, Nice, Monaco, Menton, San Remo, Genua, La Spezia, Pisa, San Marino, Rimini, Ravenna, Ferrara, Venedig, Verona, Riva del Garda, Mailand, Turin, Matterhorn, Martigny, Zürich und der Bodensee, Perlen auf einer Kette aufgereiht, Luxus und Lebensart, Sonne und Wein. Während die Kellerin einen Pernod auf die Terrasse bringt, ihn auf den Tisch stellt und mit Wasser aufgießt – eiskaltes Wasser in einem Tongefäß, an dem blitzende Perlen herabtropfen – gehen die Gedanken zurück zum Beginn der Reise; Suche nach anderer Kultur, nach Menschen, nach Altem und Neuem, die Suche nach sich selbst, also eine ganz normale Urlaubsreise:

Es beginnt an einem kalten, regnerischen Montagmorgen. Graue Wolken liegen über dem Bahnhof, tanzende Nebelschwaden, Milchglassonne, die feuchte Kälte dringt durch die leichte Sommerbekleidung, beißt sich in den Gliedern fest, die Glut einer Zigarette wärmt, langsam und tief den Rauch inhalieren. Der übermäßige Kaffeegegnuß ist auf den Magen geschlagen, aber anders wäre man, angesichts dieser unchristlich frühen Stunde, kaum auf den Bahnhof gekommen – Nachwirkungen des gestrigen Exzesses. Doch endlich kommt der Zug, ein typischer Vertreter aus der Familie Deutsche Bundesbahn, abgestandener Tabakrauch, kalte Kunstledersitze, schmutzige, leere Waggon. Ruckend setzt er sich wieder in Bewegung; rüttelnde Räder, ratternde Abteile, nächste Station Tübingen. Es steigen kaum Reisende zu, an diesem Morgen ist der Bahnhof fast verödet – Urlaubszeit. Die Landschaft grau in grau, Feuchtigkeit legt sich über sattes Grün, der Schwarzwald mit seinen tief eingeschnittenen Tälern, den mächtigen Wäldern, denen man die Agonie nicht ansieht, rote Felsen, verschnittene Urtümlichkeit und Wildheit.

Die zerklüfteten Berge sind verschwunden, über den Horizont erstreckt sich eine grüne, fruchtbare Ebene, hundertprozentige Kultur- und Industrielandschaft, Offenburg, in Kehl dann Paßkontrolle, Zöllner und Grenzschutz. Woran liegt es, daß man vor diesen Burschen immer ein schlechtes Gewissen hat? Ist einem der Untertanengeist schon so in Fleisch und Blut übergegangen? »Geben Sie mir bitte Ihren Personalausweis, einen Moment, ich komme gleich wieder.« Er geht mit dem

Ausweis weg, die Mitreisenden schauen einen an, und bis er wieder kommt und den Ausweis kommentarlos zurückgibt, hat man schon feuchte Handflächen.) Es regnet inzwischen Bindfäden, endlich setzt sich der Zug wieder in Bewegung, ein graugrüner Rhein, ein stockbesoffener Legionär, der inzwischen zugestiegen ist, Straßburg. (»Was soll das heißen »Straßburg«? Ich kenne kein »Straßburg«, unsere Stadt heißt Strasbourg«, sagt der Zugschaffner in breitem elsässisch, sein französisch hat übrigens genau denselben Akzent, nimmt ihm Härte und verleiht einen besonderen Charme, führt seine linguistischen Abgrenzungsversuche ad absurdum.) Eine faszinierende Mischung aus deutschem und französischem hat hier in dieser Stadt zu einer eigenständigen Entwicklung geführt. Straßburg, Verzeihung, Strasbourg, ähnelt mehr Karlsruhe als Paris, so wie Karlsruhe mehr Strasbourg ähnelt, als Stuttgart. Grenzland, französischer Charme und deutsche Gründlichkeit, überlagert und beherrscht von alemannischer Gemütlichkeit und Lebensfreude. Ein Tag, um die Stadt kennenzulernen, das Münster, die Altstadt, die heimische Küche. Abends bis auf die Knochen durchnäßt im Bahnhof, zufällig mit einem Mädchen ins Gespräch kommen, die Französischkenntnisse wieder hervorkramen, eine lange Nacht – auch eine Art von Völkerverständigung.

Die nächste Station ist Saarbrücken, von dort einen Nahverkehrszug nach Fischbach-Camphausen. Immer noch Grenzland, Saarland, Eisen und Kohle. Die wohlvertraute Zeche am Horizont, übermächtig beherrscht sie das Panorama, die Bergehalde, eine alles bedeckende schwarze Staubschicht, Schachtanlagen, der Geschmack von Kohle auf der Zunge. Die Gedanken gehen um Jahre zurück, gehen tausend Meter unter die Erde, das Dröhnen der Bohrhämmer, das Stöhnen des Gebirges und das Flüstern der Grube sind wieder präsent. Die schwarzen Gesichter der Kumpel, von Schweißbächen gefurcht, der einzigartige Genuß, nach der Schicht ein Bier zu ziehen. Danach die Kneipe, eine typische Bergmannskneipe, Gespritztes (Bier mit einem Schuß Cola), laute Stimmen, französischer Tabak, Augen aus deren Wimpern und Winkeln der Kohlenstaub einfach nicht rauszubekommen ist, bekannte Gesichter, Wiedererkennen, Erinnerungen an vergangene Jahre, an Untertage. Nach einer anstrengenden Nachtfahrt, klamme Sitze, Kälte und Feuchtigkeit, Schlaflosigkeit, SNCF, eine Landschaft in ganz besonderem, bisher noch nicht gesehenem Grün, von Pappeln gesäumte Flüsse, Paris. Ein Moloch, ein Häusermeer, feindlich und gigantisch, gesichtslos, abweisend und beängstigend.

Nach dem Frühstück in Paris (Milchkaffee, Croissants, eine hitzige Diskussion mit einem betrunkenen Iren über die Vorzüge des Calvados gegenüber Whisky), stundenlange Zugfahrt, das Gesicht der Landschaft ändert sich allmählich, aus Grün wird Gelbbraun, die Pappeln weichen Akazien, die Sonne setzt sich gegenüber den Wolken durch, erst zart-schüchtern, dann energisch; die zerklüftete Atlantikküste, Pyrenäen, das leichte Seeklima, Grenzkontrolle, Irún, Spanien, Baskenland. Die Bahnhofskantine vermittelt vertraute Atmosphäre, Sägespäne auf dem Fußboden, heimelige Schmutzdeligkeit, Tortilla a la española, Aguila Imperial, erste Gespräche, eintauchen in eine fremde, doch so vertraute Sprache. An einem Ende der Theke stehen allein und isoliert zwei Guardias Civiles, am anderen

Ende, in eine Gruppe integriert, zwei Policia Nacionales, spanischer Tabakrauch zieht in Schwaden durch die Luft. Vor dem Bahnhof, auf einer Mauer: PSOE y Policia, la misma porqueria (Sozialistische Partei und Polizei, dieselbe Schweinerei). Durch die Stadt streifen, ein Restaurant, ausgezeichnetes Essen, spanischer Wein, Ducados. Abweisende Gesichter, die alle Touristen am liebsten zum Teufel wünschen würden, erhellen sich, sobald sie die ersten spanischen Worte hören, man wird aufgenommen, die Menschen beziehen einen in ihre Gespräche ein. Sie sind stolz, daß jemand ihre Sprache gelernt hat und nun hierherkommt, um sie, ihre Heimat und Kultur, kennenzulernen, bewußt kein Tourist sein will.

Nachts im Zug, ein spanischer Zug, überfüllt, ratternd und rumpelnd, die Toiletten laufen über, die beißende Kälte des Gebirges dringt ins dunkle Abteil, der Versuch zu schlafen. Das grelle Licht einer Taschenlampe, eine kräftige, dunkle Gestalt hält einen Ausweis unter die schlaftrunkenen Augen: »Kriminalpolizei, stellen Sie sich vor, ich wäre ein Dieb und hätte Sie jetzt nicht geweckt, sondern nur Ihr Gepäck gestohlen. Es wäre jetzt weg und Sie würden immer noch schlafen, das würde ein böses Erwachen geben. Sie müssen schon ein wenig aufpassen, Sie wissen ja selbst, was in den Zügen alles geschieht, da kann man sich solchen Leichtsinn nicht erlauben. Sehen Sie das ein? Wir fahren zwar in letzter Zeit immer mit, aber was können wir machen, wenn die Reisenden selbst nicht einmal auf ihr Gepäck achtgeben...« Das Gespräch plätschert am Ohr vorbei, tritt immer mehr in den Hintergrund, erneutes Versinken in den Schlaf.

Avila, die Stadt der Mauern und Türme, dominiert die Landschaft mit ihren wuchtigen Befestigungen, Symbol von Macht, Zeitlosigkeit, Glauben an die ewigen Werte Kastiliens. Santa Teresa de Jesús, das Spiel von Licht und Schatten, ein sauberes Hotelzimmer, aus den stinkenden Klamotten raus, den Rucksack deponieren, die Stadt durchforschen, neue Eindrücke aufnehmen, gutes Essen, anregende Konversation bei blutrotem Wein, ausschlafen.

Vom milden Licht der Morgensonne übergossen wächst er aus dem Gebirge. Die mächtigen Granitmauern zerfließen im zarten Braun und Gelb der Meseta, werden zu einem Bestandteil der Landschaft und setzen sich gewalttätig von ihr ab. Der Escorial ist das Zentrum eines riesig erscheinenden Platzes, einfache Formen, rechteckig, widernatürlich brutal, einfaltslose Geometrie, die der Natur total entgegensteht. Diese scheinbare Häßlichkeit wird zur Faszination, die langweilige Struktur entpuppt sich als regelmäßig, ruhig, in das Wesen des Gebirges integriert. Filigranarbeit mit Meißel und Schlägel, von Riesen zisierte Konturen. Der zu Granit gewordene ehrliche Glaube eines Königs an Gott, der Wille Kastiliens, dem Rest der Welt zu trotzen, gewollte Größe und Imposantheit auf einem Grundriß, der einem Bratrost nachempfunden ist, um dem heilig-grausigen Ende des Heiligen Lorenzo zu gedenken, hier steht die Zeit still, im Zentrum des Universums. Ein Scheinriese, je näher man ihm kommt, desto feiner, zarter – ja fast verletzlich – wird er. Steht man vor ihm, glaubt man allerdings wieder, von der brutalen Massigkeit erschlagen zu werden. Aus der Ferne betrachtet verändert der Escorial in der klaren Gebirgsluft – was für ein wunderbares Licht gebiert doch dieser blaue Himmel, die klare und reine Gebirgsluft, eine intensiv und strahlend schei-



Familie Jakob Schütz, Fleischhermeister, um 1936



Familie Matthias Seiler



Großfamilie Adam Malthaner um 1935



Großfamilie von Johann Scherer aus Birda (Eltern von Bischof Johannes Scherer) um 1935

nende Sonne, jede Kontur, jede Form ist einzigartig, einmalig, wie sonst nirgends auf der Welt – sein Aussehen mit dem wechselnden Stand der Sonne, sie hüllt ihn in Flammen, läßt ihn aus dem Gebirge hervorwachsen und darin versinken. Schatten zerren an seinen Umrissen, verändern ihn, zerschlagen Wände und Formen, er ist jetzt kein Werk von Menschenhand, sondern gewachsener Stein, ein Teil der Sierra, eins mit den Felsen, Bestandteil der Zeitlosigkeit der Natur. Das menschliche Leben wird zur Nichtigkeit, unser Streben, Hoffen und Wünschen verwandelt sich in lächerliche Farce, hier zählt nur die Ewigkeit; der Eindruck dieses Gebäudes schlägt bis ins Innerste durch, wühlt die Seele auf und verdrängt alle anderen Gefühle; es scheitert der Versuch, etwas Unbeschreibliches unzulänglich beschreiben zu wollen.

Madrid, die Hauptstadt Europas, Häuserschluchten, Menschenmassen, Verkehrschaos, Smog, Bars mit Sägespänen auf dem Fußboden, in denen man sich nicht zuhause, aber sauwohl fühlt, Cuba libre, trinkbares Bier, Tapas, zum Frühstück Café con leche, Churros, uns agua, das Leben pulsiert ruhig und beschaulich, selbst die Hektik hat ihren eigenen Rhythmus, Streifzüge durch die Stadt, die dunklen Höhlen der Metro:

Er sitzt in der Unterführung zur Metrostation Gran Via, in schmutzige, zerlumpte Kleider gehüllt, zerrissene Schuhe. Vor ihm steht ein Pappschild, darauf in ungelinken Buchstaben: Soy padre de cinco hijos, no tengo trabajo, no dinero (Bin Vater von fünf Kindern, habe keine Arbeit, kein Geld). In der linken Hand hält er eine abgegriffene Holzschale, mit der rechten verdeckt er sein Gesicht. Er schämt sich des Fechtens, blickt nicht auf, sieht nur die schlanken Beine der Senoritas in den eleganten Schuhen, die an ihm vorbeiflanieren, die modernen, gut geschnittenen Hosen der Senores. Er blickt nicht auf, wenn ihm jemand im Vorbeigehen einen Duro in die Schale wirft, sitzt nur da und verdeckt sein Gesicht mit der Hand. Eine kräftige, braune Hand, von Sehnen und Adern tief gefurcht. In der Kindheit des Mannes hütete die Hand auf der Meseta die Ziegen, später bearbeitete sie die fruchtbare, duftende Erde, die so karg sein kann, ihren Söhnen das Brot vorenthält, wenn ihr das lebensspendende Wasser fehlt – und es fehlt fast immer. Die Hand führte den Pflug, lenkte die Ochsen, Jahr um Jahr, während der Mann von einer reichen Fechsung träumte, bis er eines Tages hörte, in der Hauptstadt, fern seines Dorfs, würde es eine andere Art von Arbeit geben. Arbeit in einer Fabrik, Arbeit, die eine Familie satt macht und nicht nur den Hunger reguliert, Arbeit, bei der eine unbarmherzige Sonne nicht das Leben aus dem Körper saugt. So kam es also, daß sich die Hand eines Tages an einer Maschine wiederfand, Stunde um Stunde, Tag um Tag dieselben Bewegungen ausführte. Eine kräftige Hand, ans Zupacken gewöhnt. Noch im Schlaf, wenn ihr Besitzer von den duftenden Böden seiner Heimat, ihrem blauen Himmel und weiten Horizont träumte, führte sie mechanisch die Bewegungen aus, mit denen sie die Maschine bediente. Eine gute Hand, treu, folgsam und zuverlässig, Ernährerin einer Familie. Doch nun muß sie ein Gesicht verdecken, das Gesicht eines Mannes, der sich schämt. Der Mann blickt nicht auf, er verdeckt sein Gesicht mit der Hand.

Erschlagen von den hereinbrechenden Eindrücken findet man Ruhe und Entspannung im Parque del Retiro; Bänke unter hohen, schattenspendenden Bäumen mit rauschendem Geäst, der Blick ruht sich auf der blinkenden Fläche des Sees aus, kühle Erfrischungen, bettelnde Zigeunerinnen, die einem aus der Hand lesen, Mädchenaugen, die einen glutvoll anblinzeln, man versucht, es bewußt zu vermeiden, die spanische Art des Flirtens zu kopieren, denn Frauen schwärmen für das Neue und ihnen Unbekannte. Durch die Stadt streifen, unzählige Sehenswürdigkeiten in sich aufnehmen, sie geistig verarbeiten, lange Tage, lange Nächte, die unzähligen Plätze und Bars, sich mit gutem Essen verwöhnen, das Königsschloß, die Altstadt, Plaza Mayor, Puerta del Sol, Cibeles, die Telefónica erinnert an Bürgerkrieg, Hemingway und Hans Beimler – ein Schmarotzer und ein Märtyrer. Goyas »Die Erschießungen vom dritten Mai«, ein schwarzer Himmel und die Umrisse eines Klosters im Hintergrund, das diffuse Licht einer Lampe erhellt das Szenario. Das französische Hinrichtungskommando hat die Köpfe gesenkt und leicht zur Seite geneigt, Soldaten, die über die Gewehrläufe die Todeskandidaten anvisieren. In deren Gesichtern spiegeln sich Angst, Verzweiflung, ohnmächtiger Trotz, das Grauen verzerrt ihre Züge. Nach diesem Bild, das jedes Detail, alles sichtbare und unsichtbare, festgehalten hat, mußte die Malerei zwangsläufig neue Wege suchen, vor jedem Pinselstrich steht dieser gewaltige, unerreichbare Eindruck, vor dem selbst Picassos »Guernica« erblaßt. Stunden vor dem Jardin de las Delicias, jede Einzelheit entdecken und wiederentdecken, nicht verstehen, einen Gesamteindruck suchen, Beklemmung, sich abwenden, eintauchen in die Delicias von Madrid, sich verlieren in Zeit und Raum.

Wie der Aquädukt von Segovia entstand? – Es war einmal eine junge, herzensgute Prinzessin, schön wie die Sonne an einem Frühlingsmorgen, die von ihrem Fenster im Schloß aus sehen konnte, wie die Frauen jeden Tag das Wasser von weit her schleppen mußten. Diese Plagen und Mühsal erweckten ihr Mitleid, ließen sie traurig und schwermütig werden, denn sie hatte ein gutes und weiches Herz. Gar manche Nacht verbrachte sie weinend, sich fragend, wie sie wohl den armen Leuten helfen könnte. Da erschien ihr der Teufel. In einer Nacht würde er eine Wasserleitung bis mitten in die Stadt bauen, doch müsse ihm die kleine Prinzessin dafür ihren Leib und ihre Seele verkaufen. So entstand der Aquädukt von Segovia.

Die Nacht ist kalt, schmerzende Kälte dringt in den Wartesaal. Auf der Bank neben mir schläft ein alter Mann, er wäre hier zuhause, erklärt er mir bei einer Flasche Wein, Brot und Zigaretten, Warten auf den Zug, Kampf gegen den Schlaf, Kampf gegen die Kälte, die langsam von den Gliedern Besitz ergreift. Endlich kommt der Zug nach Norden, ratternde Fahrt in die Nacht. Am Morgen dann das Gebirge, das Santander vom Rest Spaniens trennt, wild, gewaltig und zerklüftet, von Urwäldern bewachsen, keinerlei Spur von menschlichem Wirken.

Das eine Ende der Nylonschnur hat er um die Hüfte geschlungen, das andere, mit dem Haken, wirft er von der Mole aus ins Wasser, wartet eine Weile, bewegt den Haken vorsichtig hin und her, zieht kräftig und schnell, holt den Fisch, der am Haken zappelt, aus dem Wasser, läßt ihn in der Luft einen Kreis beschreiben und

klatscht ihn auf den Boden. Er macht den Haken frei und wirft ihn zurück ins Meer. Ob dies wohl eine spezielle Fischfangtechnik hier in Santander ist? Monotonies und regelmäßiges Klatschen der Fische auf den Boden erfüllt die Luft, einige Fische springen hoch, versuchen verzweifelt, zurück in ihr Element zu gelangen, einer scheint aufzuschreien, als ein Hund seine Zähne in das weiße Fleisch schlägt, den zuckenden Körper zerfetzt. Nein, es war wohl keine Täuschung, der Fisch schrie auf!

Ein Monument aus Stahl, Ziegeln und Glas, wuchtige Zartheit, nüchtern-verspielt, ein Sinnbild moderner Technik, in Tradition, Zweckmäßigkeit und Ästhetik integriert, das ist der Bahnhof Madrid-Chamartin. Belebende Kühle und Ruhe unter brennender Sonne und bei hektischer Geschäftigkeit, Restaurants, Läden, Kino, Bar, Menschen: bettelnde Zigeunerinnen, die sich dennoch ihre Würde bewahrt haben und ihr Geschäft mit unvorstellbarem Geschick und Einfühlungsvermögen ausüben – übrigens schon alte Bekannte – Spanier mit dem ihnen eigenen Charme und Würde, hektische, laute Nordafrikaner, umherirrende Rucksacktouristen, wichtig einherschreitende Policías Nacionales, martialisch aussehende aber gelassen auftretende Guardias Civiles, hier werden alle Charaktere und Typen geboten, Umherfließen, Sieden und Brodeln des Menschenbreis, eine Explosion bei jedem ein- oder ausfahrenden Zug. Langsam ebbt das Treiben ab, mit dem Abend kommt nicht nur das goldene Licht einer zärtlichen, liebesbedürftigen Sonne, es kommt Ruhe in die große Halle, Abschied von Madrid. Ein heißer Wind weht von Afrika herüber, streift um die Ecken, wirbelt Papierfetzen und Staub auf, heißt nach langer Fahrt über Toledo und Sevilla in Algeciras willkommen. Willkommen am Ende Spaniens, am Ende Europas; der Zug wartet schon, setzt sich in Bewegung nach Norden, vorbei am Felsen, wer ihn einmal gesehen hat, fragt sich nie wieder, warum Gibraltar einfach der Felsen genannt wird, hinein ins Gebirge. Fliegende – oder besser, fahrende – Händler verkaufen Kuchen und Andenken, plötzlich hält der Zug auf freier Strecke. Ein kleiner Junge kommt von einem Haus her gelaufen, reicht dem Lokführer einen Essensträger hinauf, spricht kurz mit ihm. Der Zug setzt sich wieder in Bewegung, fährt zurück bis zur letzten Weiche, dann geht es wieder vorwärts, Kilometer um Kilometer, Bahnhof um Bahnhof, Umsteigen in Granada. Quien no ha visto Sevilla no ha visto maravilla, quien no ha visto Granada no ha visto nada (Wer Sevilla nicht gesehen hat, hat kein Wunder gesehen, wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen), sagt ein spanischer Refrain mit Fug und Recht. Zumindest das Wunder der Alhambra darf man sich nicht entgehen lassen. Ein anderes Spanien, ein arabisches Land, tief vom Islam geprägt, das am 6. Januar 1492 nach siebenhundertjährigem Kampf unterging, verfolgt und gehaßt, das aber auf ewig seine Spuren hinterlassen und zum Bild des heutigen Spaniens beigetragen hat.

Mit einschläfernder Monotonie rattert der total überfüllte Zug – die Bundesbahnmanager würden vor Neid erblassen – dahin, bringt Kilometer um Kilometer hinter sich. Die Gänge sind mit Rucksäcken verstellt, man kann nirgends hintreten, überall liegen die Rucksacktouristen mit ihren Schlafsäcken herum. Eine Dame verliert die Geduld, schimpft bitterböse auf die Ausländer und Touristen,

für sie nichts als dreckiges Zigeunerpack, das durch Spanien streicht, überflüssig, störend. »Sosiego, por favor, senora, sie beleidigen mich. Ich bin ebenfalls Ausländer.« Sie hält inne, überlegt, lächelt. »Sehen Sie sich doch das hier an, keinen Schritt kann man im Gang tun, alles voll von diesen...« Man kommt mit ihr und ihrer Tochter allmählich ins Gespräch, sie sind unterwegs in ihr Chalet. Der Turm von Villanueva y Geltrú, die verwinkelten Gassen von Sitges, die abends von Bummlern wimmeln, Barcelona. Gaudi und Sardana, der Hafen, die Santa Maria, das Kolumbusdenkmal, die Ramblas und das Treiben auf dem Tibidabo, die Tranvia Blau. Ein dicker Sonnenölnebel liegt über dem Strand von Tossa, das Geschrei der Besoffenen, der Fleischgrill im Sand, in dem sich Deutsche, Holländer und Franzosen wälzen, sie sind hier fast unter sich, Europas Kulturexport auf die Halbinsel; Gerona. Der Zug ruckt an, vollbesetzt. Die Knie werden weich, Platzangst macht sich breit, hervorgerufen von der dichten Körperwand, die einen umgibt, schwül-drückende Luft, Ringen nach Atem. Quälend langsam vergehen die Stunden, endlich weht vom Meer her ein leichter, lindernder Wind, Port Bou, der Zug leert sich, wieder freies Atmen, aber Abschied von Spanien.

Nachbemerkung

Wolfgang Gleich ist im Jahre 1958 geboren. Seine Eltern stammen aus dem Banat (Vater Jakob Gleich ist in Gaj geboren, die Mutter Christine geb. Schindler ist aus Franzfeld gebürtig). Studium am Sprachen- und Dolmetscherinstitut München. Während des Studiums Tätigkeiten im Bergbau, als Schlosser und danach Wehrdienst. Derzeit tätig als Übersetzer, Dolmetscher und Texter.

Veröffentlichungen:

1976 Mitarbeit an der Festschrift zur Hundertjahrfeier des Johannes-Kepler-Gymnasiums Reutlingen

1983 Mitarbeit an einem Skriptum über den Roman in Lateinamerika

1984 Skriptum: Landeskunde Hispanoamerika (in spanischer Sprache)

Gedanken über den Subjunktiv, in »Hispanorama« 38

1985 Skriptum: Bergbau – Basiswortschatz deutsch-spanisch

Skriptum: Technik – Basiswortschatz deutsch-spanisch

Criticas y sugerencias, in »Beijing Informa« 21/85

Los Welser en Sudamérica, in »Khipu« 15

In Vorbereitung: Die Zitadelle La Ferrière; Los contactos precolumbinos entre China y América.

Diese Essays sollen in der nächsten beziehungsweise übernächsten Ausgabe der Zeitschrift »Khipu« erscheinen.

Die angeführten Skripten entstanden im Verlauf einer Vorlesungsreihe, die Wolfgang Gleich im Herbst 84 und Frühjahr 85 an der Privaten Berufsfachschule für das Dolmetscherwesen Baden-Württemberg in Stuttgart gehalten hat.

Eine Winterjagd im Südbanat

Von Dr. Michael Lieb

Schon mein Großvater mütterlicherseits, der »Oschter-Michl« aus der Franzfelder »Schwowegaß«, ein recht wohlhabender Landwirt, wie mir berichtet wurde, war Jäger. Ich selbst kannte ihn noch mit seinem buschigen blonden Schnauzbart, seinen wasserblauen Augen, einem dichten Haarschopf und seiner großen, athletischen Gestalt; er starb, als ich drei oder vier Jahre alt war, aufgebahrt war er der erste Tote, den ich in meinem Leben sah, eine Erinnerung, die heute noch in allen Einzelheiten vor mir steht.

Er hatte ein Jagdgewehr, d.h. eine Schrotflinte, die mir durch ihren gewaltigen Knall sehr imponierte. Diesen Knall durfte ich erleben, als ich zum »Essenführen« in den Weingarten mitgenommen wurde, wo der Großvater und ein Nachbar gerade beim „Weigartehüte“ waren. Dort ließen sie in unregelmäßigen Abständen mit der Schrotflinte einen oder zwei Schüsse in die Luft, um zu verhindern, daß der Großteil der reifenden Trauben in die Schnäbel der zahlreichen Stare wanderte, anstatt in die im kühlen Keller lagernden Weinfässer.

Auch der Nachmittag, den ich dort verbrachte, ist mir, wie so vieles aus frühester Kindheit besser in Erinnerung als so manches, was ich gestern oder vor einem Monat erlebte. »Solle mr widr oin loslasse«, fragte mich der Großvater immer wieder, worauf ich stets begeistert nickte, obwohl mir der Knall jedesmal in alle Glieder fuhr.

Auch mein Vater war Jäger. Ob er diese Eigenschaft von unmittelbaren Vorfahren »geerbt« hatte, oder ob diese urmenschliche Jagdleidenschaft erstmals nach mehreren Generationen bei ihm zum Durchbruch kam, ist mir allerdings nicht bekannt. Jedenfalls ging auch er, sehr zum Leidwesen meiner Mutter, auf die Jagd und brachte insbesondere an kalten Wintertagen, wenn er bei Eis, Schnee und oft starkem Frost vom »Anstand« nach Hause kam, oft einen oder zwei Hasen mit. Meine Mutter, die Wild weder riechen noch gar essen konnte, räsonnierte dann immer, daß sie nun wieder so »a stinkichi Hasesoß« kochen mußte, was sie widerwillig zwar, aber doch pflichtgetreu machte, wußte sie doch, daß mein Vater dieses Gericht sehr gerne aß. Auch mir schmeckte es nicht schlecht, wenngleich das Vorbild, welches mein Vater in allen Bereichen für mich war, meine Begeisterung für den doch etwas fremdartigen Wildgeschmack sicher nicht unwesentlich förderte.

Wir schrieben das Jahr 1941, für uns Volksdeutsche in Jugoslawien, aber wohl auch für alle Deutschen ein schicksalhaftes Jahr. Der Frühling hatte mit dem »Balkanfeldzug« u.a. die Besetzung und Zerschlagung Jugoslawiens gebracht, im Sommer begann der Krieg gegen die Sowjetunion.

Wie jede Besatzungsmacht so wollten auch die deutschen Truppen sich vor irgendwelchen Anschlägen aus dem Hinterhalt dadurch schützen, daß sie jeden Waffenbesitz verboten und mit schweren Strafen bis zur Todesstrafe belegten. Gleichzeitig ordneten sie an, daß sämtliche Waffen abzuliefern, bei den Landrats-

ämtern zu registrieren und unter Verschuß zu halten waren. So mußten also auch alle Jäger ihre Waffen abliefern und die Jagd ruhte.

Ausnahmen vom Waffenverbot gab es nur für Volksdeutsche und für sonstige Vertrauenspersonen der Deutschen Wehrmacht, die man ihrerseits wieder für gefährdet hielt. Zu diesen gehörten z.B. auch die Franzfelder Jäger, darunter mein Vater. Wir wohnten damals in K., dem Sitz einer Kreisverwaltung, einem Ort mit fast ausschließlich slowakischer Bevölkerung, die sämtliche Waffen auf dem Landratsamt abliefern mußte. Mein Vater war zunächst nach dem Zusammenbruch im Kreis K. als Verweser, später als Stellvertreter des Landrats eingesetzt worden. Sein Militärkarabiner Mauser 98 K und seine Pistole Browning 7,65 mm, die im »sichersten« Raum, nämlich im Schlafzimmer meiner Eltern aufbewahrt waren, übten von Anfang an eine besondere Faszination auf mich aus, die mein Vater eher noch förderte. Er erklärte mir beispielsweise, wie so ein Gewehr funktionierte, wie man es lud, »repetierte« usw., das gleiche mit der Pistole, aus der ich sogar einmal einen Schuß machen durfte, der allerdings wegen des lauten Knalls und des unerwarteten Rückstoßes meine Begeisterung doch etwas dämpfte.

Wieder war es Winter geworden im Südbanat. Die endlose Ebene, nur begrenzt durch das fast unmerkliche Zusammenwachsen von Himmel und Erde am fernen Horizont, war durch ein dichtes, hohes Einheitstuch aus Schnee, so weiß und unberührt, wie man sich ihn nur vorstellen kann, noch endloser und weiter geworden. Wie im Sommer der heiße Wind aus der erwärmten eurasischen Landmasse in die durch keine Gebirge geschützte Pannonische Tiefebene hereinblies und das Getreide schon im Juni reifen ließ, so wehte jetzt der kalte sibirische Wind aus dem Osten herein und ließ nahezu alles Leben in seinem schauernden Hauch erstarren; der »Wehrmachtsbericht«, den ich schon damals mit knapp 10 Jahren zusammen mit meinem Vater täglich anhörte, brachte die Nachricht, daß der Vormarsch der deutschen Truppen vor Moskau »vorübergehend« zum Stillstand gekommen sei und daß es nun gelte, den „General Winter“ zu besiegen.

Meinen Vater beschäftigte aber anscheinend außer der »Frontlage« mindestens ebenso der Gedanke, daß dies eigentlich die Zeit war, in der alljährlich Treibjagden abgehalten wurden, nachdem es jetzt bei den Bauern, aus denen sich die Jägerschaft vorwiegend rekrutierte, außer dem Versorgen des Viehs, was ohnehin Aufgabe von Knechten und Mägden war, nicht sehr viel zu tun gab. Wie aber sollte man eine Jagd in K. veranstalten, wenn sich doch die Gewehre der Jäger aus K. auf dem Landratsamt unter Verschuß befanden und Waffenbesitz verboten war? Nun, mein Vater war kommissarischer Stellvertreter des Landrats und fand schließlich einen Weg, ob mit oder ohne stillschweigende Billigung der vorgesetzten Behörde, ist mir nicht bekannt, ich vermute eher ohne. Er erklärte jedenfalls, die Gewehre könne man auf dem Landratsamt nicht verrosten lassen, sie müßten gepflegt werden. Die beste Pflege wäre aber, wenn man sie benutzte und dann wieder gereinigt zurückgab. Was wäre dazu besser geeignet, als eine Treibjagd mit vertrauenswürdigen Jägern?

Diese Worte meines Vaters sind mir heute noch im Ohr, und so sah ich eines kalten aber klaren Wintermorgens eine Anzahl von warm verummten Gestalten

auf dem großen Hof unserer Mühle sich versammeln, die teils zu Fuß, teils mit Pferdeschlitten angekommen waren, zumeist in den »Bunda«, einen Schafpelzmantel mit nach innen gewendeter Fellseite gehüllt, eine Pelzkappe auf dem Kopf, die man bis über die Ohren herabziehen konnte, gefütterten Pelzstiefeln oder Schuhen mit dicken Holzsohlen an den Füßen und dicken Pelzfäustlingen an den Händen. Der warme Atem der Pferde schlug sich sofort zu weißem Reif auf den Nüstern nieder und ließ diese den Jägern, auf deren Schnauzbärten es ebenfalls weiß glänzte, recht ähnlich sehen. Nur daß die Jäger sich häufig den Reif abwischten, um einen kräftigen Schluck aus der Raki (Schnaps)-Flasche zu nehmen, wegen der Erwärmung von innen. Bei allen sah man eine freudige Erwartung, hatte man doch mit einer Jagdeinladung in diesen Zeiten nicht im geringsten gerechnet. Die Freude der Jäger aus K. steigerte sich und ihre Augen bekamen ein eigenartiges Leuchten, als schließlich der Schlitten mit den genau abgezählten Jagdflinten herankam, wobei mancher seine »Jägerbraut« sofort erkannte und kurz darauf in die Arme schließen durfte. Aufklappen, Blick durch die Läufe, Zuklappen, Probeanschlag, all dies ging kreuz und quer durcheinander.

Neben den Jägern aus K. hatte mein Vater aber auch seine deutschen Jagdfreunde aus F. eingeladen, die zum Waffenbesitz berechtigt waren und mit eigenen Gewehren ankamen, was jedoch der Jagdfreundschaft mit den Jägern aus K., die Slowaken waren, keinen Abbruch tat.

Bevor die Munition unter den Jägern verteilt wurde, erklärte mein Vater nochmals den Zweck der Jagd: Prüfen und Pflegen der Waffen, wobei der Hauch eines Lächelns über sein Gesicht ging, das sich in den Gesichtern der Jäger widerzuspiegeln schien. Er schilderte schließlich, wo und wie man jagen wollte, er bat auch beim Schießen sehr vorsichtig zu sein und nach der Jagd die Gewehre der Jäger aus K. vollzählig, gereinigt und eingeölt wieder abzuliefern. Jagdhörner, Jagdsignale oder sonstige Jägerbräuche, wie diese z.B. in Deutschland üblich sind, kannte man nicht, es ging nur ein zustimmendes Gemurmel durch die versammelten Jäger, bevor man sich zum Aufbruch fertigmachte.

Ich hatte als damals knapp 10jähriger Junge dies alles sehr aufmerksam verfolgt. Als ich unseren Stallknecht Adam mit dem Pferdeschlitten, den Nonius-Wallach davorgespannt, vorfahren sah, kam meine Stunde. Ich hängte mich sofort an meinen Vater und bettelte, ich möchte auch mit auf die Jagd. Meine dabeistehende Mutter wehrte sofort ab: »Aber nein, das ist heute viel zu kalt für das Kind, das 'verköhlt' sich bestimmt und liegt dann mit Fieber im Bett.«

Aber mein Vater sah das anders: »Laß ihn, der hat schon vom alten Oster Jägerblut in den Adern, der muß mit, ein richtiger Jäger muß auch die Kälte aushalten.«

»Ein richtiger Jäger« hatte mein Vater gesagt, meinen Stolz kann man sicher verstehen, ich war bereit, jede Kälte, die da kommen konnte, zu ertragen und nickte nur eifrig als mein Vater mich fragte, ob ich das wollte.

Nun ging es aber daran, mich warm anzuziehen, die dicksten Strümpfe, Unterhosen, Pullover, Jacken usw. wurden hervorgeholt, zwei oder drei übereinander gezogen, hohe Schuhe an, eine Pelzkappe vom Vater, die mir viel zu groß war, auf den Kopf und zuletzt auf dem Kutschbock des Schlittens neben dem Adam noch

in dicke Decken eingehüllt. Trotzdem sandte meine Mutter mir noch besorgte Blicke nach, als der Adam mit der Zunge schnalzte, der Rappe anzog und wir als letzte mit unserem Schlitten den Mühlhof verließen. Die anderen Jäger waren schon zusammen mit Bauern und Arbeitern unserer Mühle, die als Treiber vorgesehen waren, mit Schlitten vorausgefahren. Unsere Aufgabe, d.h. die Aufgabe unseres Stallknechts Adam sollte sein, die erlegten Hasen einzusammeln und auf unserem Schlitten abzulegen. Adam ließ den im Winter nur wenig bewegten Rappen gehörig traben, damit wir die anderen bald einholten, wobei der Fahrtwind mir sehr bald klarmachte, daß die Winterjagd doch eine recht kühle Angelegenheit war, und dies lag sicher nicht nur daran, daß mir als Kind die den erwachsenen Jägern mögliche Erwärmung von innen fehlte; Adam trank übrigens auch keinen Tropfen Schnaps.

Als wir heranfuhrten, waren die Jäger und Treiber schon dabei, den ersten »Kessel« zu bilden. Von einem bestimmten Punkt aus liefen nach links und nach rechts jeweils ein Jäger, ein Treiber, ein Jäger, ein Treiber im Abstand von je etwa 30 bis 40 m weg, beschrieben einen großen Bogen, und die jeweils ersten trafen sich dann auf der gegenüberliegenden Seite des Ablaufpunktes in einer Entfernung von 1–2 km, womit dann der Kreis geschlossen war. Auf einen durch die Reihe gehenden Zuruf begannen sich dann alle auf den Kreismittelpunkt zu in Bewegung zu setzen, wobei besonders von den Treibern viel Lärm gemacht wurde, um die in Schneemulden liegenden Hasen zum Aufstehen zu bewegen. Als bald begann es auch zu knallen und wir bekamen Arbeit. In respektvoller Entfernung umkreisten wir den Kessel, der immer kleiner wurde und sammelten die ersten Hasen auf. Adam, der zwar nicht Jäger, aber anscheinend doch sicher war, daß auch für ihn ein Hasenbraten abfallen würde, strahlte über das ganze Gesicht und sagte in seiner slowakischen Sprache immer nur »peknia zajac, peknia zajac« (schöner Has, schöner Has). Auch ich vergaß beim Anblick der Hasen die Kälte und freute mich über die »Beute«.

Nach den einzelnen Treiben versammelten sich die Jäger jeweils, so daß wir heranfahren und die Zahl der geschossenen Hasen bekanntgeben konnten. Ein gemeinsames Essen gab es nicht, vielmehr hatte sich jeder seine Verpflegung mitgebracht, meist fetten Speck und trockenes Bauernbrot. Der Speck wurde zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand gehalten, das Brot mit den übrigen Fingern in die Handfläche geklemmt und davon jeweils abwechselnd mit dem Messer abgeschnitten und mit sichtlichem Hochgenuß verspeist. So mancher hatte noch eine Flasche Wein in den tiefen Taschen seines „Bunda“ versteckt, die dann jeweils die Runde machte. Ich konnte jedoch nicht feststellen, daß etwa mehr getrunken wurde als der bei der Kälte ohnehin übermäßig entwickelte Durst erforderte.

Dann ging es jeweils zum nächsten Kesseltreiben, der auf der weiten, meist baumlosen Ebene einzig möglichen Art der Gesellschaftsjagd. Erneut umkreisten wir die Jäger in gebührender Entfernung, die Hasen auf unserem Schlitten wurden immer mehr und die Kälte begann doch recht unangenehm auch unter meiner Decke hochzukriechen und die übereinander gezogenen Kleider zu durchdringen.

Doch ich biß tapfer die Zähne zusammen und versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, wie wohl ich dankbar war, als Adam, der meinen Zustand sehr wohl bemerkte, eine weitere Decke um mich schlug. Warm wurde mir allerdings von innen her, als wir auf einen Zuruf meines Vaters in dessen Nähe fuhren. Plötzlich stand unverhofft vor ihm ein Hase auf und versuchte, sein Heil in der Flucht zu suchen. Die Flinte fuhr hoch und im Knall überschlug sich der Hase. Mein Vater strahlte verhalten, ich umso mehr: Wie war ich stolz auf ihn; auch durfte ich den Hasen selbst aufheben und auf den Schlitten legen, mein erstes Jagderlebnis.

Der letzte Kessel wurde dann bereits in der Nähe des Dorfes getrieben und viele Bewohner kamen heraus, um sich das Schauspiel aus der Ferne anzusehen. Ein Hase brach aus dem Kessel aus und flüchtete mit langen Sätzen Richtung Dorf, hinter sich einen Jäger in vollem Jagdeifer, vor sich eine Anzahl von Dorfbewohnern, die wohl sehr gespannt waren, was sich nun ereignen werde. Ich hörte meinen Vater, in dessen Nähe wir uns befanden, noch rufen, »der wird doch nicht schießen?!«, weil die Dorfbewohner schon in bedrohlicher Nähe waren. Diese aber waren vom Jagdeifer offenbar ebenfalls angesteckt und begannen sich laut schreiend auf den Hasen zuzubewegen. Der Hase hielt zunächst verduzt an, weil aus der Richtung, die er offenbar für sicher gehalten hatte, plötzlich ebenfalls Gefahr drohte, und schlug im nächsten Moment einen Haken, um nunmehr die Schneise zwischen Jägern und Dorfbewohnern mit erhöhtem Tempo anzunehmen. Machtlos mußten die Jäger, die ja nicht in Richtung Dorfbewohner schießen konnten, zusehen, wie der Hase seinen Balg retten konnte. So waren offenbar für meinen Vater bange Minuten gut vorübergegangen, konnte er doch nicht wissen, ob nicht in der Aufregung einer der Jäger den Hasen doch in Richtung der Dorfbewohner beschießen würde. Als alles gut vorbei war, hörte ich ihn erleichtert lachend sagen: »Der gibt den Samen für das nächste Jahr.«

Die Jagd ging nun zu Ende. Adam und ich sammelten die letzten Hasen ein. Vor dem Dorf standen wieder einige Pferdeschlitten bereit, welche die ganze Gesellschaft dann in den Hof unserer Mühle zurückbrachten.

Als bald begann ein lustiges Palavern über den Ablauf der Jagd, wieviel Glück und wieviel Pech jeder mit seinen Schüssen gehabt hatte, und so manches Jägerlatein dürfte verbreitet worden sein, denn ich hörte die Jäger immer wieder laut hinauslachen. Mittlerweile waren meine Mutter und ich damit beschäftigt, mich aus den mehreren Häuten herauszulösen, die dennoch die Kälte nicht ganz hatten abhalten können. Jetzt erst begann es mich richtig zu frieren und ich »schnatterte« nur so. Der warm eingeheizte Kachelofen verbreitete jedoch in unserem »hinteren Zimmer« eine wohlige Wärme und ließ sehr schnell wieder das Blut durch die halb erfrorenen Zehen und Fingerspitzen pulsieren, die darauf richtig heiß wurden. Ich hatte es gut, denn ich durfte das vorbereitete »Knöpfispaprikasch« (Gulasch) im Hause essen, während die Jäger und Treiber, weil im Hause nicht genügend Platz war, diese dampfende und mit viel Fleisch, wenig Kartoffeln und viel »Knöpfle« angereicherte dicke Gulaschsuppe in einem ungeheizten eigens für diese Zwecke freigemachten Getreidemagazin einnehmen mußten, was ihrer Stimmung jedoch offenbar keinen Abbruch tat.



Musikant und Feuerwehrmann Georg Henke

Zuvor aber mußten die Gewehre gereinigt und eingeölt werden, wozu fast alle ihr eigenes Putzzeug mitgebracht hatten. Dann brachte jeder der Jäger aus K. sein Gewehr wieder zu dem Schlitten, der sie wegbringen sollte, und mein Vater zählte persönlich nach. So mancher Jäger hatte ein verdächtiges Zucken im Gesicht, wenn er seinen geliebten »Schießprügel« wieder zu den anderen legen mußte, ohne zu wissen, ob er ihn je wieder erhalten oder zumindest eine solche Gelegenheit wieder bekommen würde, wie es der heutige Jagdtag war.

Müde wie ich war, ging ich sehr schnell ins Bett und sah die Jagd immer wieder, sei es im Halbschlaf, sei es im Traum, vor mir ablaufen, wie wir die Hasen aufsam-melten, wie mein Vater überraschend den Hasen schoß. Zwischen diese Bilder schob sich immer wieder der verhalten in mein Zimmer dringende Lärm der Jäger, die den in schlechter Zeit überraschend auf sie zugekommenen Jagdtag feierten und die Kälte durch den doppelten Schutz von außen und innen anscheinend nicht mehr wahrnahmen.

D'r kurzsichtichi Jäg'r

Von Hans Stein

's war a Jäg'r wie 'r im Buch steht. Sei Jäg'r latein war im ganza Darf bekannt. Un daß'r g'loga hat, des hat 'r aa selw'rt zugewa.

Sei Wahlspruch war: »Lent na' mich naa, ich v'rzähl' a'ni was, was i selw'rt net glaab.

Oftmol hat'r aa saga kenna: »Les a schreiwa kann i net, aw'r liega wie 'druckt«.

Wie im Krieg alli Männ'r ei'g'ruckt sin, hat d'r uns'r Jäg'r aa ei'rucka missa. Noch a paar Wocha isch d'r Jäg'r halt widd'r d'haam g'weßt. Die Weiw'r in d'r Nochb'schaft hat des net so arg g'falla. Ihra Männ'r sin furt un der isch d'haam.

Uf die Frog warum grad er haam derft hat, hat uns'r Jäg'r no hallt a Ausredt braucht, un die isch'm waiß Gott net schwer g'falla. Er hat aifach g'sagt, daß'r haam derft hat, weil'r kurzsichtich isch.

»Ja«, hen die Weiw'r no g'sagt, »d'r Jäg'r isch kurzsichtich, aw'r wann am Feldgrawa draus a Haas ufspringt, den sieht'r.«

D'zu muß i saga, daß uns'r Jäg'r in d'r auß'ra Raih g'wohnt hat, un d'r Feldgrawa so zwischa 800 un 1000 Met'r vum Darf weg war.

Aimol – un des war im Spotjahr – isch'r zu seim Jachtkamrad kumma, des war a Bau'r un hat Pferd und Waga g'hat, un mit dem isch'r meischt'ns mitg'fahra.

Im Bau'r sei Sohn – dart grad dreizehn Jahr alt – isch mitg'fahra, als Kutsch'r. Des hat dem Bu' Spaß g'macht.

Im Nausfahra sin sie noch beim a an'ra Jäg'r v'rbeig'fahra un hen den aa mitg'numma. Der hat aw'r newa d' Kutsch'r naasitza missa.

's war a kalt'r Tag. Un wie sie a' Zeitlang draus rumg'fahra sin, hat der jungi Kutsch'r, weil'r des net g'weehnt war, kalti Fingra kriegt.

D'r Jäg'r, wu new'r'm g'sessa isch, hat'm d'Zaam (Zügel) un d' Peitsch aus d'r Hand g'numma, daß'r sei Händ widd'r ufg'wärma kann.

Uns'r kurzsichtich'r Jäg'r isch hin'ram Kutsch'r g'sessa.

Die drei Männ'r hen sich a bißl un'rhalta un hen, a jed'r uf sein'ra Seit, noch die Haasa g'schaat.

's isch aw'r net lang ganga. Uf aimol schlägt d'r vod'ri mit d'r Peitsch, an seim Kutsch'r v'rbei, uf d' Seit naus, weil dart, so zwai Met'r new'r'm Weg a Haas g'sessa isch, und frogt so ganz newabei:

»Was isch dann mit dem do, wollt'r den sitza lassa?«.

Was no passiert isch, des isch so schnell ganga, so schnell hat der jungi Kutsch'r garnet denka kenna.

Far ihn war des aw'r die G'legahait zum a Kommentar, un die hat'r sich net nemma g'laßt, un hat frisch un frei vun d'r Lew'r weg g'sagt:

»Jetzt glaaw i, daß d'r Jäg'rsvett'r kurzsichtich isch. Er sieht na die Haasa wu weit weg sitza. Die new'r'm Weg sieht'r net.«

Der Michel und sein Schweinchen

Eine Kindheitserinnerung

Von Michael Leitenberger

Der Michel war ein armer Bub und damals erst sechs Jahre alt. Sein Vater war früh verstorben. Seine Mutter war kränklich und gehbehindert. Mit Näharbeiten, Kleiderausbessern, Matratzen(Steppdecken)machen und sonstigen Arbeiten sorgte sie für sich und ihre drei Kinder. In der Nachbarschaft wohnte ein Schneidermeister, für den der Michel mit seinen sechs Jahren schon Botengänge machen konnte, worauf er sehr stolz war.

Wie es im Dorf so üblich war, hatte auch der Schneidermeister, um seine Familie leichter ernähren zu können, ein Zuchtschwein, das gerade junge Ferkel hatte. Eines davon war im Wachstum zurückgeblieben und wurde von den kräftigeren Ferkeln stets vom Futter abgedrängt, was in kürzester Zeit seinen sicheren Tod bedeutete hätte.

Dem Schneidermeister tat das Tierchen leid. Er konnte nicht länger zusehen, wie das schwächliche Ferkel von Tag zu Tag weniger wurde. Er beschloß daher, das Schweinchen dem Michel zu schenken, wobei er sagte: »Schau Michel! Ich schenke dir dieses Schweinchen. Möchtest du es haben?« Die Frage war überflüssig. Natürlich wollte der Michel das Schweinchen. Er nahm es auf den Arm, bedankte sich beim Schneider und ging hochofreut nach Hause.

Dort bekam das Schweinchen seinen eigenen Stall und sein gutes Fressen. Der Trog wurde nie leer. Und weil es keine anderen Schweinchen neben ihm gab, die ihm etwas wegfraßen, konnte es sich immer sattfressen.

Um sein Schweinchen ernähren zu können, ging der Michel zu den Bauern und half beim Kukuruzabladen, wofür er jeweils etliche Kukuruzkolben bekam.

Da die Tür zum Stall immer offen stand, konnte das Schweinchen ungehindert im Hof herumlaufen und der Michel verwöhnte es mit Leckerbissen. Wenn er seine Botengänge machte, lief es hinter ihm her wie ein Hund. Der Michel spielte mit ihm und brachte ihm auch kleine Kunststücke bei. Er badete und schrubbte es, so daß es immer sauber war, was dem Schweinchen offensichtlich gut gefiel.

Das Schweinchen wurde schließlich groß und fett. Es trat nun das ein, was kommen mußte: eine »Katastrophe«.

Man redete dem Michel lange und eindringlich zu, bis er endlich einsah, daß das Schweinchen geschlachtet werden mußte. Seine Mutter, seine Schwester und er brauchten ja das Jahr über etwas zu essen.

Der Michel war sonst beim Schweineschlachten immer dabei. Aber diesmal, als sein Schweinchen geschlachtet wurde, war der Michel nirgends zu sehen. Wenn er später von dem Fleisch und von der Wurst etwas gegessen hat, dann nur, weil er Hunger hatte und die übrige Kost sehr karg war.

Das könnt ihr mir glauben, denn ich kannte den Michel gut.

D' Metz'lsupp

Im Wint'r, wa'm' d' Schwei hat g'schlacht,
no hat m' ownats Metz'lsupp g'macht.
Des war d'r Abschuß vun d'r Schlacht'rei.
's war oft an aim Tag vier, fünf Schwei'.
Wann des v'rbei war, war m' mied un froh,
aw'r zu d'r Metz'lsupp, war m' widd'r do.
D' Metz'lsupp, des war a' Fescht,
mit viel Drumrum un a' haufa Gäscht.
Die Gäscht die hat m' garnet zählt.
D'r Pfarr'r un d' Lehr'r, die hen selta g'fehlt.
Un d' V'rwandschaft, derf m' net v'rgessa.
Laut'r guti Sacha hat's do gewa z' essa:
Lew'rkned'lsupp un Flaisch mit Kren.
Brot's, Back's allas wund'rscheen.
Zell'richs- un Krautsalat war aa d'bei,
un Ei'dunschts hat's do gewa, viel'rlai.
Die frisch Brotwurscht, die hat m' aa v'rkoscht,
nei ja Wei' d'zu trunka un aa sießa Moscht.
Hin'noch isch no noch d' Kucha kumma,
a' Liedli od'r zwai hat m' d'zu g'sunga.
Witz v'rzählt, un d'bei herzhaft g'lacht.
So hat m' bei uns Metz'lsupp g'macht.

Hans Stein

D'r Merkle Maurer und seine Kinder

vom Doktrs-Vettr (Dr. Fritz Hild)

D'r Merkle Maurer und seine Frau hatten neun Kinder. Dies war dem Umstande zuzuschreiben, daß seine Frau »gläubig« war. So nannten sich jene, welche der Sekte der Nazarener angehörten. Diese unternahmen nämlich nichts, was die Frage der Geburtenregelung anbelangte. Sie standen auf dem Standpunkt: »Kinder sind ein Segen Gottes, man hat sie zu nehmen, wie sie kommen.«

In der Batschka hatte sich das »Ein-Kinder-System« schon durchgesetzt gehabt. Oft heirateten zwei reiche Einzelkinder, wodurch das Vermögen immer größer wurde, aber die Bevölkerungszahl nahm stetig ab!

Der Kinderreichtum in Franzfeld war vorwiegend den Nazarenern zuzuschreiben. Hatte eine Familie viele Kinder, so wuchs zwar die Bevölkerungszahl an, aber das Vermögen mußte auf viele Teile verteilt werden. Der Wohlstand der einzelnen Familien wurde daher immer geringer, der Kaufpreis für die Felder jedoch immer höher.

Die Franzfelder wußten sich jedoch zu helfen. Viele verkauften ihre Felder in Franzfeld und kauften für den Erlös ein Mehrfaches an Jochflächen in den neugegründeten Tochttersiedlungen. So entstanden die Tochttersiedlungen Franzjosefsfeld, Jarkowatz, Kenderesch, Orzi, Laudon, Sajan, Birda und noch einige andere Ortschaften.

Diese Erkenntnis gewann ich natürlich erst später, als ich begann, mich mit völkischen Fragen zu befassen.

Nun aber zurück zum Merkle Maurer. Er war ein biederer, rechtschaffener und fleißiger Maurermeister. Wenn sich Gelegenheit bot, übernahm er einen ganzen Bau »im Akkord«, das heißt zu einem festgesetzten Preis. In diesem Falle galt er als »Unternehmer« und mußte sowohl Maurer als auch Tagelöhner anwerben. War die Bautätigkeit gering, dann arbeitete er selbst im »Taglohn«. Oft war er auch bei uns beschäftigt, das heißt im Hause meiner Eltern.

Ich war damals ein »halbgewachsener Bub« (es soll wohl halb-erwachsen heißen) von etwa zehn Jahren. Meine älteren Brüder stifteten mich an, den »Maurersvettr« zu fragen, warum er so viele Kinder habe. Vermutlich versprachen sie mir etwas dafür zu geben, wahrscheinlich »ein goldenes Nixli, ein zuckernes Trixli und ein langes Wart-e-weil«. Sie (meine Brüder) hatten wohl von irgend jemanden gehört, daß der Maurer eine treffende Antwort parat hätte, auf welche sie sehr neugierig waren und sie gerne hören wollten.

Ich war, wie gesagt, ein unschuldiges Kind und erklärte mich dazu bereit. Meine Brüder nahmen in allernächster Nähe eine Scheinarbeit auf, damit ihnen ja nichts entging und sie die Antwort gut zu hören bekämen.



Neubau eines Hauses im August 1927. Wie hieß der Hausbesitzer?

Ich ging »kuraschiert« (couragiert) und unbefangen zu ihm hin und fragte: »Saget emol, Maurersvetter, worum hent ihr so viel Kinder?«

Scheinbar wurde ihm diese Frage öfter gestellt, denn er schien darauf vorbereitet zu sein. In aller Ruhe erklärte er mir: »Waijsch, Knechtli, des isch so: Wann mr verheirat isch, no kriegt m'r Kindr. So wars aa bei mir, des haißt bei mir und mein Weib. Wie 's Zugange isch, i waiß 's selwr net, aw'r immer sin mei Kindr schenr ware. Schaa emol mei Jakobli aa, des isch dr jingschti un aa dr schenschti. Wenn sie immr schenr were, doo kann mr doch net ufhere! Do wär i joo dr dimmschti! Drum also, weil sie immr schenr ware sin, sin's halt neini ware!

So, so isch's un so war's. So, jetzt waisch alles un kannsch's aa deni verzähle, die di argstift hen, daß d' mi froge sollsch!«

Dein Blick reicht nur bis zur nächsten Ecke.
Dahinter folgt die weitaus längere Strecke.

E. W. Stein (»Humus«, Graz 1972)

Etwas über Mundartforschung

vum Doktrs-Vettr (Dr. Fritz Hild)

Die deutschen Dörfer in der Pannonischen Tiefebene wurden von Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern besiedelt. Die einen kamen aus Württemberg, die anderen aus Baden, aus der Pfalz, aus dem Elsaß, aus Lothringen und Hessen. Manche kamen auch aus der Schweiz. Die drei »welschen Gemeinden« im Nordbanat (Charleville, Soltur und St. Hubert) wurden gar von Auswanderern aus Frankreich gegründet.

In die einzelnen Dörfer kamen oft Siedler aus verschiedenen Herkunftsländern, sie sprachen daher auch verschiedene Mundarten. Im Laufe der Zeit wurde die Mundart einheitlich. Es ist anzunehmen, daß die Mundart der Mehrheit Oberhand bekommen hat und daß sich die Mundart der Minderheit anpassen mußte. Auf diese Art entstand vermutlich auch ein einheitliches »Franzfelderisch«. Ein geübtes Ohr konnte noch in der Zeit vor der Vertreibung feststellen, daß manche Wörter in einem Hause so, im anderen jedoch anders ausgesprochen wurden.

Sprachforscher können aus manchen Wörtern das Herkunftsland der Siedler ohne weiteres feststellen.

Ich arbeite derzeit an einer solchen Mundartforschung. Man kann es kaum glauben, wie vielfältig unsere Franzfelder Mundart war. Ich habe schon über 1200 Wörter gesammelt, die typisch für Franzfeld sind und in den Nachbardörfern zu meist nicht verstanden wurden.

Die Franzfelder Frauen scheinen eine große Liebe zu Blumen gehabt zu haben. Es gibt Namen für Blumen, welche in Deutschland ganz anders heißen. Viele Franzfelder Blumennamen sind in Deutschland völlig unbekannt.

Für manche Blume, aber auch für manchen anderen Gegenstand, war der Name, den man in Franzfeld verwendete, viel treffender und anschaulicher, als hier in Deutschland.

Ein »Taschentuch« wird zwar in der Tasche getragen, ein »Naastiechl« oder ein »Schneiztiechl« zeigt oder sagt jedoch eindeutig, zu welchem Zwecke dieses Tuch gebraucht wird.

Ein »Triellappe« sagt eindeutig, daß dies ein Lappen ist, mit dem man verhindern möchte, daß sich das Kind betrielt oder bekleckert.

Ein »Patzereiwr« sagt unmißverständlich, daß man damit »Pätze« ausreibt. Gegen dieses passende Wort ist »Radiergummi« nichtssagend!

Das Wort »Mischblech« finde ich auch viel zutreffender als »Kutterschaufel« – wie man in Württemberg sagt.

Nun zurück zu den Blumennamen.

»Schlüsselblume« heißt in Deutschland »Hyazinthe«. Die »Schlüsselblume« gibt es hier auch, sie hieß in Franzfeld jedoch »Himmelschlissele«.

»Zähnblecklerle« heißen hier »Stiefmütterchen«. Ich finde das Wort »Zähnblecklerle« zutreffender. Betrachtet man diese Blume genauer, so kann man ein Gesicht erkennen, auch einen offenen Mund, in welchem die Zähne »blecken«.

»Märzeveil« sind »Veilchen«. Sie zählen zu den ersten Blüten und blühen schon im März.

»Maziesele« nennt man hier »Bellis«, so heißen sie auch in der Gärtnersprache.

»Nägele« sind »Nelken«. Man kann sich darunter leicht einen kleinen Nagel, ein »Nägel« vorstellen. Die Blüte selbst ist der Kopf eines Nagels, dann kommt der Hals desselben und schließlich der Nagel selbst, nämlich der Stiel.

»Mäppele« heißen hier »Löwenmäulchen«. »Mäppili« heißt in Franzfeld ein kleines Hündchen. Mit demselben Rechte, mit welchem man diese Blüte mit dem Maule eines Löwen vergleicht, kann man sie auch mit dem Maule eines Hündleins, eines »Mäppili«, vergleichen.

»Kirwiblume« heißen in Deutschland »Bergastern«.

»Gichtrosen« sind »Pfingstrosen«. »Gichtr« sagte man in Franzfeld zu Krämpfen bei kleinen Kindern. Auch in medizinischen Büchern findet man dieses Wort. Was diese Rose jedoch mit den Krämpfen bei kleinen Kindern zu tun hat, weiß ich nicht. Es ist möglich, daß man in der Volksmedizin mit dieser »Gichtrose« oder aber mit einem Auszug dieser Blume die »Gichtr« geheilt hat.

»Rihr mi net aa« ist eine schöne Blume. Wie man sie hier nennt, weiß ich nicht. Sie hat in der Mitte einen wässerigen Stengel und seitlich viele Blüten, fast jeder Stock in einer anderen Farbe. Nach dem Verblühen bildet sich aus jeder einzelnen Blüte eine kleine, dicke Schote mit Samen. Sobald man diesselbe berührt, springt sie auf. Daher der Name »Rihr mi net aa«.

»Butterblumen« sind »Ringelblumen«. Den ersteren Namen erhielt die Blume, weil man mit deren Auszug (der durch Abkochen der Blumenblüten zu gewinnen ist) der Butter eine wunderschöne gelbe Farbe verleihen kann. Dies war übrigens gestattet, weil dieser Auszug ein Naturprodukt darstellt und daher vollkommen unschädlich ist.

»Tag und Nacht-Schatte« blühen weiß und sternförmig. Die Blüte ist tagsüber offen, sie schließt sich jedoch abends.

»Ilge« sind »Lilien«.

»Maria-Geburtsrosen« heißen hier »Aster«.

»Nachtbalsam« entfaltet erst abends seinen herrlichen Duft.

»Rippeschmacketz« ist eine Schafgarben-Art.

»Baumännle« ist wilder Pfefferminz.

Frauen nahmen gerne einen dieser beiden »Schmacketz«-Arten mit in die Kirche. Auf dem Gesangbuch lag ein weißes, frisch gebügeltes »Spitzennaastiechl«, in welches dieser »Schmacketz« mit dem Stiel eingewickelt wurde. Drohte die Gefahr, daß die Frau – aus Übermüdung – einschlief, so roch sie herzhafte daran. Der starke Geruch hielt sie für längere Zeit wach.

»Schleierkraut« und »Basilikum« wird wohl hier auch so heißen.

Der »Hahnenkamm« hat eine leuchtend rote Blüte, die dem doppelten Kamm eines Hahnes gleichsieht.

»Winterrosen« sind »Chrysanthemen«. Sie galten zu Hause als Totenblumen. In Werschetz habe ich die schönsten gesehen. Sie wurden für Allerheiligen gezücht-

tet und kamen auf den Friedhof. Die enorme Größe erzielten die Werschetzer durch Düngen mit Kuhmist. Sie »gaizten« auch die »Newezwacke« (Seitenaustriebe) aus.

»Türkische Nägele« heißen hier »Bartnelken«.

»Pappelrosen« heißen hier »Malvae«.

»Rosmarin« war sehr beliebt. Bei Hochzeiten machte man daraus »Anstecksträußchen«.

»Frauenblumen« heißen hier »Kapuziner«.

»Tulpane« heißen natürlich »Tulpen«.

»Rittersporn«, »Maiglöckchen«, »Begonien« heißen hier auch so.

»Gelveigele« heißen in Deutschland »Goldlack«.

Der »Fruchtstock« oder »Aaronsstock« ist eine winterharte Zwiebelpflanze, ähnlich der Tulpe. An der Blüte kann man eine Flasche, Mais und andere Getreidearten erkennen. Man konnte aus der Blüte voraussagen, wie die Ernte bezüglich der einzelnen Getreidearten ausfallen wird.

An winterharten Sträuchern hatte man die »Trächterle« mit rot-gelben Blüten. Aus der Blüte konnte man einen Tropfen Honig »rauszuzle«. »Trächterle« nannte man auch die »Trichterwinde«.

»Ziringe« sagt man in gewissen Gegenden Deutschlands auch. Welch Wunder – der lateinische Namen heißt »Syringa« und bedeutet »Flieder«. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ansiedler von Franzfeld in der lateinischen Sprache Bescheid wußten. Den Namen werden sie wohl aus der Urheimat mitgebracht haben.

»Holderglecke« heißt hier »Jasmin«.

»Schneeballen« heißen hier auch so.

Nun zu den »Gschirrblumen«, deren Bezeichnung ich ebenso gut finde wie »Topfblumen«. Man hatte bei uns dieselben »Gschirrblumen« wie auch hier.

»Liesl« nennt man hier »Geranie«. Es gab »Stehende Liesl« (das waren die üblichen Geranien) und »Spinner« (das waren die »Hängegeranien«).

»Fichsl« sind »Fuchsien«. Man unterschied in Franzfeld »Glockenfichsl« (das waren die eigentlichen Fuchsien) und »Wasserrichsl« (die man hier »Fleißige Lieschen« nennt).

»Wiener Maschl« heißen hier »Ewige Liebe«.

»Krußlicher« nannte man bei uns den »Asparagus«. »Krußlich« sagte man in Franzfeld zu »krauß«. »Krußlicher« möchte demnach »der Krauß« heißen.

Nun zu den »Kübelpflanzen«. Diese mußten im Winter hineingenommen werden.

Fast in jedem Haus hatte man den »Holjander« (Oleander), in den Farben rot, gelb und weiß.

Man kannte auch den »Pomogramm«. Wer im Kriege in Bosnien und Herzegowina oder in Dalmatien war, lernte denselben dort als »Granatapfel« kennen. Bei uns entwickelte er eine herrliche doppeltgefüllte rote Blüte. Zur Fruchtbildung kam es jedoch nie.

»Datura«, einfach- und doppeltgefüllt, kannte man bei uns unter demselben Namen.

»Bärepratze« ist eine Kaktee.

»Hundertjähriger« ist eine Agave. Sowohl die Kakteen als auch die Agaven wachsen auf Teneriffa wild. Der »Hundertjährige«, die Agave, blüht auf Teneriffa auch, sobald er die nötige Größe erreicht hat. Der eigentliche Stock geht nach der Blüte ein, treibt jedoch vorher sehr viele Sprößlinge. »Hundertjähriger« wurde diese Agave bei uns genannt, weil sie angeblich nur alle hundert Jahre blüht. Diese »hundert Jahre« hat wohl niemand erlebt, weil der »Hundertjährige« irgendwann bei einem strengen Winter erfror und er die vollen hundert Jahre nie erreichte.

Ich glaube, die wichtigsten Blumen erwähnt zu haben. Es kann schon sein, daß ich einige vergessen habe. Wer weiß auch schon alles?

Meine Kenntnisse in der Blumenzucht verdanke ich einem gleichaltrigen Nachbarmädchen, mit welchem ich auch noch verwandt war. Sie war eine große »Blumenmutter« und ist es auch heute noch. Wir wetteiferten in der Blumenzucht und tauschten gegenseitig »Ableger« (Stecklinge) aus. Im Gemüsegarten, der ganz rückwärts hinter dem Hofe und den Strohristen lag, hatte ich ein »Blumenstelasch« (Blumenregal). Es war mir nicht zu viel jeden Abend mehrere Kannen Wasser dorthin zu schleppen, um diese Blumen zu begießen.

Sowohl Kinder als auch Erwachsene beweisen die Liebe zu kleinen Tieren, indem sie diesen Kosenamen geben. Ich zähle einige davon auf.

Für kleines Federvieh:

»Pippili« = Hühnerküken; »Katschili« = Entenküken; »Wurrili« = Gänseküken; »eklains Pockerli« = kleines Truthähnchen.

Für kleine Säugetiere:

»Mäppili« = kleines Hündchen; »Mitzili« = kleines Kätzchen; »Gutzili« = kleines Schweinchen; »Suckili« = kleines Lämmchen; »Hutschili« = kleines Fohlen; »Botschili« = kleines Kälbchen.

Für den *Begattungsakt der Tiere* gab es in Franzfeld eine besondere Sprache. Eine Stute war »rossig« sie wurde vom Hengste »belegt« oder »gedeckt«. Eine Kuh war »stierich«, sie wurde vom Bicka (Stier) »gestiert«. Eine Zuchtsau war »bärlich«, sie wurde vom »Schweibär« (Eber) »bährt«. Das Schaf und die Ziegen waren »bockig«, sie wurden vom Bock »gebockt«. Eine Hündin war »läufig«, sie wurde vom »Männli« (Rüde) »gremmlt«. Eine Henne wurde vom Hahn »gebuckt«. Eine Ente, eine Gans und ein Pockerli (Pute) wurden vom »Enrich«, vom »Ganaus« und vom »Pockerhahne« »trette«. Ein Kaninchen war »remmlich« und wurde vom »Männli« (Rammler) »gremmlt«.

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß manche Franzfelder so »herrisch« geworden sind, daß sie diese Wörter als »unanständig« empfinden. Ich habe diese Wörter sicher nicht erfunden!

Zu uns kam 's Knechtli vom »Kiehaltr« und »Schweihaltr« und hat gemeldet: »Heint hat eier Scheck gstiert«, oder »heint hat eier groöi Loos »bährt«.

Weder mein Vater, noch meine Mutter fanden etwas »unanständiges« dabei!

In manchen Begriffsbezeichnungen war die Franzfelder Mundart sehr arm.

So hatte man für den Schmetterling überhaupt keinen Namen. Der Schmetterling hieß in Franzfeld »Vegili«. So hieß aber auch ein kleiner Vogel. Für Libelle hatte man ebenfalls keinen Namen. Die Libelle hieß in Franzfeld »Schneider«. So hieß aber auch der Handwerker, welcher das Schneiderhandwerk betrieb.

Sehr interessant sind Wörter mit zwei, drei, oder gar mehreren Bedeutungen. Ich will einige aufführen:

Wörter mit zwei Bedeutungen

Bär: 1. Bär, 2. Eber.

Gang: 1. Gangart eines Menschen, 2. Flur.

Zipfl: 1. Ecke eines Tuches, 2. Landstreicher.

Reche: 1. Rechen zum Gras zusammenrechen, 2. Garderobe.

Franzos: 1. Franzose, 2. verstellbarer Schraubenschlüssel.

passiere: 1. sich zu tragen, 2. durch ein Sieb treiben.

Spatzenescht: 1. Spatzennest, 2. Wirbel im Haar.

Zement: 1. Zement, 2. geeichter Maßbecher.

Mitschili: 1. mürbes Weihnachtsgebäck, 2. schwaches Frauenzimmer.

stitzich: 1. widerspenstig, 2. stickig = das Mehrl ist »stitzich«.

Knedl: 1. Knödel, 2. Haartracht (im Schwäbischen »Butz«).

Wörter mit drei Bedeutungen

handle: 1. mit etwas handeln, d.h. kaufen u. verkaufen, 2. tauschen, 2. feilschen, herunter handeln.

schucke: 1. stoßen, 2. rennen: »I hab schucke müsse, daß i net z'spot kumm«, 3.

federn: Der Diwan schuckt gut, Schucksitz-Federsitz.

Bleed: 1. blöde, dumm, 2. ein Wäschestücke ist »bleed«, d.h. schon durchsichtig, überholungsbedürftig, 3. verzagt. Mit dieser dritten Bezeichnung hat mancher Franzfelder Unehre eingelegt oder beleidigt. Man pflegte zu sagen: »Seid net bleed un nemmet eich«. Wer blöde = dumm verstand, fühlte sich tief beleidigt. Bei einer Konfirmation habe ich im Liedertext die richtige Redensart – wie sie in Franzfeld gemeint war, gefunden. »Blöd« ist eine veraltete Form von »verzagt«. Auch im neuen Rechtschreibwörterbuch »Duden« heißt es: Blödigkeit »Veraltete Form von Schüchternheit«. So war es in Franzfeld gemeint.

Wörter mit vier Bedeutungen

Lager: 1. Lager einer Maschine, 2. das Lager von Waren (Warenlager), 3. Ablagerung im Weinfäß. Daraus wurde ein guter Schnaps gebrannt. 4. umzäuntes, bewachtes Lager. Diese Art von Lager haben unsere Leute nach dem Zweiten Weltkrieg genügend kennengelernt.

Ich habe noch ein Wort mit gar neun Bedeutungen entdeckt:

Abnemme: 1. einen Gegenstand jemandem abnehmen, 2. abnehmen an Gewicht, 3. fotografieren, 4. Kinderspiel mit Faden und Fingern, 5. abnehmen nach dem Mäher beim »Fruchtmähen«, 6. abnehmen oder übernehmen in der Mühle, 7. abnehmen am Dreschkasten, 8. abnehmen beim Stricken, 9. amputieren.

Manche Wörter sind schwer zu deuten. Jeder weiß, was man unter »behts Brot« versteht. Es ist dies ein Stück Brot, welches auf der Herdplatte angeröstet wurde. Das Wort »behen«, findet man weder im »Duden« noch im neuesten Lexikon. Ein bekannter Lehrer hat für mich in einem schwäbischen Mundartlexikon nachgeschaut und die richtige Bedeutung gefunden: »bähen« heißt erwärmen, insbesondere eine Brotschnitte anrösten.

Lehnwörter sind Wörter, welche aus einer anderen Sprache »entlehnt«, d.h. ausgeliehen wurden. So wurden ausgeliehen:

Aus dem Serbischen: Suwetsch, Maak, Tschattre, tschastiere.

Aus dem Ungarischen: Gulasch, Paprikasch, Palatschinken, Betjar, Bika, Ischpan, Logl, Pusta, Moosi.

Aus dem Österreichischen: Fiaker, Tatschkerl, Jause, Knödel, Pofel, Tschick.

Aus dem Französischen: Plafon, Kusin und Kusine, Kuvert (Couvert), Lavor (lavoir), Pantlon, Prowet, Schossee, rekommandiert.

Aus dem Türkischen: Alwitschka, Diwan, Kukuruz.

Aus dem Englischen: Sweater, Gig

Ich wollte mit diesem Beitrag nur zeigen, wie interessant das Forschen in der Sprachwissenschaft ist. Ich habe schon, wie eingangs erwähnt, 1200 »Franzfelder Wörter« gesammelt. Dabei bin ich noch lange kein Sprachforscher. Gegen einen richtigen Sprachforscher bin ich höchstens »a klainr Przenickl«.

Ein Heftchen über die gesammelten Franzfelder Wörter wird im nächsten Jahr erscheinen.



Eva Zeller geb. Röhm (links), Adam Hild und Sophie Löchel geb. Baumann um 1942

Der Massenmensch und die Gefahr des Massenwahns

Von Dr. Peter Hild

»Jeder Mensch für sich ist, trifft man ihn einzeln an, leidlich klug und verständig. Sind sie in Corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus«, sagt Schiller in einem Distichon.

Gustave Le Bon stellte gegen Ende des 19. Jahrhunderts in seiner Erklärung über die Massenseele (nach Sigmund Freud) fest: »Jeder Mensch allein ist wohl ein vernünftiger Mensch. Tritt der Mensch aber in der Masse auf, so ändert sich sein Verhalten radikal. Massenwahn, Hysterie und Verlust der Kritikfähigkeit treten ein. Er, der Mensch, steigt auf der Leiter der Zivilisation viele Stufen herab. Er wird zum Barbar, zum Triebwesen.«

Was ist überhaupt Masse?

Sie entsteht nicht aus sich selbst heraus. Sie bildet sich durch gemeinsame Ziele der einzelnen und durch ihren Zusammenschluß. Das Bewußtsein des einzelnen wird auf sein einziges, gemeinsames Ziel oder Objekt gelenkt. Normvorstellungen, Eigenarten und Charaktereigenschaften des einzelnen gehen verloren oder sie ändern sich. Der Ratio verschwindet um der Emotion Platz zu machen. Letztere reißt zu Worten und Taten hin, die der einzelne von sich aus, oder allein auf sich gestellt, niemals aussprechen oder tun würde. Bei Festivals sind beispielsweise die einzelnen friedlich, wenn sie ihr Essen kochen oder zwischen den Auftritten der Rockgruppen teils durch Volksdrogen wie Wein, Schnaps, Bier, Whisky, Cola und den harten Drogen wie Haschisch und LSD halbbetäubt herumliegen. Ohne Drogen geht es scheinbar bei solchen Massenveranstaltungen gar nicht mehr. Wie das Publikum, so die Droge. Aber bei dem ersten Auftritt der Rockgruppen beginnen die Massen sich zu regen. Streitereien, Raufereien, Kämpfe, ja Messerstechereien um die besten Plätze vor der Bühne im Freien finden statt, nicht selten auch die Zertrümmerung des Mobiliars in Sälen. Der »Snider« (der Sänger der »Twisted Sisters«), martialisch bemalt, auffallend bekleidet und geschoren, meinte, er liebe es, wenn sich »Heavy-Metal« Fans (schwere Metallfans) unten vor der Tribüne während des »Konzerts« prügeln. Da kommt Stimmung auf, das vertreibt die Langeweile.

Als andere Beispiele genannt werden politische Großveranstaltungen, besonders in der Zeit des Dritten Reiches und derzeit im Ostblock. Außerdem die Ausschreitungen bei den sogenannten »Friedenskundgebungen und Märschen«, wobei es Tote, Verletzte und viel Sachschaden gibt.

Ein einzelner läßt sich nicht leicht verführen, bestechen oder umformen. Wenn aber der Masse ein gemeinsames Ziel suggeriert wird, und wenn es dann noch einen Star, Guru, chavismatischen Führer zu bewundern und anzubeten gibt, sinkt das Ego, das Augenmaß und die Kritikfähigkeit. Jedes gesprochene oder gesungene Wort des Führers oder Stars wirkt, als ob es von Gott kommen würde. Es wird als

wahr und unumstößlich richtig empfunden. Die Masse wird hypnotisiert, sie ist jeder anderen Handlung, jedes anderen Gefühls beraubt. Dieser Gefahr kann sich keiner entziehen, auch wenn er sich mit aller Macht dagegen spreizt und stemmt, er hat kaum eine Chance, der Gewalt der Masse zu entkommen. (Siehe gewalttätige Demonstrationen, die oft mit dem Tod oder schweren Verletzungen gewaltlos demonstrierender Mitläufer enden. Die Mitläufer im Dritten Reich erkannten zu spät die Wahrheit des Ausspruchs: »Führen läßt Massen bewegen, leiten!«)

Die Menschenmassen werden wie Marionetten behandelt. Es wird mit ihnen verschiedentlich gespielt, je nach Ziel und Einsatz, weil sie zu plötzlichen Affekthandlungen fähig sind, ohne kritisches Aufbegehren, ohne Einsatz des Intellekts. Die Masse (siehe totalitäre Staaten) wünscht keine Gemeinschaft mit andersdenkenden. Sie haßt alles, was nicht zu ihr gehört. Alles, außer ihrer eigenen Meinung, ist Lüge und muß daher bekämpft werden. Dies stellt José Ortega y Gasset in seinem Buch »Der Aufstand der Massen« fest. Er geht noch weiter und spricht von Barbarei durch ignorieren von Normen und Spielregeln, die Grundlage von Kultur und Zivilisation sind. Die Folge davon ist das Absinken der Kultur, die Dekadenz, der Verfall, der Ruin.

Den Massen werden Feindbilder mit primitivsten Mitteln der Demagogie und Propaganda suggeriert. Nichts ist leichter die Feindbilder durch ständige Wiederholungen zu kreieren. Hitler, der pontifex maximus des Dritten Reiches, bleute den Deutschen den Wahn von der Herrenrasse ein, von der er aber wirklich gar nichts hatte, sowie den Wahn und die Märchen von den bolschewistischen und jüdischen Untermenschen, die alle zu vernichten seien. Das Volk jubelte und schrie.

Bei einem Rockfestival in Nürnberg hämmerte 1983 der »Snider« (Sänger der »Twisted Sisters«) den Fans ein, daß die »Heavy-Metal« die Herrenrasse der Popsänger wären. Alles andere sind Feinde »Kill Them«.

Die Masse produziert ihre herausragenden Individuen, Führer oder Vorsitzenenden, Stars genannt, oder sie, die Masse, wird durch solche »Führer« geschaffen. Der einzelne in der Masse, eben weil er ein Teil dieser ist, identifiziert sich mit dem bewunderten, ja angebeteten Star, dem Führer. Der einzelne ahmt ihn nach in Kleidung, Frisur, Gang, Bewegungen und Handlungen. Er macht ihn, den Führer, zum imaginären Objekt seiner eigenen geheimen Wünsche (Pankas, Rocker usw.) Der Führer oder Star aber lenkt die Massen. Er gibt an, für die gemeinsamen Ideale und Ziele, für die Verwirklichung der Wünsche der Masse zu arbeiten. Oft verfolgt er neue, eigene Interessen (Gurus) oder die einer kleinen Gruppe.

In der französischen Revolution fand zuerst die Befreiung des Volkes von der Tyrannei des Adels und des Königreiches statt, dann die Unterdrückung des Volkes durch die Befreier und Bildung des Kaiserreiches. Anderes Beispiel sind die Kreuzzüge, angeblich zur Befreiung der heiligen Stätten, in Wirklichkeit um die kirchliche Macht über die weltliche zu festigen, durch Druck und Schwächungen der letzteren. Der erste Teil ging fehl. Aber es mußten hunderttausende Menschen als Opfer in fernen Ländern sterben.

Daß der Mensch nur in der Masse nach ihrem Wunsch zu lenken sei, haben schon vor Jahrtausenden Volksführer, Demagogen, Zeloten (Glaubenseiferer) und Heerführer, von Dschingis Khan bis zu den Rock-, Pop- und Festivalmanagern gewußt. Das Volk jubelte, schrie, krakeelte und trampelte. Wollt Ihr den totalen Krieg? Ja, ja, ja! Wollt Ihr die totale Musik? Ja, ja, ja!

Literatur: Florian Engels, Gustave Le Bon, José Ortega y Gasset

Der Lauf des Lebens

Als ganz kleines Kind –
das Leben beginnt.
Dann geht das Leben immer weiter –
und der Weg wird immer breiter.
Man freut sich dann des Lebens –
und das nicht vergebens.

Kummer und Sorgen liegen noch fern –
es leuchtet immer nur der gute Stern.
Am Anfang können wir nicht verstehen,
daß die Jahre so langsam vergehen.
Doch in späteren Jahren,
mußten wir immer wieder erfahren,
wie schnell die Zeiten vergehen –
und die Winde nur so darüber wehen.

Und wir steigen immer höher hinauf,
wir nehmen den beschwerlichen Weg in Kauf,
bis wir endlich den Gipfel erreichen –
und unsere Kräfte langsam weichen.
Dann fehlt uns nämlich nicht mehr viel,
wir sind am Ende, wir sind am Ziel!

(Aus dem Gedächtnis niedergeschrieben
von Juliana Supper geb. Schindler)



Tanzkurs mit Tanzlehrer Kuditek aus Werschetz beim Ölmüllerwirt Karl Müller um 1925



Eine Mädchengruppe im »Fortgehwand«



Streichmusiker des Franzfelder Männergesangsvereins



Franzfelder Sänger in Apfeldorf mit Apfeldorfer Schönheiten

Abschied von der Arbeit

Der Mensch wird älter!
Das ist nicht zu vermeiden.
Mal gibt es hier, mal da
Schmerzen und Leiden.
Geht er auch zum Arzt,
das hilft ihm nicht viel,
denn die Arbeit wird ihm
wirklich schon zuviel.
Sie wird ihm beschwerlich
und nicht nur das!
Sie wird ihm zur Qual,
wie nicht gleich etwas.

Wenn ich so an frühere Zeiten denk,
dem Ganzen etwas Aufmerksamkeit schenk,
stelle ich fest:
Früher ist alles leichter gegangen.
Hattest kaum die Arbeit begonnen,
den Tag angefangen,
war er schon zu Ende.
Du hattest noch Kraft,
hast nach Feierabend
noch allerhand geschafft.

Es gab kein ermüden,
du warst nicht abgespannt,
hast die Grenzen deiner Kraft
nicht erkannt.
Jetzt bist du älter,
weißt über deine Kräfte Bescheid,
willst es aber nicht zugeben,
zeigst keine Offenheit.
Du willst so manches noch
beweisen und zeigen.
Darüber könnte man
öfter mit dir streiten.

Am besten wäre doch
eine gute Lösung zu finden:
Aus dem Arbeitsprozeß
ausscheiden, verschwinden,
seinem Hobby nachgehen
oder aber in Pension.
Dann hättest du gefunden
die beste Lösung schon
und könntest jetzt beweisen
was in dir steckt.
Wer weiß, ob man in dir
nicht noch etwas Neues entdeckt.

Michael Leitenberger



Konrad Buschmann als Schmiedegeselle auf der Walz in Neuwerbaß um 1930

Adam Morgenstern, ein erfindungsreicher Bastler

Von Hans Stein

Hast du schon einmal darüber nachgedacht,
wie man sich das Leben schöner macht?
Mach deinen Charakter für immer rein,
dann ist der wahre Stolz gewiß auch dein.
Laß dein Herz nicht im Rost ersticken,
dann hast du ein reines Gewissen.
Wenn die Wahrheit die Herzen lenkt,
dann ist dir die ganze Welt geschenkt.
Mein liebes Schwabenland wie bist du schön!
Eines Tages muß ich von dir gehn. (A.M.)

Dieser Spruch steht über dem Eingang des Hauses Im Trautenhardt 1, in Albstadt-Truchtlengen, auf einer Anhöhe über der Stadt. Es gehört den aus Franzfeld gebürtigen Eheleuten Adam Morgenstern und Christine geb. Müller (Lapp).

Adam Morgenstern wurde 1901 geboren. Seine Eltern, Johann Morgenstern und Katharina geb. Rehmann, zogen im Jahre 1905 nach Bawanische, wo sein Vater bereits 1910 starb.

Adam Morgenstern erlernte nach seiner Schulentlassung bei Meister Rehmann in Mramorak das Schmiedehandwerk. Frau Morgenstern ist die Tochter der Eheleute Johann Müller und Katharina geb. Holzmüller.

Da ihr Vater Obermüller war und aus beruflichen Gründen seinen Wohnort oft wechselte, kam sie schon als Kind sehr viel herum. D'r Adamvett'r war immer schon ein leidenschaftlicher Bastler. Schon bald nach seiner Ankunft in Truchtlengen, zu einer Zeit da noch großer Wohnungsmangel war, wurde in ihm der Wunsch wach, wieder ein eigenes Haus zu besitzen. Und so begann er im Keller und im Schuppen seiner damaligen Mietswohnung Hohlblocksteine herzustellen, mit denen er sich ein Haus bauen wollte.

Weil er von der Stadt keinen Bauplatz bekam, begann er auf einem Grundstück, das ihm damals noch gar nicht gehörte, zu bauen.

Er begann sein Werk im Jahre 1953 mit einem selbstgebauten Betonmischer. Das Baumaterial wurde mit einem ebenfalls selbstgebauten Aufzug, der mit einem Motor eines BMW-Motorrades angetrieben wurde, den Berg hinaufgezogen.

Zunächst sollte oder durfte es nur eine Hühnerfarm werden. Aber der Erbauer dachte viel weiter. Das genehmigte 40 Quadratmeter große Gebäude wurde gleich größer gebaut und dann, je nach finanzieller Lage, von Zeit zu Zeit erweitert. Es bietet heute dem bescheiden lebenden Ehepaar ein gemütliches Eigenheim.

Damit gab sich unser Landsmann aber nicht zufrieden.

Als nimmermüder Schwabe und erfindungsreicher Bastler suchte er immer nach einer neuen Beschäftigung. Er baute vor seinem Haus eine Windmühlenanlage mit drei Flügeln, mit der er versuchte, den Strom für sein Eigenheim zu erzeugen.



Adam Morgenstern vor seinem Haus

gen, was aber nur teilweise gelang. Dann sammelte er geeignete Steine, mit denen er um die Windmühlenanlage Miniaturschlösser und Burgen baute, die einmalig im weiten Umkreis sind.

So erbaute er auch einen Gedenkstein für die in der alten Heimat umgekommenen Donauschwaben, an den er eine Tafel mit folgendem Spruch anbrachte:

Zum Gedenken der Donauschwaben.
Nach dem Zweiten Weltkrieg
mußten 1945 alle Deutschen, Kinder, Frauen
und alte Menschen in das Lager.
Viele fanden dort den grausamen Tod.
Das Massengrab ist der Zeuge. (A. M.)

Die schönsten Sachen, die Adam Morgenstern gebastelt hat, befinden sich aber im Inneren des Hauses. Sie sind eine Augenweide für jeden Besucher.

Hier sieht man über den Türen zur Küche und zum Wohnzimmer Eichenranken, die in Kupfer getrieben sind. Auch im Wohnzimmer sind Arbeiten aus Kupfer zu sehen, die man hier im einzelnen nicht beschreiben kann, die aber jedem Goldschmied alle Ehre machen könnten. Adamvett's selbstverfaßte Sprüche fin-

Basteleien von Adam Morgenstern



det man überall in der Wohnung. Wieviel Geduld und Fingerfertigkeit in allem stecken, kann man erst ermessen, wenn man in die Werkstatt geführt wird, in der sie entstanden sind, und zwar mit einfachsten Mitteln.

Beide Eheleute erinnern sich noch sehr gut an Franzfeld. So erzählte Frau Morgenstern von ihrem Großvater, der fast hundert Jahre alt wurde, daß er einmal vor dem Haus saß als die Owoda-Neni (Kindergärtnerin) vorbeiging. Diese hatte »Krexerschuh« an. Als der alte Mann das »Krexen« hörte, sagte er: »Oh, Owoda-Neni! Bleiwat amol steh!« Als die Frau stehen blieb, meinte er: »Ihr mißt zum Dokt'r geh. Ihr krextat jo soo arg. Wa' m'r so arg krext wie ihr, no isch m' arg krank, no muß m' ball sterwa.« Lachend klärte dann die Frau den alten Mann auf, daß nicht sie es ist, die krext, sondern ihre Schuhe.

Auch Adam Morgenstern weiß noch einiges aus Franzfeld zu erzählen. Leider läßt ihn die Gesundheit schon etwas im Stich, so daß er nicht mehr so basteln kann wie er es gerne noch möchte.

Lebst du nur der Arbeit wegen
bringt die Arbeit keinen Segen,
geht aus ihr nicht Freud hervor
bist du nur ein armer Tor.

Volkswisheit

Die Heimkehr aus Rußland

Von Michael Leitenberger

Das Lager 1012 in Makiefka, in dem ich mich als Kriegsgefangener nach 1945 befand, wurde aufgelöst. Im Lager 1001 in Makiefka wurde ein Transport zur Heimkehr zusammengestellt. Wer nach Österreich oder nach Westdeutschland fahren wollte, mußte einen Brief vorzeigen, der an ihn adressiert, geschrieben und mit dem entsprechenden Poststempel versehen war.

Da ich selbst keinen Brief bekommen habe, konnte ich auch keinen vorzeigen und sollte deshalb in die Ostzone (DDR) fahren. Mit dem ersten Transport marschierte ich daher ins Lager 1001 ab. Dort hörte ich die Rede eines Offiziers, von der ich heute nicht mehr sagen kann, ob sie für die Heimkehrer, die in die Ostzone oder für die, die nach Österreich und Westdeutschland wollten, gedacht war. Auf jeden Fall hörte sich die Rede so an, als ob wir den Russen dankbar sein müßten, daß sie uns interniert haben. Es war auch kein Wort des Dankes für unsere geleistete Arbeit zu hören, vielmehr wurde immer wieder betont, man habe uns bezahlt.

Unser Transport wurde also im Lager 1001 zusammengestellt und mit der bereits erwähnten Rede des Politoffiziers sozusagen »verabschiedet«. Ich will versuchen diese Rede, wenn nicht wortgetreu, so doch sinngemäß, wiederzugeben:

»Genossinnen und Genossen! Es ist für euch die Zeit gekommen, da ihr heimfahren werdet. Vergesst aber nicht, daß es die Sowjetunion war, die euch in der schweren Nachkriegszeit Arbeit, Brot und ein Dach über dem Kopf gegeben hat. Sie war es auch, die für diejenigen unter euch gesorgt hat, die nach Ostdeutschland oder Rumänien fahren und dort Wirtschaftsverhältnisse vorfinden werden, die bemerkenswert sind. Es war viel Arbeit nötig um dieses verwüstete Land wieder aufzubauen. Denn die deutschen Faschisten richteten großen Sachschaden nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in den erwähnten Ländern an. Man darf gar nicht an die Millionen Menschen denken, die im glorreichen Kampf für ihr Vaterland gefallen sind. Viele kehrten nur noch als Krüppel zurück. Viele mußten zurückbleiben bei unseren Genossen in Ostdeutschland und Rumänien, um zu helfen. Sie standen dort unseren Genossen mit Rat und Tat zur Seite und halfen auch finanziell wo es nur ging. Darum versuchte man auch damals Menschen zu gewinnen, die wie ihr, zu uns kamen, um uns beim Aufbau unseres Landes zu helfen. Man bezahlte sie. Da nun schon vieles aufgebaut ist, fahren sie nach Hause.

Ich will euch über einen Fall berichten, der sich hier zugetragen hat.

Ein Genosse aus Rumänien arbeitete auch hier in der Kolchose als Traktorfahrer. Weil er immer seine Norma 200prozentig und darüber hinaus erfüllte, wollte man ihm, als er heimfahren durfte, einen Wunsch erfüllen und fragte ihn, was er sich wünsche. Er sagte: 'Ich möchte am liebsten mit diesem Traktor in Rumänien in der Kolchose arbeiten.' Er sah dabei so sehnsüchtig auf den Traktor, den er irgendwie liebgewonnen hatte. Sein Natschalnik berichtete seiner Dienststelle davon, und man beschloß, dem Mann den Traktor nachzuliefern. Als er in seiner Hei-



Katharina Kittelberger
(links) mit einer russischen
Arbeitskollegin in Rußland
um 1947

matgemeinde ankam, stand der Traktor bereits am Bahnhof. Er konnte also wunschgemäß weiterarbeiten.

Die Sowjetunion kann nicht alle eure Wünsche erfüllen. Schließlich hat sie noch fünf Jahre für euch gesorgt, wie ein Vater für seine Kinder! Ihr durftet leben wie in einer großen Familie! Einer war für den anderen da in Freud und Leid. Es war für euch nicht immer leicht in diesen Jahren! Aber Schuld haben die deutschen Faschisten. Mit ihren Bomben haben sie alles zusammengeschlagen. Ihr habt uns beim Wiederaufbau geholfen. Dies möge ein völkerverbindendes Beispiel sein, das zur Völkerverständigung beitragen wird.

In diesem Sinne wünsche ich euch eine gute Heimfahrt. Unsere Soldaten begleiten euch auf dieser Fahrt bis in eure Heimat. Daswidanje.«

Endlich war der Tag gekommen. Wir zogen ab in Marschkolonnen nach Stalino zum Bahnhof, von wo der Transport abging. Als wir schon einwaggoniert waren, dauerte es noch einige Stunden, bis sich der Transport in Bewegung setzte.

Es war für uns Volksdeutsche ein seltsames Gefühl. Natürlich waren wir froh aus Rußland wegzukommen und in die Freiheit entlassen zu werden. Aber Freiheit und Heimat waren für uns nicht gleichbedeutende Begriffe. Auf jeden Fall ging es zunächst in die Freiheit.

An der russisch-rumänischen Grenze verloren wir viel Zeit. Wir mußten mehrmals aussteigen und zum Verlesen der Namen antreten, wobei auch die Waggon kontrolliert wurden. Dabei vergingen immer einige Stunden.

In Rumänien kamen wir in das Durchgangslager Marmorosch-Szeged, das eine russische Zone für sich war und wo es viele Heimkehrer gab. Manchmal waren dort 15 000 Menschen untergebracht. Wir bekamen im Lager gute Kost, durften aber nicht hinaus. Nach unserem Eintreffen im Lager kamen sogleich einige Landsleute zu uns und sagten, daß wir uns nicht nach Jugoslawien melden sollten, sonst dürften wir nicht weiterfahren und kämen zu ihnen ins Lager, wo wir dann Reinigungsarbeiten verrichten müßten. Manche wären schon 1 1/2 Jahre dort.

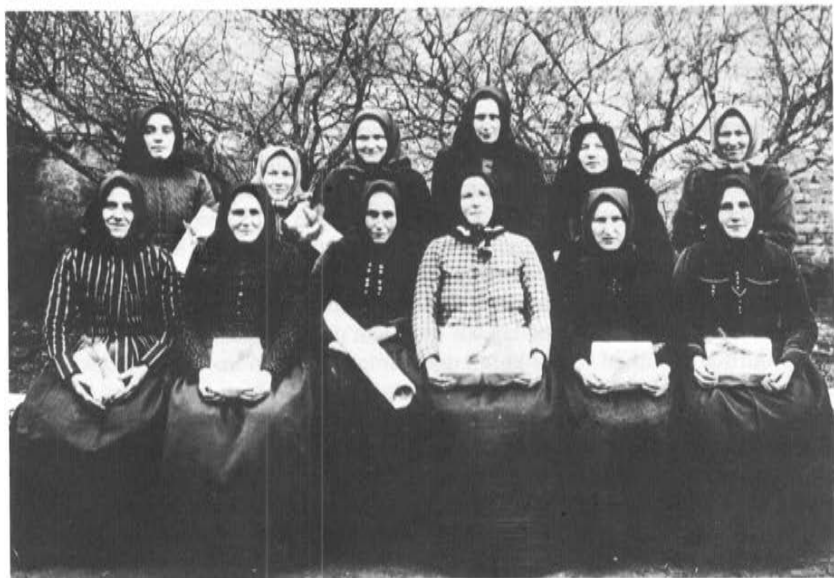
Bald mußten wir alle antreten, und man fragte uns nach unserem Heimatland. Die in Rumänien bleiben wollten oder aus Rumänien waren, bekamen Entlassungspapiere und durften gehen. Weil man aber erfuhr, daß in Rumänien sehr schlechte Verhältnisse herrschen, meldeten sich viele nach Österreich. Auch sie durften fahren. Nach einer Woche Aufenthalt im Lager fuhren wir, die sich nach Österreich gemeldet hatten, wieder ab. In Budapest hatten wir Aufenthalt. Wir durften die Waggon verlassen, in der Stadt spazieren gehen und Auslagen (Schau-fenster) besichtigen. Damals war noch viel in den Auslagen zu sehen. An der österreichischen Grenze hatten wir auch einen längeren Aufenthalt. Ein 12 Jahre alter Junge hatte sich zu uns gesellt und im Transportzug versteckt, weil er eine Tante in Wien besuchen wollte.

In Wien wurden wir von Bürgermeister Körner begrüßt. Wir bekamen ein Essen gespendet, und danach wurden unsere Entlassungspapiere ausgestellt, die gleichzeitig Fahrkarten für die Bahn waren. Nachdem wir auch Verpflegung für die Weiterreise erhalten hatten, wurden Züge nach den einzelnen Bundesländern zusammengestellt und wir durften fahren.

Für die Oberösterreicher gab es in Linz einen Empfang in der Volksgartenhalle mit Begrüßung, einem Essen und 20 Schilling Taschengeld. Dann fuhr jeder alleine weiter zu seinem Reiseziel. Der Winter stand vor der Türe, und jeder mußte sehen, wo er unterkam. Stempelgeld oder Unterstützung gab es nicht, was für manche etwas hart war. Man hatte aber damals doch Arbeit bekommen können.

Heimat, wenn ich an dich denke,
bin ich innerlich beglückt.
Doch ich weiß, die Schicksalswende
führt mich nie – zu dir zurück.

Jakob Henke



Franzfelder Frauen mit Geschenkpackchen für die deutschen Frontsoldaten um 1942



Franzfelder Arbeitsdienstgruppe (Jahrgang 1921/22) im Einsatz bei der Sojabohnen- und Maisernte in Schabatz (Sabac) im Herbst 1941. Gruppenführer Ludwig Sautner.

Weihnachtsfest 1945 im Lager

Weihnacht wollen wir heut feiern,
in den stillen Lagerhäusern.
Viele in weiter Ferne dort
und wir hier im Heimatort.

Christus ist uns heut erschienen.
Er wird die Erlösung bringen.
Darum freue dich, oh freue dich!
Du Christenheit.

Die Weihnachtsglocken läuten nicht.
Der Tannenbaum – er grünet nicht.
Die Kerzenlichter leuchten nicht.
Kann ein Menschenkind da freuen sich?

Der Weihnachtsmann erscheint nicht
mit seinen milden Gaben,
die einst die Herzlein unsrer Kleinen
so sehr erfreuet haben.

Die Weihnachtspäckchen
gibt es nicht mehr
für unsre Lieben in der Ferne.
Oh! Wie dunkel und verhüllt
ist alles, alles um uns her.

(Geschrieben zu Weihnachten 1945
von Elisabeth Buschmann geb. Wagner
geb. am 18. 2. 1889, gest. 1973)

Eingesandt von Jakob Buschmann, Balingen

Inhaltsverzeichnis

März – Franz Feld (1897)	2
Vorwort – Dr. Michael Lieb	3
Allgemeine Angaben zum Kalender	28
Liste der verstorbenen Franzfelder – Andreas Rödler	29
Franzfelder halten trotz allem zusammen – M. L.	30
Pfarrer Friedrich Krotz zum Gedenken – V. K.	32
Konrad Jahraus – Ein Franzfelder Schicksal – Dr. Michael Lieb	34
Die Schöpfung – Juliana Supper	37
Gruß an Franzfeld – Johann Reppert	38
Dank ihm! – Barbara Notta	39
Der Franzfelder Jahrgang 1930 feierte sein 55. Treffen – Johann Reppert ...	40
Lieder – Franz Feld	42
Generalfeldmarschall v. Mackensen als Taufpate des	
Franzfelder Pfarrersöhnleins Herwart Reiser – H. R.	43
Die Franzfelder Kinder – Josef Koch, Königsbach	47
Franzfelder in Wien-Schwechat und Umgebung – Friedrich Obmann	52
Die »Schwabenpetition« von 1849 an den Kaiser in Wien – Matthias Merkle	62
Die Hauskommunion – Matthias Merkle	66
Das Franzfelder Heimatbuch – Barbara Kiunke-Stier	68
Vor 100 Jahren wurde Franzjosefsfeld (Schönborn) gegründet –	
Friedrich Hoffmann	69
Über die Herkunft der Sippe Morgenstern – Johann Morgenstern	76
Eine ganz normale Urlaubsreise – Wolfgang Gleich	79
Eine Winterjagd im Südbanat – Dr. Michael Lieb	88
D'r kurzischtichi Jäg'r – Hans Stein	94
Der Michel und sein Schweinchen – Michael Leitenberger	95
D' Metz'lsupp – Hans Stein	96
D'r Merkle Maurer und seine Kinder – vum Doktrs-Vettr (Dr. Fritz Hild) ..	97
Etwas über Mundartforschung – vum Doktrs-Vettr (Dr. Fritz Hild)	99
Der Massenmensch und die Gefahr des Massenwahns – Dr. Peter Hild	105
Der Lauf des Lebens – Juliana Supper	107
Abschied von der Arbeit – Michael Leitenberger	110
Adam Morgenstern, ein erfindungsreicher Bastler – Hans Stein	112
Die Heimkehr aus Rußland – Michael Leitenberger	115
Weihnachtsfest 1945 im Lager – Elisabeth Buschmann	119
Gedichte von Erwin Walter Stein	33, 61, 77, 98